Wiener Stadt-Bibliothek.
163378 Jb

Wiener Stadt-Bibliothek.
163378 Jb

I 6 163. 378

WIENER STADTBIBLIOTHEK

K A R L K R A U S

D I E F A C K E L

Nr. 679 - 685

März 1925

M A N U S K R I P T E

H. I. N. 176. 721

Ib 163. 378

INHALTSVERZEICHNIS

(in Klammern Titel der gedruckten Fassung)

1. (Zu Ferdinand Lassalles hunderstem Geburtstag) ..... Bl. 1 - 8
2. Ich werde sterben und es nicht erfahren 9
3. Der Junggeselle ..... 10 - 11
4. Unruh ..... 12 - 19
5. Der Kunstpfeiffer 20
6. Moissi ..... 21 - 24
7. Was ist der Mensch! ..... 25 - 28
8. Ursachen eines Theaterkrachs 29
9. Ein wissenschaftlich vollkommen neuer Gedanke ..... 30 - 31
10. Ausgerechnet 32
11. Wie lange wirds das noch geben ? ..... 33 - 45
12. Kinderverse ..... 46 - 48
13. (Ansprache im griechischen Theater) ..... 49 - 51
14. Vorlesungen ..... 52 - 100
    Zeitstrophen (Der Konfuse Zauberer) ... 67 - 73
    Zeitstrophen (Der Talisman) ..... 76 - 91
15. (Gefunden) ..... 101 - 104
16. Der Bescheidene ..... 105 - 107
17. Bitte, was ist das ..... 108 - 109
18. Ein trotziger Bubikopf 110
19. Ein amerikanisches Urteil über die Fackel ..... 111 - 120
20. (Korybantische Vorgänge in London) ..... 121 - 123
21. Empfang beim Papst ..... 124 - 128
22. Und das läßt sich die Christenheit gefallen (Doch der zweite folgt sogleich) ..... 129 - 130
23. Wiener Stimmen 131
24. Notizen ..... 132 - 171
25. (Tischlerlied) ..... 172 - 173
26. (Zur Sprachlehre) ..... 174 - 197

WIENER STADTBIBLIOTHEK

27. Hafis und Sophokles auf dem Concordiaball ..... Bl. 198 - 212

28. Aus Kindern werden Erwachsene ..... 213 - 215

29. Ein Scheni (Scheni) ..... 216 - 220

30. Fragwürdiges ..... 221 - 224

31. De lege ferenda ..... 225 - 226

32. Die Natur in ihrem Zustand 227

33. Allerguten Dinge sind vierzehn ..... 228 - 230

34. Reiflich Erwogenes 231

35. Deutsche Annonce 232

36. Ein Unhold 233

37. Quousque tandem 234

38. Wie mich die Steuerbehörde einschätzt 235

39. Eine Zusage 236

40. Die "Stunde" bietet die Darstellung der wirklichen Ereignisse des Lebens ..... 237 - 252

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Gern

(Zurückgeb.!)

[redacted].

Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volksthums, das ist heutzutage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichs Anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit....

Wer aber sollte sich z. B. dazu überwinden, die zugleich widerlichste und komischste Erscheinung unsrer Tage, die Berliner Volkszeitung und ihren Redakteur, Herrn Bernstein, zu charakterisiren, einen gewesenen Leihbibliothekar, der in seinem Geschäft die Lektüre seiner Leihbiblio-

thek profitirt hat und damit die Bildung erlangt zu haben glaubt, die erforderlich ist, um ein grosses Volk zu führen? Ein Mann der täglich über Gott und die Welt und noch vieles Andere Leitartikel schreibt und dies nur deshalb kann, weil er in seiner glücklichen Unwissenheit gar nicht ahnt, wie ihm auf jedem Schritt und Tritt alle Elemente fehlen. Ein Mann, der nicht einmal Deutsch zu schreiben vermag, sondern durch ein eigenthümliches Kauderwelsch, das er seinen Lesern eingiebt, das sogenannte Jüdisch-deutsch — kein Satz ohne grammatikalische Fehler — dem Volke langsam und sicher sogar noch seine Sprache und deren Genius verdirbt!...

Das sind ernste, sehr ernste Erscheinungen, und ich nehme die Seele voll Trauer, keinen Anstand zu sagen: wenn nicht eine totale Umwandlung unsrer Presse eintritt, wenn diese Zeitungspest noch fünfzig Jahre so fortwüthet, so muß dann unser Volksgeist verderbt und zu Gründe gerichtet sein bis in seine Tiefe. Denn Ihr begreift: wenn Tausende von

Zeitungsschreibern, dieser heutigen Lehrer des Volks, mit hunderttausend Stimmen täglich ihre stupide Unwissenheit, ihre Gewissenlosigkeit, ihren Einnüchenhaß gegen alles Wahre und Große in Politik, Kunst und Wissenschaft dem Volke einhauchen, dem Volke, das gläubig und vertrauend nach diesem Gifte greift, weil es geistige Stärkung aus demselben zu schöpfen glaubt, nun, so muß dieser Volksgeist zu Grunde gehen und wäre er noch dreimal so herrlich! Nicht das begabteste Volk der Welt, nicht die Griechen, hätten eine solche Presse überdauert! Und ihr begreift, daß, wenn auch fünf, sehn, zwölf unterrichtete ernsthafte und tüchtige Männer unter dieser Bande wären, dies an dem Gesagten nichts ändern kann, da ihre Stimme machtlos verhallen muß in dem Schwall und Geräusch ihrer Kollegen....

Ich kann euch hier nicht die Geschichte der europäischen Presse geben. Genug, einst war sie wirklich

der Vorkämpfer für die geistigen Interessen
in Politik, Kunst und Wissenschaft,
der Bildner, Lehrer und geistige Erzieher
des großen Publikums. Sie stritt für
Ideen und suchte diesen die große
Masse empor zu heben. Allmälig
aber begann die Gewohnheit der bezahl-
ten Anzeigen, der sogenannten Annoncen
oder Inserate, die lange gar keinen,
dann einen sehr beschränkten Raum
auf der letzten Seite der Zeitungen
gefunden hatten, eine tiefe Umwand-
lung in dem Wesen derselben hervor-
zubringen. Es zeigte sich, daß diese
Annoncen ein sehr ergiebiges Mittel
seien, um Reichthümer zusammen
zuschlagen, um immense jährliche
Revenüen aus den Zeitungen zu
schöpfen. Von Stund' an wurde
eine Zeitung eine äußerst lukrative
Spekulation für einen kapitalbegabten
oder auch für einen kapital-hungri-
gen Verleger. Aber um viele Anzeigen
zu erhalten, handelte es sich zu-
vörderst darum, möglichst viele Abon-
nenten zu bekommen, denn die Anzeig
strömen natürlich in Fülle nur solch

Blättern zu, die sich eines großen Abonnenten-
kreises erfreuen. Von Stund' an
handelte es sich also nicht mehr darum,
für eine große Idee zu streiten, und
zu ihr langsam und allmälig das
große Publikum hinaufzuheben, sondern
umgekehrt, solchen Meinungen zu
huldigen, welche, wie sie auch immer
beschaffen sein mochten, der größten
Anzahl von Zeitungs-Käufern
(Abonnenten) genehm sind. Von
Stund' an also würden die Zeitungen,
immer unter Beibehaltung des
Scheins, Vorkämpfer für geistige In-
teressen zu sein, aus Bildnern
und Lehrern des Volks zu schnöden
Augendienern der geldbesitzenden
und also abonnierenden Bourgeoisie
und ihres Geschmackes, die einen
Zeitungen gefesselt durch den Abon-
nentenkreis, den sie bereits haben,
die anderen durch den, den sie zu
erwerben hoffen, beide immer in Hin-
sicht auf den eigentlichen goldenen
Boden des Geschäfts, die Inserate.

Von Stund' an würden also
die Zeitungen nicht nur zu einem

6/

ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäf-
te, wie jedes andre auch, sondern zu
einem viel schlimmern, zu einem
durch und durch heuchlerischen Ge-
schäfte, welches unter dem Scheine
des Kampfes für grosse Ideen und
für das Wohl des Volks betrieben
wird.

Habt ihr einen Begriff von der
depravirenden Wirkung, die diese
täglich fortgesetzte Heuchelei, dieses
Pfaffenthum des 19. Jahrhunderts,
allmälig auf Verleger und Zeitungs-
schreiber hervorbringen müßte?

Noch ganz andre Wirkungen
aber müßten in einer Zeit erhitzter
politischer Parteikämpfe eintreten.
Von vorn herein konnten natürlich
die Zeitungen in diesem Kampfe
nichts andres vertreten als alle Vor-
urtheile der besitzenden Klassen, unter
denen ja bei weitem die meisten
Abonnenten sind, die wieder die
Inserate nach sich ziehen. Aber das
ist noch das Wenigste. Eine noch weit verde
lichere Konsequenz war folgende: Ein
Schriftsteller von Ehre würde sich lieber

die Faust ablachen, als das Gegentheil von dem [redacted] sagen, was er denkt; ja sogar als, insofern er einmal schreibt, das nicht sagen, was er denkt. Kann er es schlechterdings nicht, und in keiner Wendung, ausdrücken, so zieht er sich lieber zurück und schreibt gar nicht. Bei den Zeitungen ist dies ausgeschlossen durch das lukrative Zeitungsgeschäft. Sie müssen fort erscheinen, das Geschäft bringt es einmal so mit sich. Was also unsre Regierungen seit 1848 auch anfangen mochten, die Zeitungen waren von vorn herein durch das Geschäft darauf angewiesen, jeden Kompromiß mit der Regierung zu schließen, ihr nur die Art von Opposition zu machen, welche die Regierung selbst noch wollte oder zuließ! Das Geschäft bringt es einmal so mit sich!...

Wenn es also z. B. unsrer Regierung einfiele, zu verordnen: keine Zeitung darf ferner erscheinen, welche nicht mit fingergroßen

Buchstaben die Überschrift trägt: „Das Volk ist eine Canaille," nun, so ist gar keinen Augenblick zu zweifeln, — denn das Geschäft bringt es so mit sich! — daß unsre liberalen Blätter erscheinen würden mit der fingergroßen Überschrift: „Das Volk ist eine Canaille!" Und nicht nur das, sondern sie würden uns jetzt auch noch beweisen, daß das gerade der höchste Grad echter Überzeugungstreue und wahrer Liebe zum Volke sei, daß es der nothwendige neue Kompromiß des öffentlichen Geistes sei, zu sagen: das Volk ist eine Canaille!

Wenn Jemand Geld verdienen will, so mag er Cotton fabriciren oder Tuche, oder auf der Börse spielen. Aber daß man um schnöden Gewinnstes willen alle Brunnen des Volksgeistes vergifte und dem Volke den geistigen Tod täglich aus tausend Röhren predige, — — es ist das höchste Verbrechen, das ich fassen kann! (Lang anhaltendes, sich immer wiederneuendes Bravo.) Denkt Euch a

noch weiter die nothwendige Rückwirkung, welche die geschilderte Arbeit der Zeitungen auf die Beschaffenheit der Zeitungsschreiber selbst ausüben muß. Ihr wißt, wie der Arbeiter die Arbeit, so bestimmt wieder in hohem Grade wechselwirkend die Arbeit die Beschaffenheit des Arbeiters. Das lukrative Annoncengeschäft hat den Zeitungseigenthümern die Mittel gegeben, ein geistiges Proletariat, ein stehendes Heer von Zeitungsschreibern zu unterhalten, durch welches sie konkurrirend ihren Betrieb zu vergrößern und ihre Annoncen-Einnahmen zu vermehren streben. Aber wer soll unter dieses Heer gehen, wer, der sich selber achtet, wer, der nur irgend welche Befähigung zu reellen Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, des Gedankens oder des bürgerlichen Lebens in sich fühlt? Ihr, Proletarier, verkauft Euren Arbeitsherren doch nur Eure Zeit und materielle Arbeit. Jene aber verkaufen ihre Seele! Denn der Korre-

spondent muß schreiben, wie der Redakteur und Eigenthümer will; der Redakteur und Eigenthümer aber, was die Abonnenten wollen und die Regierung erlaubt! Wer aber, der ein Mann ist, würde sich zu einer solchen Prostitution des Geistes hergeben? Ferner bedenkt die zerrüttenden Folgen, welche diese metiermäßige Beschäftigung noch in andrer Hinsicht nach sich zieht. Ihr, Proletarier, verkauft Euch doch nur zu einem Geschäft, das Ihr kennt und versteht, jene aber, die geistigen Proletarier, müssen täglich lange Spalten füllen über tausend Dinge, über Politik, Rechtsökonomie, Wissenschaft, über alle Fächer der Gesetzgebung, über diplomatische und geschichtliche Verhältnisse aller Völker. Ob man das Hinreichende, ob man das Geringste davon verstehe oder nicht — die Sache muß behandelt, die Zeitung gefüllt sein, das Geschäft

bringt es so mit sich! Dazu der Mangel an Zeit, die Dinge näher zu studieren, in Quellen und Büchern nachzuforschen, ja selbst nur sich einigermaßen zu sammeln und nachzudenken. Der Artikel muß fertig sein, das Geschäft bringt es so mit sich! Alle Unwissenheit, alle Unbekanntschaft mit den Dingen, alles, alles muß möglichst versteckt werden unter der abgeleierten, routinierten Phrase.

Daher kömmt es, daß, wer heute mit einer halben Bildung in die Zeitungsschreiber-Karriere eintritt, in zwei oder drei Jahren auch das Wenige noch verlernt hat, was er wußte, sich geistig und sittlich zu Grunde gerichtet hat und zu einem blasirten, ernstlosen, an nichts Großes mehr glaubenden, noch erstrebenden und nur auf die Macht der Klique schwörenden Menschen geworden ist!

Aus all diesen Ursachen ist

es gekommen, daß sich alle tüchtigen Elemente, die sich früher an der Presse betheiligt haben, allmählig von derselben bis auf sehr vereinzelte Ausnahmen zurückgezogen haben, und die Presse so zu einem Sammelplatz aller Mittelmäßigkeiten, aller ruinirten Existenzen, aller Arbeitsscheuen und Nichtswisser geworden ist, die zu keiner reellen Arbeit tüchtig, in der Presse immer noch eine mühelosere und annehmlichere Existenz finden, als irgend sonst.

Das sind diese modernen Landsknechte von der Feder, das geistige Proletariat, das stehende Heer der Zeitungsschreiber, das öffentliche Meinung macht und dem Volke tiefere Wunden geschlagen hat, als das stehende Heer der Soldaten, denn dieses hält doch nur durch äußere Gewalt das Volk zu Boden, jenes bringt ihm die innere Fäulniß, vergiftet die

13

Blut und Säfte! — Daher auch die Entfernung, in welcher sich bei uns alle Männer des wirklichen Wissens wie in heiliger Scheu von den Zeitungen halten. Ich habe eine ziemlich ausgebreitete Bekanntschaft unter den Gelehrten. Wie oft würde mir nicht bei einer gelegentlichen Aüßerung, ob man nicht über diesen oder jenen besonders wichtigen Gegenstand einen Artikel in irgend eine beliebige Zeitung liefern wolle, eine Antwort zu Theil voll Staunen und Verwunderung, als enthielte dies fast eine beleidigende Zumuthung!

Ich habe auch in meinem Leben 2 bis 3 Zeitungsschreiber näher kennen gelernt, die in jeder Hinsicht eine rühmliche Ausnahme, ja einen vollständigen Gegensatz zu der eben gegebenen Schilderung bilden. Zwei derselben haben sich auch bereits aus dieser Karriere zurückgezogen; aber wie oft riefen sie nicht alle drei in schmerz-

lichem Ringen zu mir aus: Lieber Eisenbahnarbeiter sein, als weiter in dieser Karriere verbleiben, die uns Geist und Seele zu Grunde richtet! ...

... halten Sie fest daran: der wahre Feind des Volks, sein gefährlichster Feind, umso gefährlicher deshalb, weil er unter der Larve seines Freundes auftritt, das ist die heutige Presse.

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von Einem Manne gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, nun

15

indem sie in die Kriege überströmt,
so wahr durchzuckt mich die Gewiß-
heit: der Augenblick wird kommen,
wo wir den Blitz werfen, der
diese Presse in ewige Nacht be-
gräbt !!!

STADTBIBLIOTHEK

der Junggeselle

– wer würde sich mit seiner Schreibung an mich [illegible] – ist noch immer der Alte. Er gedenkt [illegible] „Reizlose Frauen" [illegible] die [illegible] Wendung:

„Der Junggeselle" Nr. 2 / 7. Jahrgang

~~Reizlose Frauen~~

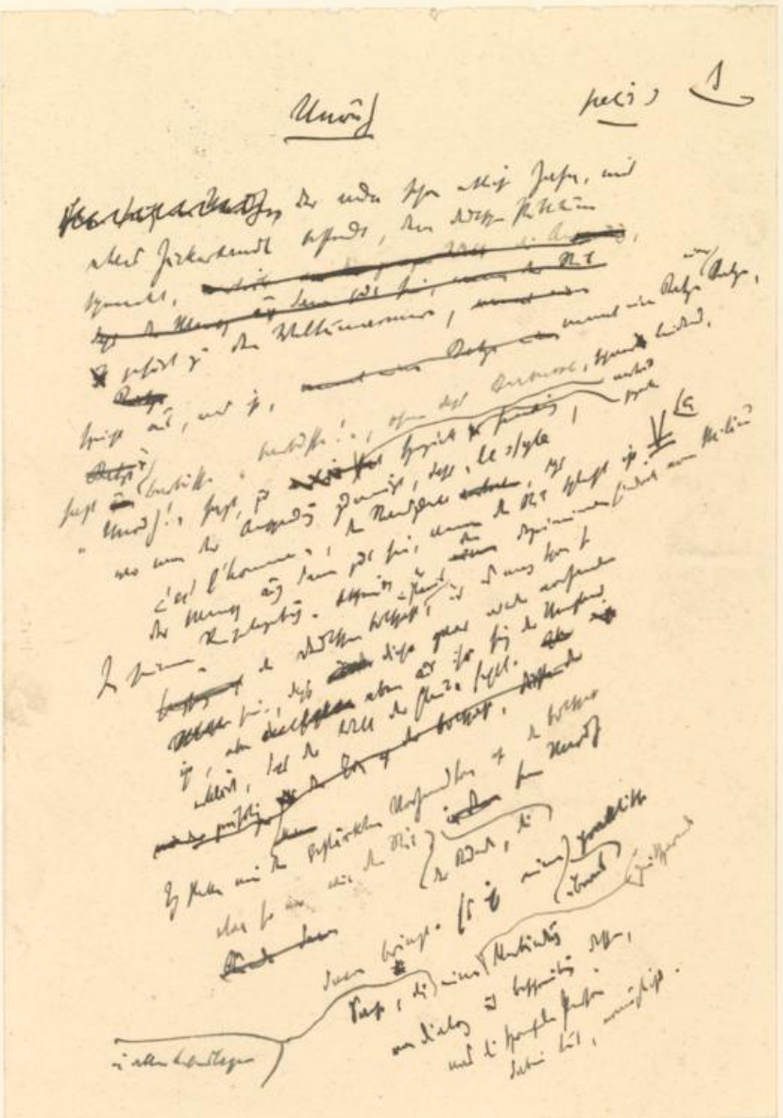
~~von H. M.~~

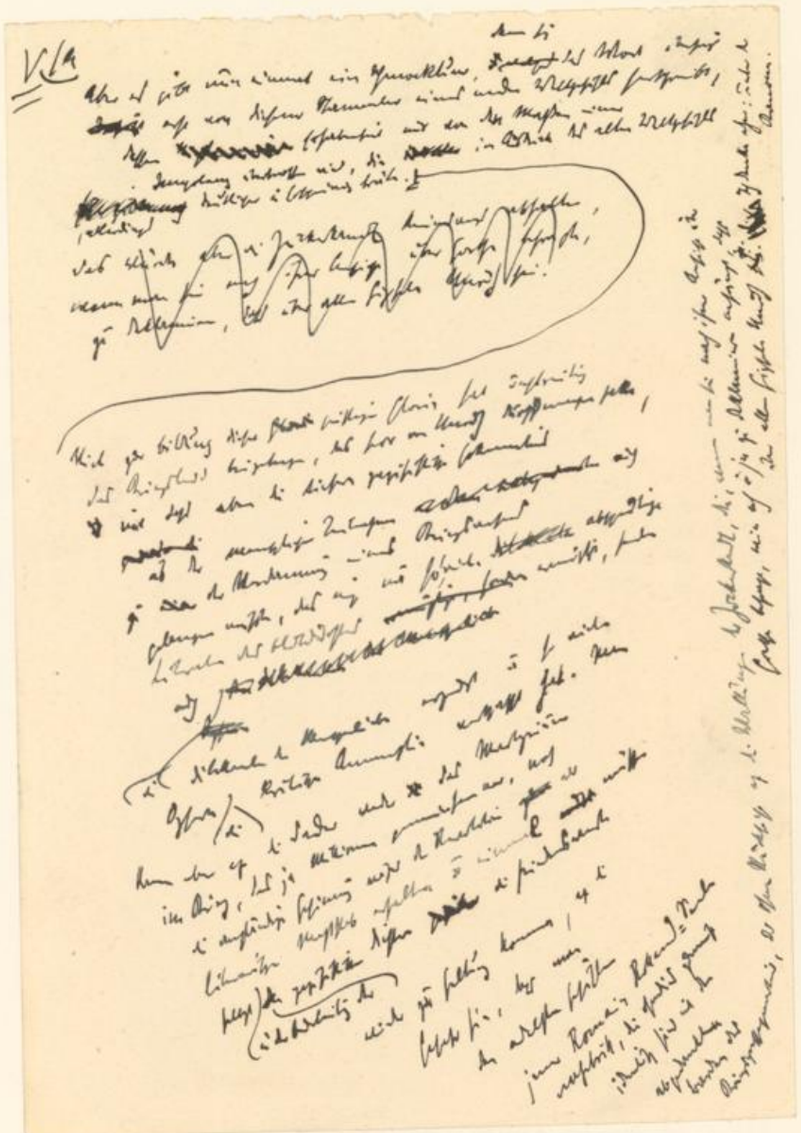
Ein Weib mit vollendeten Tatsachen, aber ohne Pikanterie ist wie ein Feuilleton, dem der Zensor die nahrhaftesten Stellen gestrichen hat. Ein brüstiges Weib ohne einen Schuß Keßheit bleibt eine Nummer, wird aber nie eine Klasse für sich werden. .....

2

[illegible]

Wie ich [illegible] ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ in [illegible] die [illegible] mit
'nur bombe belegt. ~~[illegible]~~ Und das [illegible]
[illegible] aus der Welt [illegible]!





60 Jahren wurde [illegible]
Staates übergehen. Der Bau würde in drei Jahren fertiggestellt und würde ungefähr eine Milliarde Lire kosten.

Botschaft! Im weltgeliebten, abenteuermüden, sich sehnenden Paris, Deine Botschaft wird anders lauten als das Wort jenes Frevlers an der Verkündigung, die uns wurde.

Zwei Diener in brauner Livree reißen vor mir die Glastüren auf und mustern meinen grauen Straßenanzug. Ein eleganter Haushofmeister verneigt sich: „Der Herr Botschafter warten schon". Der Portepeläufer lautlos versinkend, werde ich zum Empfangssaal geführt. Behutsam klinkt der Haushofmeister die breite Türe auf. Mit dem Rücken gegen mich, wie Lehrer vorm Abiturientenexamen, stehen im schwarzen Gehrock vier Herren steif um einen sonnengoldenen Empiretisch. Im Spiegel bemerkt mich der Botschafter. Auf dem linken Absatz eine Viertelwendung drehend, streckt er mir unter der stärkeweißen Manschette seine Hand entgegen, stolpert aber auch mit dem Blick über meinen Straßenanzug. „Warum", frage ich Victors Frau, die mir mit einem kaum merklichen Lächeln in den Augenfältchen zunickt, „starren die Schwarzröcke auf mein Gewand? Ist es vorschriftswidrig?" „Im Gegenteil, Sie sind der einzig Korrekte! In Paris trägt niemand mittags den schwarzen Rock." „Aber hier bist Du in Deutschland! flüstert Victor dazwischen. In Deutschland? Ich verstehe es nicht. Was hat mein Deutschland

...te zu entscheiden. Bei ausländischen Firmen sind Bestellungen für Artillerie und andere Kriegswaffen gemacht worden.

mit dem schwarzen Gehrock zu tun?" Ein hoher Stehkragen wendet sich mir knarrend zu, wir erkennen uns: „Das letztemal sah ich Sie in Berlin während der Revolution." Wir schütteln uns die Hand. „Eine Granate hatte Ihr Redaktionszimmer verwüstet und die Kommunisten Ihr Bild Friedrichs des Großen von ~~der Wand mitgenommen~~" „Aber", wischt sich der Freund das Brillenglas rein, „ich habe es wieder erhalten. ~~Und wissen Sie, wie?~~ Der ~~Haushofmeister meldet das Essen.~~ „Bitte", verbeugt sich der Botschafter vor Victors Frau, ~~und „bitte" vor einer ihm wichtigen Person der Presse~~, und „bitte, bitte, kommen Sie doch", nötigt er uns. ~~Ehe wir über die glattgehobelte~~ Schwelle treten, machen wir uns gegenseitig Verbeugungen und überlassen, das Alter schätzend, der Anciennität, die doch mit der Jugend kokettiert, den Vortritt. Wartend stehen wir steif um den runden, mit Kristall und Silber gedeckten Tisch, in dessen Mitte gelbe ~~Rosen schimmern~~. „Gnädige Frau", verneigt sich abermals der Botschafter vor der Dame, ihr rechts neben sich den Platz anweisend. „Herr", beugt er den Kopf nach links und zu uns, ~~und dann schieben die livrierten Diener~~ und der Haushofmeister den geehrtesten Gästen die Stühle unter das Gesäß. Schweigend bröckeln wir am Brot. Ich höre meinen Puls

dann die meisten Ressorts ihrer besten Kräfte beraubt würden und dadurch der ganze Dienst Schaden leiden würde.

4

schlagen. Stand ich vor dem David am Freiburger Münster oder andächtig verloren vor dem steinernen Heinrich im Bamberger Dom — horchte ich in die uralten Zweige des tausendjährigen Rosenstocks an der Kirchenmauer zu Hildesheim? O Deutschland! dort fühlte ich Dein heiliges Herz. In jedem Gräschen der Erde pochte Dein schlafender Traum. Ach! Deine Seele lag wie im Dornröschenschlaf vor ~~meinem zitternden Kuß~~ —. „Sind Sie", erwache ich, als der Botschafter der Frau Salat, Sardinen und gelbklebrige Mayonnaise auf den Teller legt, „mit Ihren Einkäufen zufrieden? — — ~~In der Rue de la Paix gibt es doch herrliche Modelle?~~" Victor, mit einem Salatblatt kämpfend, lenkt ab: „Wie schön Ihr Garten ist, Herr Botschafter." „Nicht wahr", winkt der Botschafter dem Haushofmeister, der darauf den Sekt in die Gläser schäumt, „der Garten ist schön! Man vergißt die Stadt." — — ~~Warten~~ grinsen die gebückt von Stuhl zu Stuhl balancierenden Diener? Auch der Journalist lacht. Der Botschafter trinkt ihm zu, sein seitlich am Schlagschatten gehaltener Kopf verteidigt jetzt vor Victor seine Ansicht über die Micumberträge Plötzlich ist es wieder still. Ich erschrecke. Ich weiß nicht, wie ich die pommes frittes geräuschlos in den Schlund bekommen soll. Gott sei Dank, der Journalist beginnt ein Ge-

5

Sonst in der Hand des Engels, — den Frauen ein Gotteszeichen — sterben werdet Ihr in diesem fremden Heim, das auch unsere im Krieg erkannte Lebensflamme zwischen Haushofmeistern und livrierten Dienern mit lächelnder Anmut und vollendeter Höflichkeit erstickt. Victors Frau irrt mit den gebeizten Blicken im Tabaksqualm der Republik wie ein Schmetterling in der Bahnhofshalle herum. „Und wenn im System der Fordproduktion etwas geändert wird," doziert der Journalist, „dann bespricht man es eben an Ort und Stelle, probiert es aus und erledigt es. Die Berührung mit den Tatsachen ist ungeheuerlich! Und viel klarer als bei uns" — „Weil bei uns", paßt der andere Herr in die Luft, „jeder gleich ein Gedankensystem erfinden will —" „Das ist unser unausrottbarer Trieb zum Ideellen", leert der Journalist seine Mokkatasse, „wir sind eben immer noch sehr unamerikanisch —" Nun", tritt ein Ministerialdirektor zu wir, „wollen Sie sich nicht setzen oder", rückt er sich vorm Spiegel die Krawatte korrekt über den Kragenknopf, „sind Sie nicht zufrieden mit uns?" „Zufrieden?" wiederhole ich — da steht der Botschafter auf, unterschreibt auf silbernem Tablett ein Telegramm, dann öffnen die Diener die Tür. Wir verneigen uns, und ich verlasse die Deutsche Botschaft.

— —

konsequenzen mit sich brachten.

6

In der Rue de Lille sehe ich noch einmal zurück und hinauf zu dem mächtigen preußischen Königswappen über dem Eingangsportal dieser republikanischen Botschaft, das flankiert ist von den beiden heraldischen, wilden Männern, die je eine Knüppelkeule in den athletischen Fäusten halten, bereit, jeden niederzuprügeln, der es wagen wollte, in Dein Wappen, o Deutsche Republik, zu malen sein Herz! — Vor mir die Journalisten sprechen immer noch über Kohlensyndikate. Ihr wilden Männer aus Stein! Warum pocht es mir so mächtig in der Brust? Beide Arme hebe ich in ~~den leichten Wind.~~ „Was machst Du für ein trauriges Gesicht?“ ~~sagt~~ mir Victor. ~~Ich~~ — — schweige und sehe Graf Berg gegenüber mit dem Backfisch in einem Café sitzen. Victor kauft einen „Quotidien“ und ~~blättert~~ in der ~~Zeitung.~~ „Wir kommen aus Deutschland?“ „Gewiß“, kauft er noch ein paar Gazetten, „und das Essen war ausgezeichnet! ~~Der erste~~ ~~Eindruck kann wohl nicht maßgebend sein!~~ Außerdem entscheiden die Taten.“ „Die Taten?“ ~~sehe ich~~ Victor an, „möglich, aber mir scheint, der Boden müßte anders bestellt sein, aus dem Taten wachsen könnten, wie ich sie ersehne fürs Volk.“ „Weltverbesserer!“ ruft Victor ein Auto und trennt sich von mir.

7

[illegible]

„Zuckerkandl, euer Plätschen!“ „Haute ig
Unruhs Reisebegleich um die Erd'.

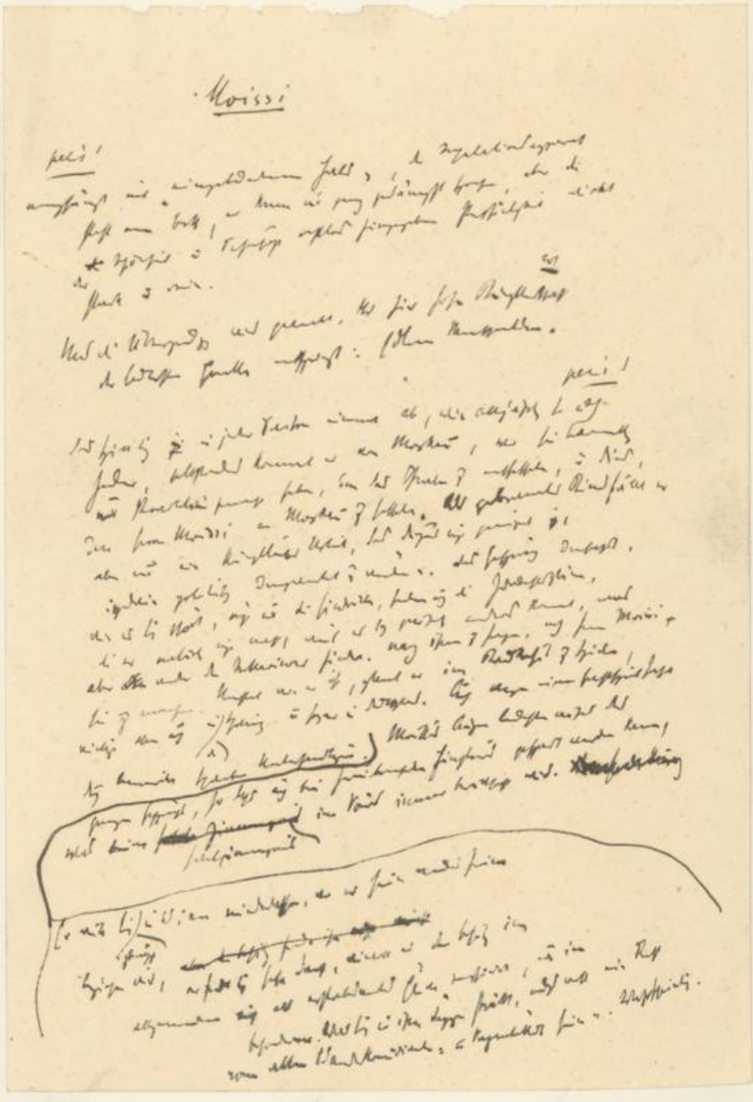
der Kunstpfeiffer

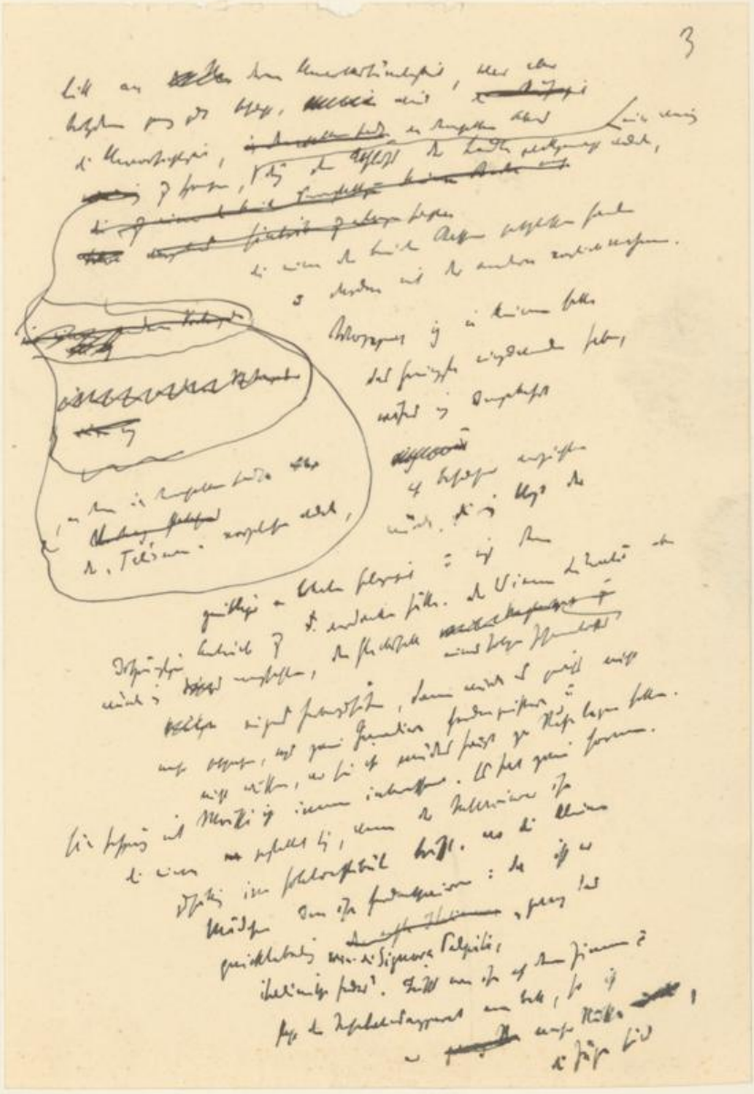
Ca

Der Wiener Künstlerklub

veranstaltete am letzten Samstag in den Klubräumen bei Pohl eine große Feier anläßlich der Ernennung seines Vizepräsidenten Oskar Dachs zum Professor. Nach einer Begrüßungsrede Otto Treßlers besprach der Präsident des Musikerverbandes Haslbrunner das Wirken des Ernannten und seine philanthropische Tätigkeit. In heiteren Versen pointierte Oskar Friedmann den gefeierten Künstler und schließlich besprach der deutsche Gesandte, Minister von Pfeiffer, in längerer, geistvoller und hinreißender Rede die Beziehungen zwischen dem Theater der Bühne und dem Theater des Lebens. Pfeiffer fand einmütigen, demonstrativen Beifall, dem sich auch der anwesende Nationalrat Rummelhart anschloß. Dann folgten noch Vorträge vom Jubilar Dachs, vom Bassisten List, von Fr. Geyersbach, von der Komponistin Camilla Frydan und von der Geigenvirtuosin Erna Haudek.

Der Abbruch 1925.





4

Point d'ho

ür
ge.

Schlag 6 Uhr betrat ich meine Garderobe. Man läßt von 25jährigen Gewohnheiten schwer ab. Da ich bekanntlich seit jeher als eine der ersten im Theater war, bin ich auch an diesem Abend der Tradition treugeblieben. Disziplin, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit sind bei mir so erbgesessen, daß sie kaum mehr auszumerzen wären.

Eine seltsame Stimmung bemächtigte sich meiner, als ich, mit der mir fremden Garderobiere ein harmloses Gespräch eröffnend, mein Antlitz zu schminken begann. Während ich Rot, Blau und Schwarz auflegte, sprach ich im stillen zu mir: „Die Menschen wissen gar nicht, wie ernst und gewichtig du diese heutige Vorstellung nimmst. Sie bedeutet für dich die Erinnerung an unzählige Vorstellungen, jahrelange Arbeit, manche Enttäuschungen, erfreuliche Resultate und zahlreiche Erfolge. Du hast durch 25 Jahre in Provinznestern gehobelt, in deutschen Stadttheatern ehrliche Arbeit geleistet, bei Eduard VII. (Marienbad) und König Leopold von Belgien (Brüssel) Théâtre Paré-Vorstellungen mitgemacht, in Wien mit Erfolg gespielt. Aber — heute abend heißt es, Matura machen. Heute abend fatierst du das Soll und Haben deiner Laufbahn. Heute abend erwägen sie, ob du etwas kannst und was du der Kunst schuldig geblieben bist" — — —

Inzwischen überreichte mir der Portier zirka 40 Briefe und ebensoviel Telegramme. Die größte Freude bereitete mir folgendes Telegramm: „Gratuliere schon zum fünfzigsten Jubiläum. Unberufen! Ihr Entdecker Josef Jarno." Die lieben Menschen, welche meiner in dieser wertvollsten Stunde meiner Karriere gedacht haben, ahnen nicht, welche Freude sie mir damit bereitet haben und wie markant sie auf diejenigen hingewiesen haben, die meiner vergaßen. Seltsamerweise haben sich unter diesen letzteren gerade solche Menschen befunden, für die ich — ob in der Vergangenheit oder in allerletzter Zeit — am meisten getan oder empfunden habe. Aber wenn das Schicksal grausam ist, so ist es auch weise. Es macht den Blinden sehend, es schärft das Auge der Sehenden und lenkt den Irrenden auf den richtigen Weg zurück. Und das ist gut. Ich ging nun auf die Bühne, den Stand der Dinge zu überprüfen. Ich besuchte die Kollegen Ludwig Stärk und Zeisel. Indem ich leichte Gesprächsthemen anschlug, wollte ich nichts anderes bezwecken, als meinen Nervenstand überprüfen. Und dann — erlebte ich den furchtbaren Schock. Die Überzeugung, daß der von

3

mir gewählte Partner, der Mann, dem ich die Freude bereiten wollte, mit mir die Ehren des Abends zu teilen, in total betrunkenem Zustand die Bühne betrat. Es war für mich ein unbeschreiblich deprimierender Anblick. Mein erster Gedanke galt dem Publikum. Herangelockt durch äußerst liebevolle Publizierungen der Presse saß es da, erwartungsvoll und sympathisch gestimmt. Ich habe mich für meinen Partner zu Tode geschämt, der, seinen Stand herabsetzend, wie ein schlechter Soldat vor der Front versagt hat. Wohl mußte ich den ersten Akt hindurch an seiner Seite marschieren. Aber den zweiten Akt hat ein Kollege bekanntlich die Rolle gelesen und somit die Situation gerettet. (Lieber Dunietzki, wie dankbar bin ich Ihnen gewesen!)

In meinem Herzen machte es tak-tak, nach

außenhin soll ich halbwegs tapfer, ja sogar lustig gewesen sein. Ich fand mich dann verpflichtet, dem Publikum, welches mich mit starkem Beifall und Blumen bedachte, einige Dankesworte zu widmen.

Das Ergebnis dieser Feier: Die Überzeugung, daß 25jährige Facharbeit noch lange nicht genügt, um selbständig schalten und walten zu können. Wir sind Atome im Weltall, eine Kette bildend, einer vom andern abhängig. Jeder für sich, sind wir, mehr oder weniger, tüchtige Menschenkinder. Aber was nützt das? Die Entscheidung liegt in der Hand des Nebenmannes. Er unterstützt oder untergräbt uns. Wir sind — was immer wir können oder anstreben — begabte oder unfähige Hascher. Aber Hascher sind wir au fond alle. Gleich Aristophanes, der an einem Traubenkern ersticken mußte, — gleich Napoleon I., der Austerlitz in St. Helena bezahlt hat. Wir können und dürfen nur eines: uns wehren. Wenn aber plötzlich das Schicksal in Gestalt eines Betrunkenen naht und uns die Waffe aus der Hand schlägt? Was dann??!!!

Direktor Geyer äußert sich in nachstehender Weise: Das Moderne Theater ist eines der kleinsten und luxuriösesten Theater, die Wien hat. Es wurde von einem Mäzen für eine Gesellschaft erbaut, die es hier nicht mehr gibt. In Paris existieren zehn kleine Theater, die dem Luxusbedürfnis einer Welt dienen, die bei Giro speist und sich im Frack und Abendmantel mit einer Dame in dem neuesten Abendkleid von Worth oder Lanvin um ¼10 Uhr geräuschvoll in einem Parkettfauteuil niederläßt. . . . Das

für Wiener Stadt- und Landesbibliothek

107

Prozent für die lebenswichtigen Artikel zu [illegible]

Die Theater- und die Musikausstellung. Anläßlich des Musik- und Theaterfestes der Stadt Wien haben die städtischen Sammlungen bekanntlich zwei Ausstellungen veranstaltet, von denen eine das volkstümliche Theater in Wien seit 150 Jahren und die andere die ernste Musik in Wien von Bruckner bis zur Gegenwart behandelte. Ueber den Verlauf der beiden Ausstellungen, die am 16. November geschlossen wurden, hat amtsführender Stadtrat Richter kürzlich dem Gemeinderatsausschuß für allgemeine Angelegenheiten berichtet. Aus dem Bericht geht hervor, daß in der Musikausstellung 340 Handschriften und 137 Bilder, dagegen in der Theaterausstellung 225 Bilder, 101 Manuskripte und 634 Drucke zu sehen waren. Beide Ausstellungen hatten nicht nur volksbildnerischen Wert, sondern auch wissenschaftliche Bedeutung, da sie vielfach vollkommen Neues brachten. So zeigte die Musikausstellung zum ersten Male eine übersichtliche Gruppierung der Wiener ernsten Musik von Bruckner bis zur jüngsten Vergangenheit, für die es eine zusammenfassende Darstellung bisher nicht gab. Ebenso ist der Grundgedanke der Theaterausstellung wissenschaftlich vollkommen neu. Die [illegible]ausstellung der Stadt Wien, die im Jahre 1892 im Rahmen der internationalen Theaterausstellung stattfand, reichte nur bis 1890 und ließ die Darstellung der Operette vollkommen unberücksichtigt. Der theatergeschichtliche Verlauf, der das Volksstück von der Wiener Operette immer mehr verdrängen ließ, wurde erst durch die in diesem Jahre veranstaltete Ausstellung aufgezeigt. Die beiden Ausstellungen wurden vom 19. September bis zum 16. November von 26.738 Personen besucht. Von den insgesamt 477 ausgestellten Objekten der Musikausstellung waren nur 73 Objekte Eigentum der städtischen Sammlungen, während die übrigen Gegenstände von ungefähr 100 Ausstellern stammen. In der Theaterausstellung waren 881 Objekte aus dem Besitz der städtischen Sammlungen, dagegen 2129 Gegenstände aus dem Besitz von 294 verschiedenen Ausstellern zu sehen. Um das Gelingen der Ausstellung haben sich besonders der Direktor der städtischen Sammlungen Dr. Reuterer, Skriptor Dr. Orel und Kustos Dr. Katann verdient gemacht, denen die beiden Kustoden Dr. Biberhofer und Dr. Wagner, die beiden Skriptoren Dr. Schmidt und Dr. Müller und Dr. Mück zur Seite standen.

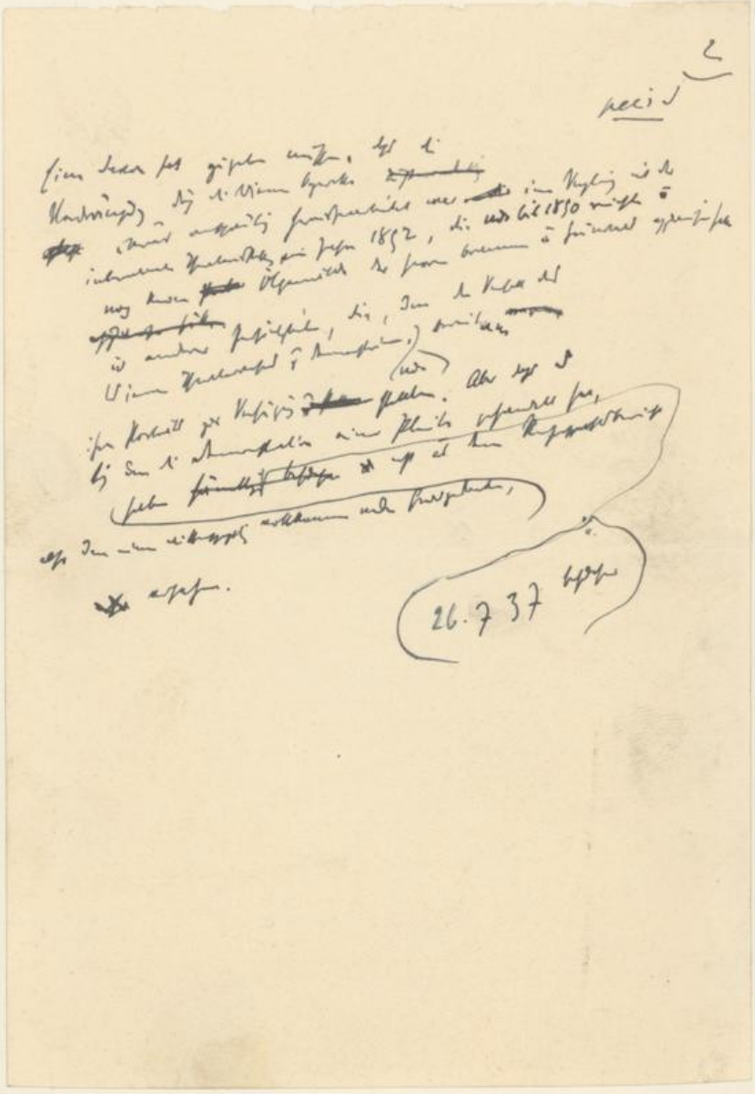
Die Aktion „Radio für unsere Kranken." Aus den eingelaufenen Spenden konnten bereits mehrere Radio-

2

[illegible]

[illegible]

[illegible]



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

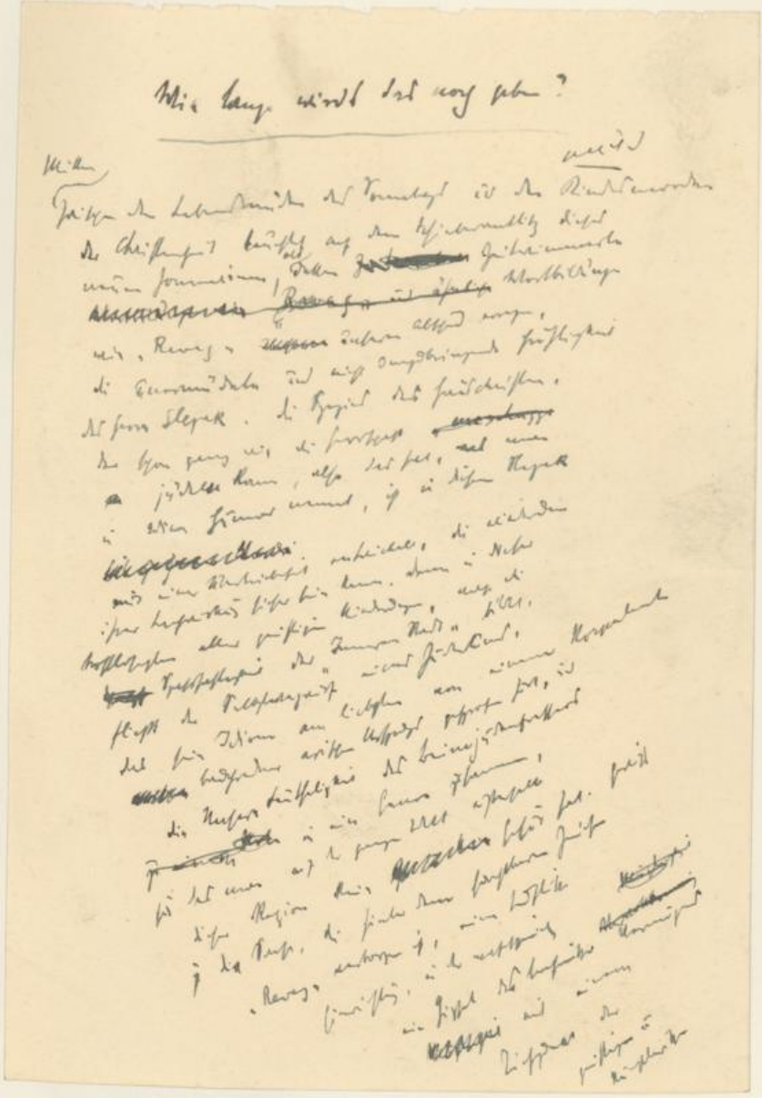
[illegible]

[illegible]

26.7.37 [illegible]

Hast du schon einen Radio?

Der Radio wird dein bester Freund,
Halloh, halloh, halloh!
Wenn er dich mit der Welt vereint,
Lauscht mit dem Ohr du froh,
Er will dich erheitern,
Dein Wissen erweitern,
Stets treu dir zur Seite,
Drum kauf' ihn noch heute!



Wie lange wird das noch geben?

Mitten

[illegible]

Leo Slezak debütiert in der „Ravag".

Seine lustige Begrüßungsrede.

Kammersänger Leo Slezak debutierte gestern abends im Radio. Er sang außer dem Lindenbaum von Franz Schubert drei Lieder von Richard Strauß, und zwar "Traum durch die Dämmerung", „Ich trage meine Minne" und „Freundliche Vision". Der Künstler leitete sein erstes drahtloses Auftreten mit folgendem wohlgelungenen Speech ein:

Meine verehrten Zuhörerinnen, Zuhörer, Schwarzhörer und geliebte Rückloppler auf Welle 530!

Ich singe heute zum ersten Male Radio. Sie machen sich keine Vorstellung, wie aufgeregt ich bin. Der Gedanke, daß man mich in Scheibbs und Palermo zu gleicher Zeit hört und mich eventuell vernichtend kritisiert, macht mich erbeben.

Mein Trost ist, falls es schief gehen sollte, daß mir niemand etwas an den Kopf werfen kann, daß der traurische Hörer wehrlos ist. Ja, daß nicht einmal eine Mißfallenäußerung — ein Protest — mir dringt. Da habe ich dann für alle Fälle das wonnige Gefühl, daß ich fabelhaft gesungen habe — außerdem kann ich mich auf falsche Luftströme, miese Atmosphäre oder geplatzte Radiowellen ausreden — eventuell auch auf eine unrichtige Behandlung Ihres Empfangsapparates. Ein Glücksfall — lateinisch — Mezzie! — —

Nun begrüße ich Sie alle herzlichst — meine Kinder in München und Berlin — meine Freunde im Weltall, in Brünn und werde Ihnen als erstes den Lindenbaum von Franz Schubert vorsingen. — Hören Sie:

(Am frischgestrichenen Ehrbar-Flügel Erich Meller von der Staatsoper.)

3

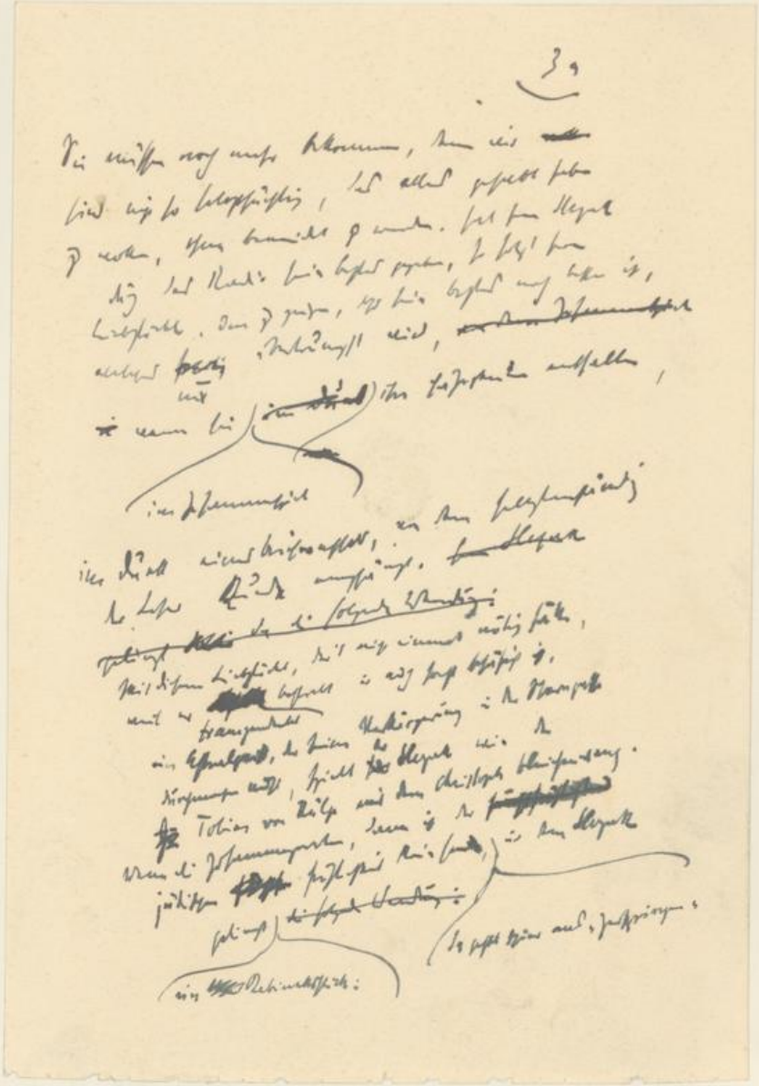
Nach dem ersten Lied avisierte er eine „Pause von 1 3/4 Minuten" und fuhr dann fort:

Da ich annehme, daß Sie meine verehrten Drahtlosen — im Sinne des Radio-Drahtlos — das soll keine versteckte Anspielung auf unseren Dalles sein — da ich also annehme, daß Sie von meinem Gesange restlos begeistert sind, wage ich es — selbst auf die Gefahr hin, morgen erheblich beleidigende Briefe zu bekommen, Sie noch mit einem Strauß Lieder: „Ich trage meine Minne", zu erschüttern.

Plötzlich hörte man ihn ganz allein applaudieren und er weinte:

— Angesichts des frenetischen Applauses — dieses stürmischen Beifallssturms, das Sie soeben hörten und an dem ich mich ganz allein beteiligt habe, fühle ich mich gedrängt, — Ihnen noch das fast unbekannte — ja ich möchte sagen, als Novität anzusprechende — der Witterung angepaßte Lied: „Der Lenz ist da" — von Hildach zu singen.

Dies war nun der Schluß meiner Produktion — ich ziehe mir jetzt meinen Winterrock an, und gehe nach Hause. — Ich danke Ihnen für die sichtliche Geduld, mit der Sie mir zuhörten und sage Ihnen auf der Welle 530 herzlichst gute Nacht.



37

Leo Slezak an den Chefredakteur der „Bühne"

Liebster Hans, Oberschriftleiter und Vorgesetzter!

Ich weiß jetzt, warum Du durchaus einen Artikel für die „Bühne" von mir willst. Weil mein literarischer Stern neben dem Deinen erbleichen und in ein belämmertes Nichts zusammenschrumpfen soll.

Raffinierter Generalschriftleiter — wenn Du nicht mein Vorgesetzter wärest — und deine künstlerischen, phänomenalen, von Genialität durchsetzten zum Himmel stinkenden, bravourösen Leistungen — zu beurteilen hättest — und ich nicht auf Deine Rachmone angewiesen wäre — würde ich Dich lieblos mit Unrat bewerfen. So muß ich schweigend mein Geblödel Dir zu Füßen legen und Deinen Wünschen willfahren — als Schriftsteller neben Dir eine nebochantielle Erscheinung zu bilden. Als Abonnent Deines Bilderbuches kann ich nicht umhin, Dir meine Verehrung zu zollen. Mache Schabbes davon, Liebling!

Pesc Andaz beklagte sich bei mir, daß sie so Pech hat — immer wenn sie eine schöne Rolle singen soll — sagt jemand ab — oder es kommt ihr sonst etwas dazwischen. Da tröstete ich sie und teilte ihr mit, daß die 18jährige Tochter einer ungewöhnlich feinen Familie — Nonne werden wollte; nun kam ihr etwas dazwischen — da mußte sie Amme werden.

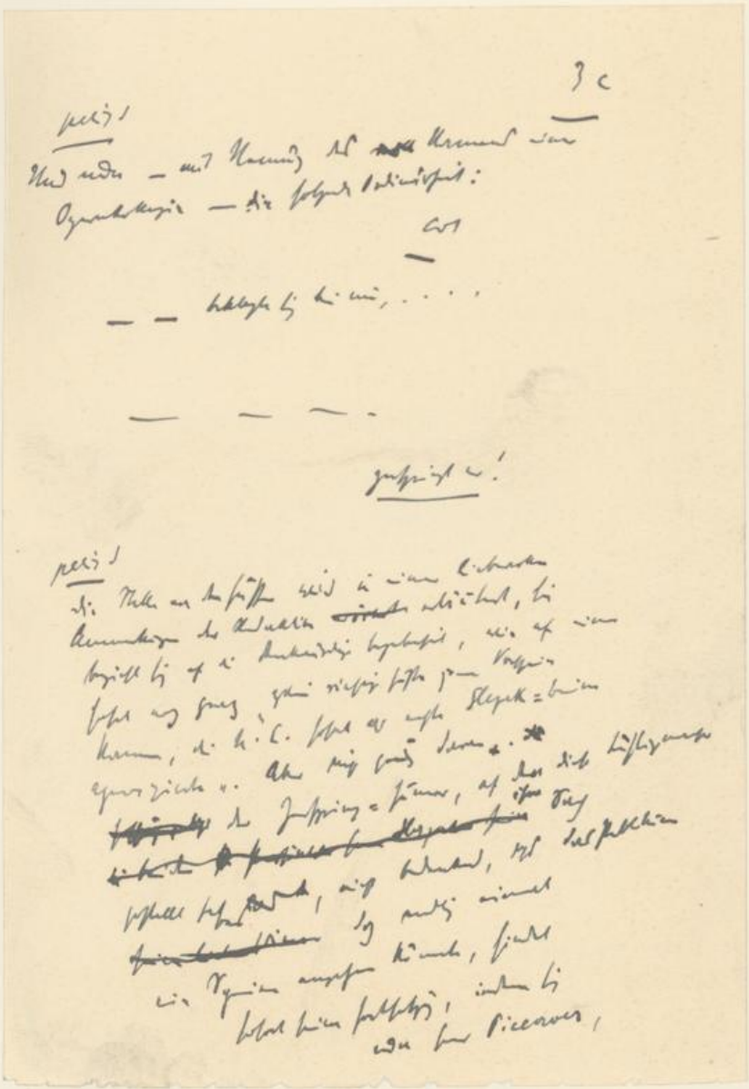
Glücklicher — lebe wohl; daß Du meine Füße auf der Reise nach Graz als zu groß empfunden hast, hat mich verletzt.*)

In Liebe — Dein Leo.

Reiffenstein bringt ein Bild vom neuen Salon — Du hast den alten — und ich möchte nicht gern dem Piccaver nachstehen. Singen soll er schöner — aber Salon — will ich schöner haben! Vielleicht zerspringt er!

*) Dieser Satz bezieht sich auf eine Episode im Eisenbahnwagen nach Graz. Aus einem der Coupés kamen zwei riesige Füße zum Vorschein, die h. l. sofort als echte Slezak-Beine agnoszierte; und so war es auch! (Anm. der Redaktion.)

3 c



31

Alfred Piccaver an Leo Slezak

Mit Beziehung auf den Brief Leo Slezaks in der gestrigen Nummer der „Stunde" sendet uns Kammersänger Alfred Piccaver nachstehenden Brief an Slezak:

Lieber Leo!

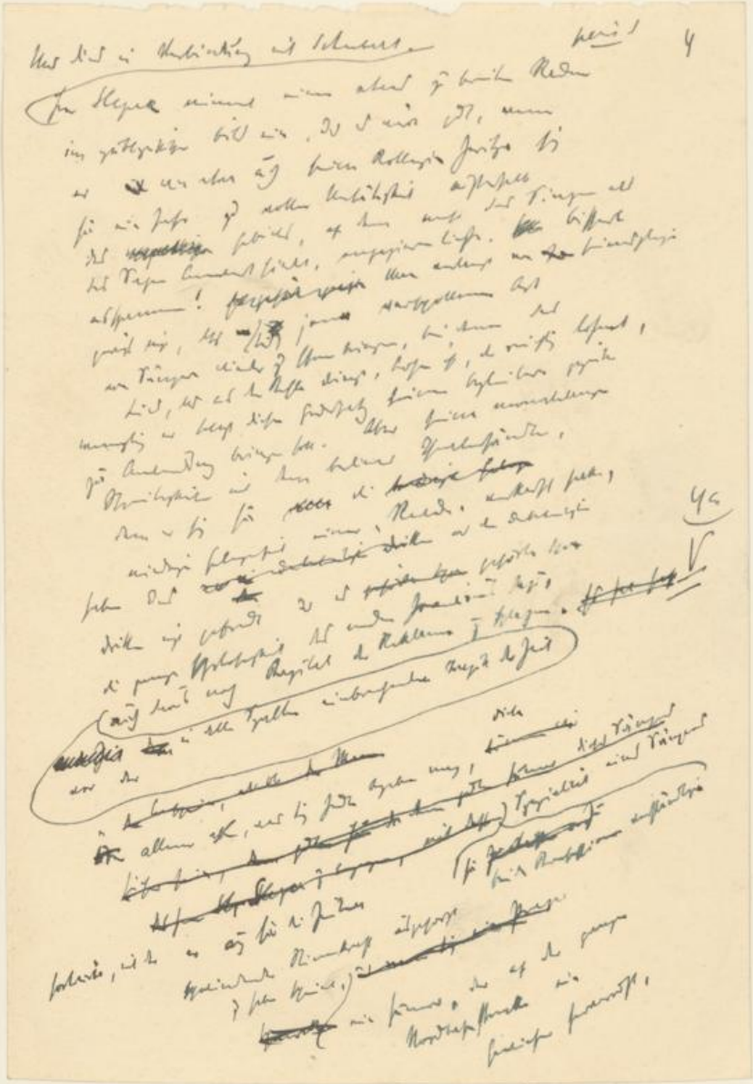
Du wünschest mir, daß ich zerspringen soll? Ich gestehe: ich bin zersprungen. Aber nicht wegen des schönen Singens, auch nicht wegen des schönen Salons, sondern wegen Deiner Berliner Gage. Jetzt freilich, da ich höre, daß Du sie nicht bekommen hast, bin ich wieder beruhigt.

Herzlichst

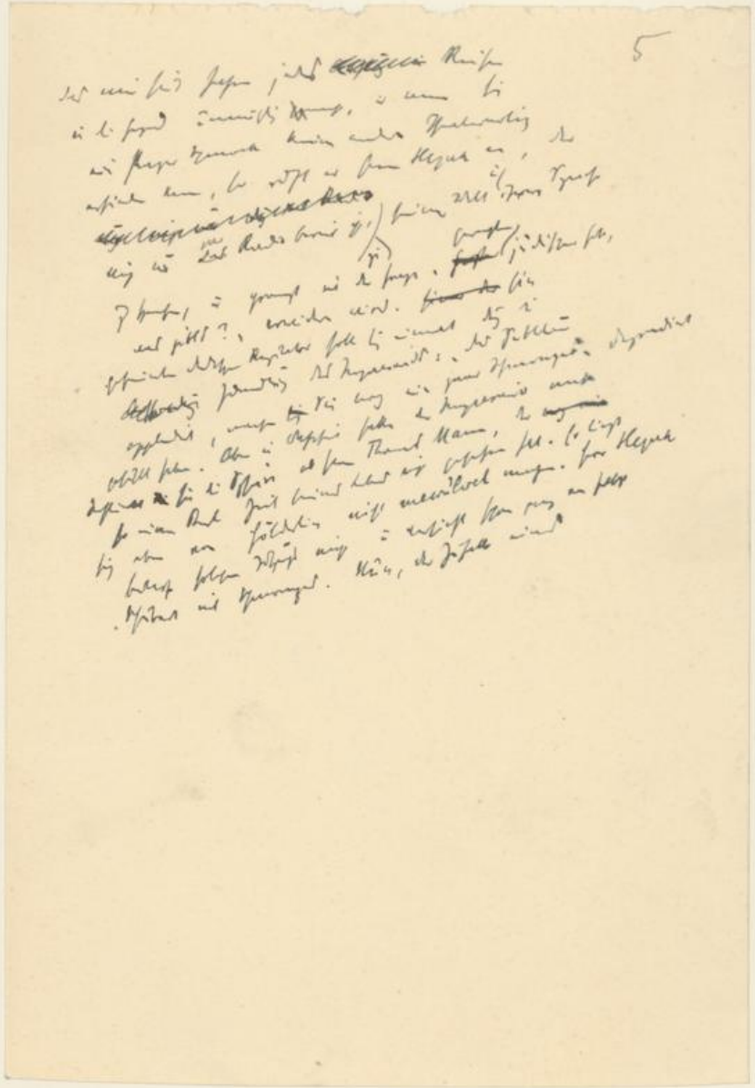
Piccaver.

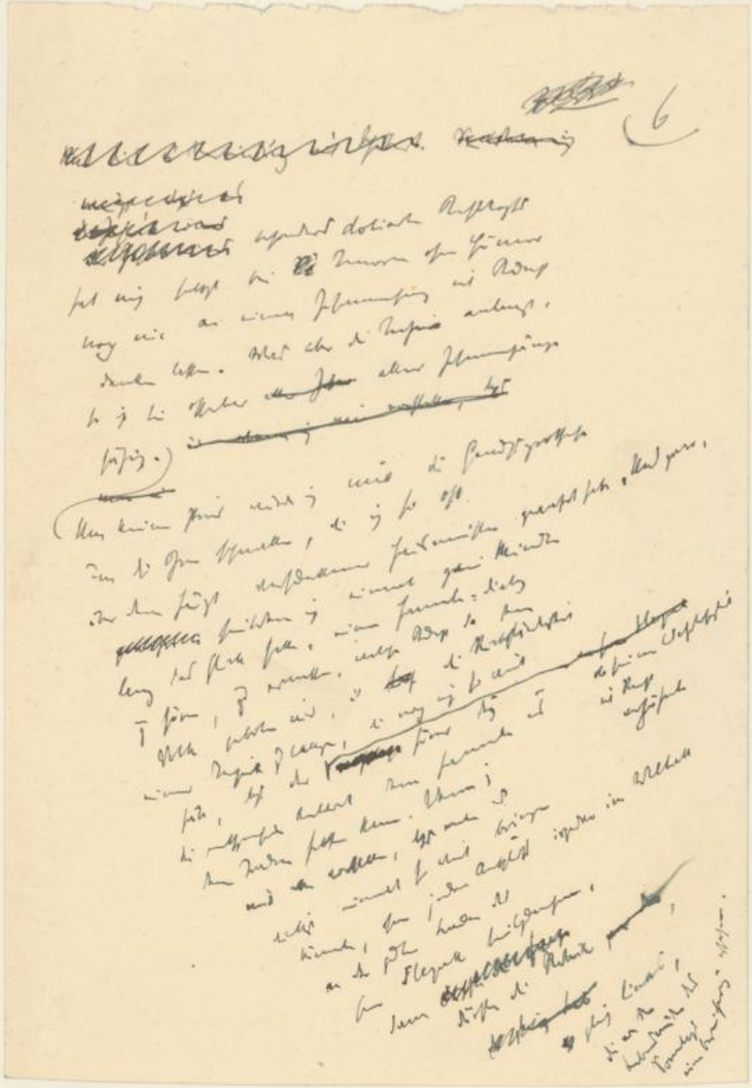
Je

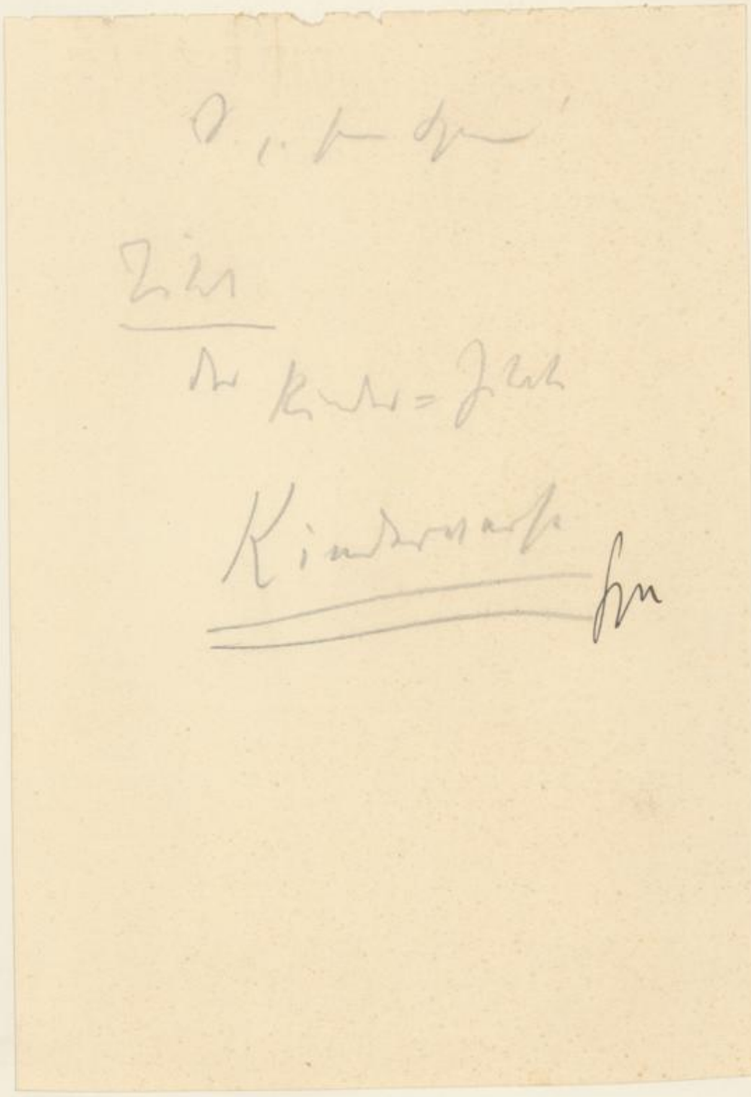
[illegible]

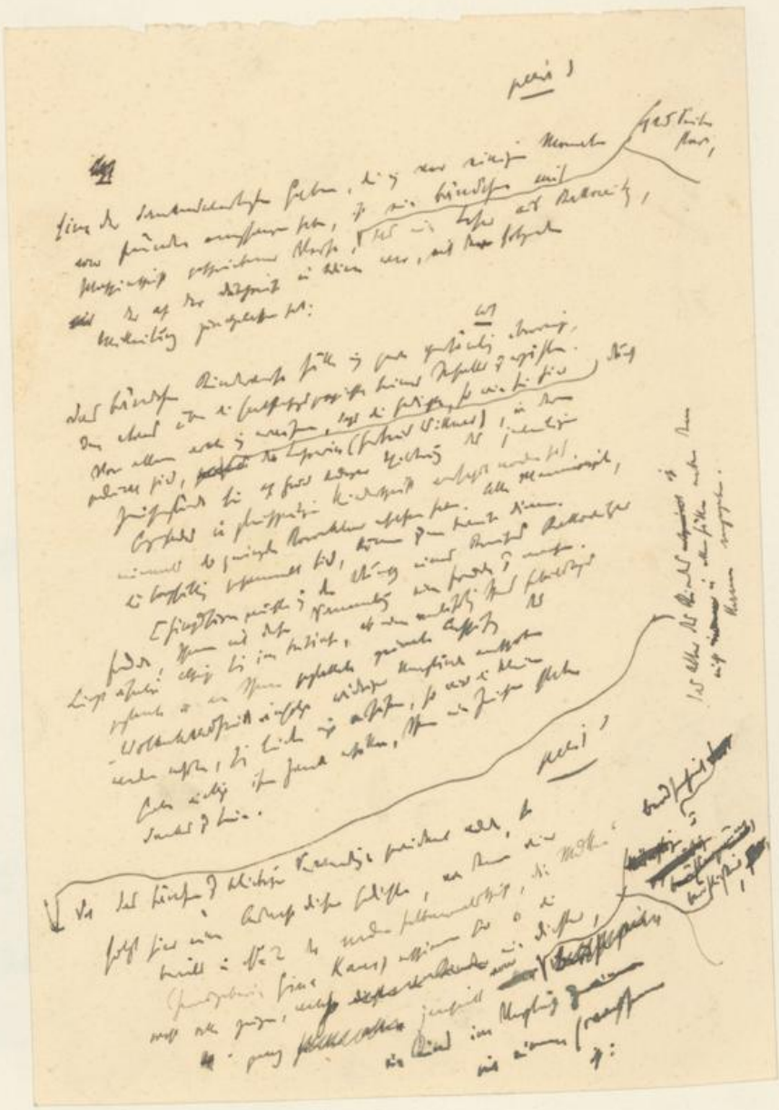


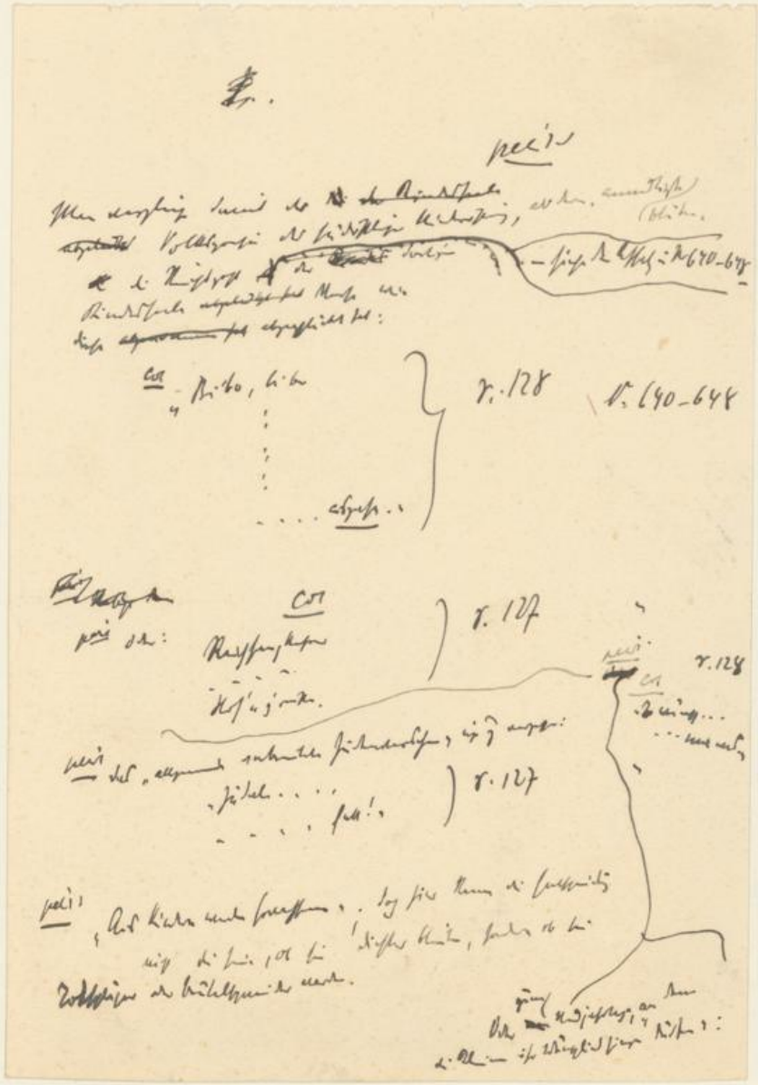
46

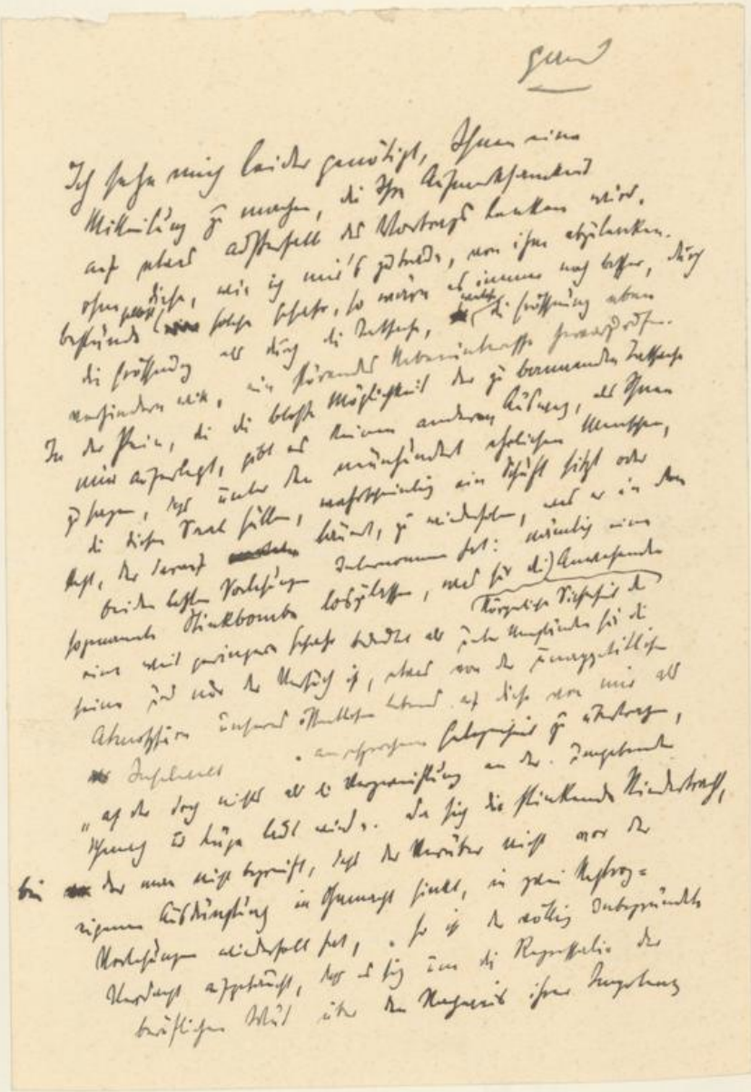


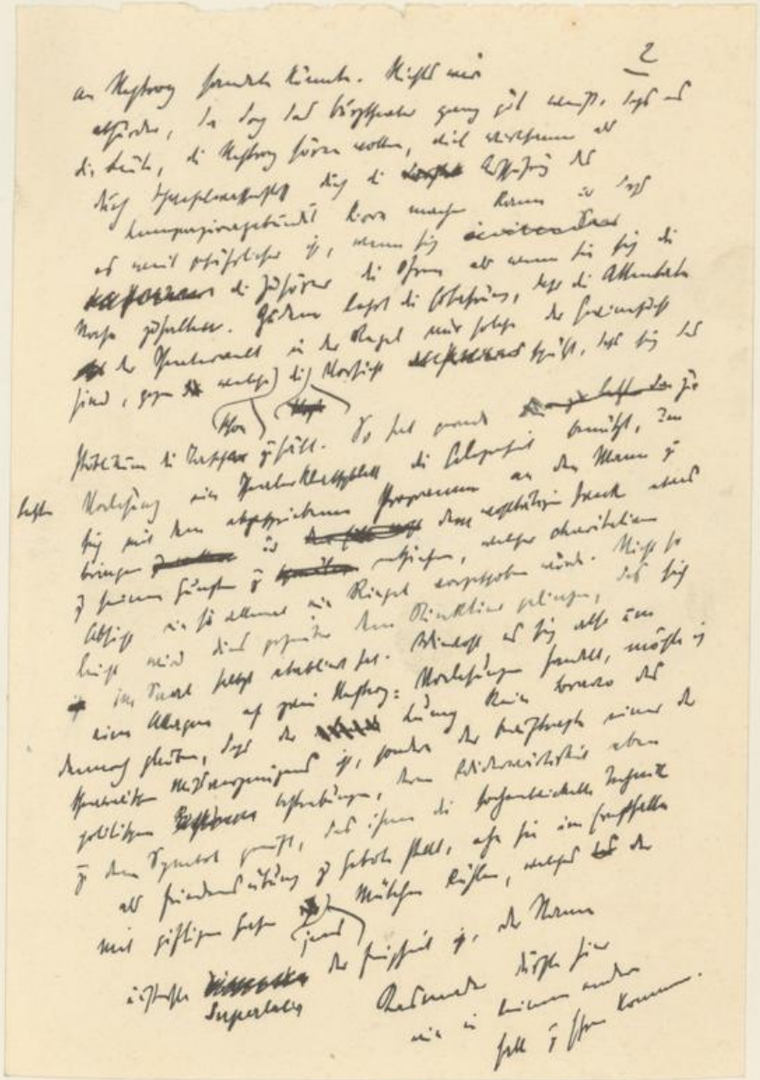


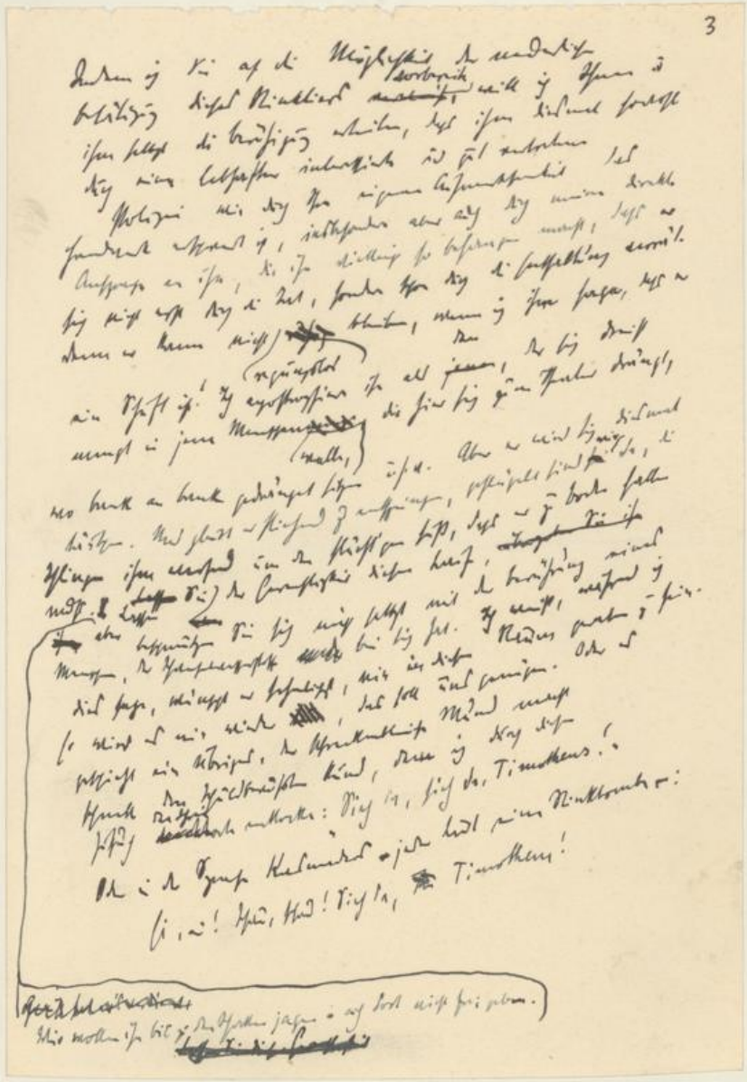












Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 2100 Kronen (inkl. Steuer) [Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.]

KLEINER MUSIKVEREINSSAAL, DIENSTAG, 13. JANUAR 1925, 7 UHR

VORLESUNG KARL KRAUS

Zum ersten Mal

DER KONFUSE ZAUBERER

oder

Treue und Flatterhaftigkeit

Original-Zauberspiel in vier Akten von **Johann Nestroy**

Musik von Adolph Müller sen.

(Nach der vom Museum der Stadt Wien zur Verfügung gestellten Handschrift der Partitur)

Bearbeitet vom Vortragenden

Personen:

Schmafu, ein Magier
Eigensinn, ein Zauberer
Die Treue
Die Flatterhaftigkeit
Erster, Zweiter, Dritter } Dienstbarer Geist des Eigensinn
Amoroso, Neffe des Schmafu
Amanda, Nichte der Treue
Die Melancholie
Ein melancholischer Fiaker
Anführer der Seeräuber
Erster, Zweiter, Dritter } Seeräuber
Konfusius Stockfisch, ein Seeräuber
Wünscheltrud, eine alte Hexe
Der Argwohn
Die Eifersucht
Peppi, eine Nymphe
Grund, ehemals Erdgeist, jetzt Kammerdiener bei Schmafu
Lord Tunschington, ein Engländer
Miß Betty, seine Nichte
Benoit Comiso, Kunstreiter
Amalie, seine Schwester
Madame Comiso, seine Mutter
Madame Klang, Gesangsmeisterin
Jean, Jaques } Bediente
Ein kleiner Junge
Dienstbare Geister des Eigensinn
Nymphen, Genien, Amoretten und dienstbare Geister der Treue
Seeräuber

(Die Handlung spielt teils auf, teils bei verschiedenen Zauberschlössern, teil in einer großen Stadt.)

Begleitung: Dr. Viktor Junk

Der volle Ertrag für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12) für die in größter Notlage lebende ehemalige Schauspielerin Helene Odilon und andere Unterstützungsbedürftige.

Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
1326XIII24. — Druck: Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 2100 Kronen (inkl. Steuer) [Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.]

KLEINER MUSIKVEREINSSAAL, DIENSTAG, 13. JANUAR 1925, 7 UHR

VORLESUNG KARL KRAUS

Zum ersten Mal

DER KONFUSE ZAUBERER

oder

Treue und Flatterhaftigkeit

Original-Zauberspiel in vier Akten von **Johann Nestroy**

Musik von Adolph Müller sen.

(Nach der vom Museum der Stadt Wien zur Verfügung gestellten Handschrift der Partitur)

Bearbeitet vom Vortragenden

personen:

Schmalz, ein Magier	
Eigensinn, ein Zauberer	
Die Treue	
Die Flatterhaftigkeit	
Erster Zweiter Dritter	Dienstbarer Geist des Eigensinn
Amorosa, Nichte des Schmalz	
Amanda, Nichte der Treue	
Die Melancholie	
Ein melancholischer Fiaker	
Anführer der Seeräuber	
Erster Zweiter Dritter	Seeräuber
Konfusius Stockfisch, ein Seeräuber	
Wünschelrud, eine alte Hexe	
Der Arzwotin	
Die Eifersucht	
Peppi, eine Nymphe	
Grund, ehemals Erdgeist, jetzt Kammer-diener bei Schmalz	
Lord Tunschington, ein Engländer	
Mlle Betty, seine Nichte	
Benoit Comiso, Kunstreiter	
Amalie, seine Schwester	
Madame Comiso, seine Mutter	
Madame Klang, Gesangsmeisterin	
Jean Jaques	Bediente
Ein kleiner Junge	
Dienstbare Geister des Eigensinn	
Nymphen, Genien, Amoretten und dienstbare Geister der Treue	
Seeräuber	

Die Handlung spielt teils auf, teils bei verschiedenen Zauberschlössern, teil in einer großen Stadt.)

Begleitung: Dr. Viktor Junk

Der volle Ertrag für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12) für die in größter Not[illegible] lebende ehemalige Schauspielerin Helene Odilon und andere Unterstützungsbedürftige.

Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
[illegible] — Druck: Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtstraße 3

[Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.]

Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) **2500** Kronen (inkl. Steuer)

KLEINER MUSIKVEREINSSAAL, DIENSTAG, 13. JANUAR 1925, 7 UHR

VORLESUNG KARL KRAUS

Zum ersten Mal

DER KONFUSE ZAUBERER

oder

Treue und Flatterhaftigkeit

Original-Zauberspiel in vier Akten von **Johann Nestroy**

Musik von Adolph Müller sen.

(Nach der aus den Sammlungen der Stadt Wien ausnahmsweise zur Verfügung gestellten Handschrift der Partitur)

Bearbeitet vom Vortragenden

Personen:

Schmafu, ein Magier
Eigensinn, ein Zauberer
Die Treue
Die Flatterhaftigkeit
Erster, Zweiter, Dritter } dienstbarer Geist des Eigensinn
Amoroso, Neffe des Schmafu
Amanda, Nichte der Treue
Die Melancholie
Ein melancholischer Fiaker
Anführer der Seeräuber
Erster, Zweiter, Dritter } Seeräuber
Konfusius Stockfisch, ein Seeräuber
Wünscheltrud, eine alte Hexe
Der Argwohn
Die Eifersucht

Peppi, eine Nymphe
Grund, ehemals Erdgeist, jetzt Kammerdiener bei Schmafu
Lord Punschington, ein Engländer
Miß Betty, seine Nichte
Benoit Comifo, genannt Point d'honneur, Kunstreiter
Amalie, seine Schwester
Madame Comifo, seine Mutter
Madame Klang, ~~Gesangs~~meisterin
Jean, Jacques } Bediente
Ein kleiner Junge
Dienstbare Geister des Eigensinn
Nymphen, Genien, Amoretten und dienstbare Geister der Treue
Seeräuber, Bediente

(Die Handlung spielt teils auf, teils bei verschiedenen Zauberschlössern, teils in einer großen Stadt.)

Begleitung: Dr. Viktor Junk

Der volle Ertrag für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12), für die in größter Not lebende ehemalige Schauspielerin Helene Odilon und andere Unterstützungsbedürftige.

Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 2500 Kronen (inkl. Steuer) [Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.]

KLEINER MUSIKVEREINSSAAL, DIENSTAG, 13. JANUAR 1925, 7 UHR

VORLESUNG KARL KRAUS

Zum ersten Mal

DER KONFUSE ZAUBERER

oder

Treue und Flatterhaftigkeit

Original-Zauberspiel in vier Akten von **Johann Nestroy**

Musik von Adolph Müller sen.

(Nach der aus den Sammlungen der Stadt Wien ausnahmsweise zur Verfügung gestellten Handschrift der Partitur)

Bearbeitet vom Vortragenden

Personen:

Schmafu, ein Magier
Eigensinn, ein Zauberer
Die Treue
Die Flatterhaftigkeit
Erster, Zweiter, Dritter } dienstbarer Geist des Eigensinn
Amoroso, Neffe des Schmafu
Amanda, Nichte der Treue
Die Melancholie
Ein melancholischer Fiaker
Anführer der Seeräuber
Erster, Zweiter, Dritter } Seeräuber
Konfusius Stockfisch, ein Seeräuber
Wünscheltrud, eine alte Hexe
Der Argwohn
Die Eifersucht

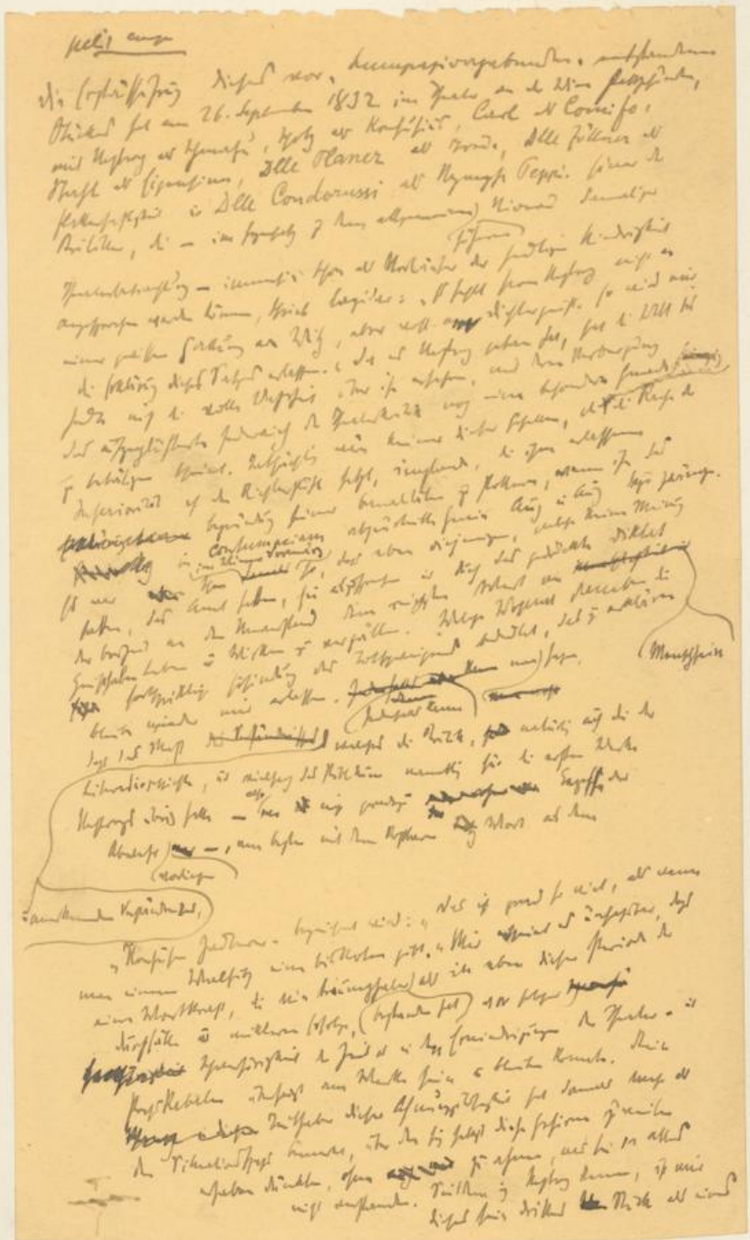
Peppi, eine Nymphe
Grund, ehemals Erdgeist, jetzt Kammerdiener bei Schmafu
Lord Punschington, ein Engländer
Miß Betty, seine Nichte
Benoit Comifo, genannt Point d'honneur, Kunstreiter
Amalie, seine Schwester
Madame Comifo, seine Mutter
Madame Klang, Gesangsmeisterin
Jean, Jacques } Bediente
Ein kleiner Junge
Dienstbare Geister des Eigensinn
Nymphen, Genien, Amoretten und dienstbare Geister der Treue
Seeräuber, Bediente

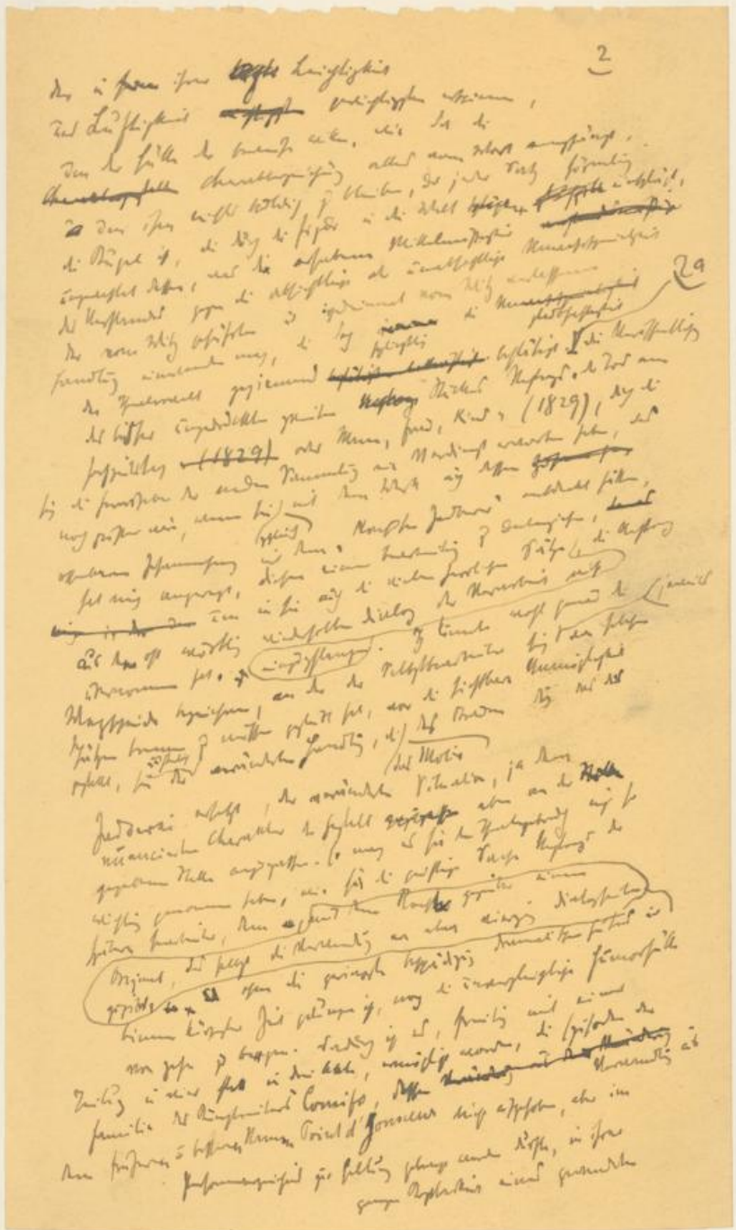
(Die Handlung spielt teils auf, teils bei verschiedenen Zauberschlössern, teils in einer großen Stadt.)

Begleitung: Dr. Viktor Junk

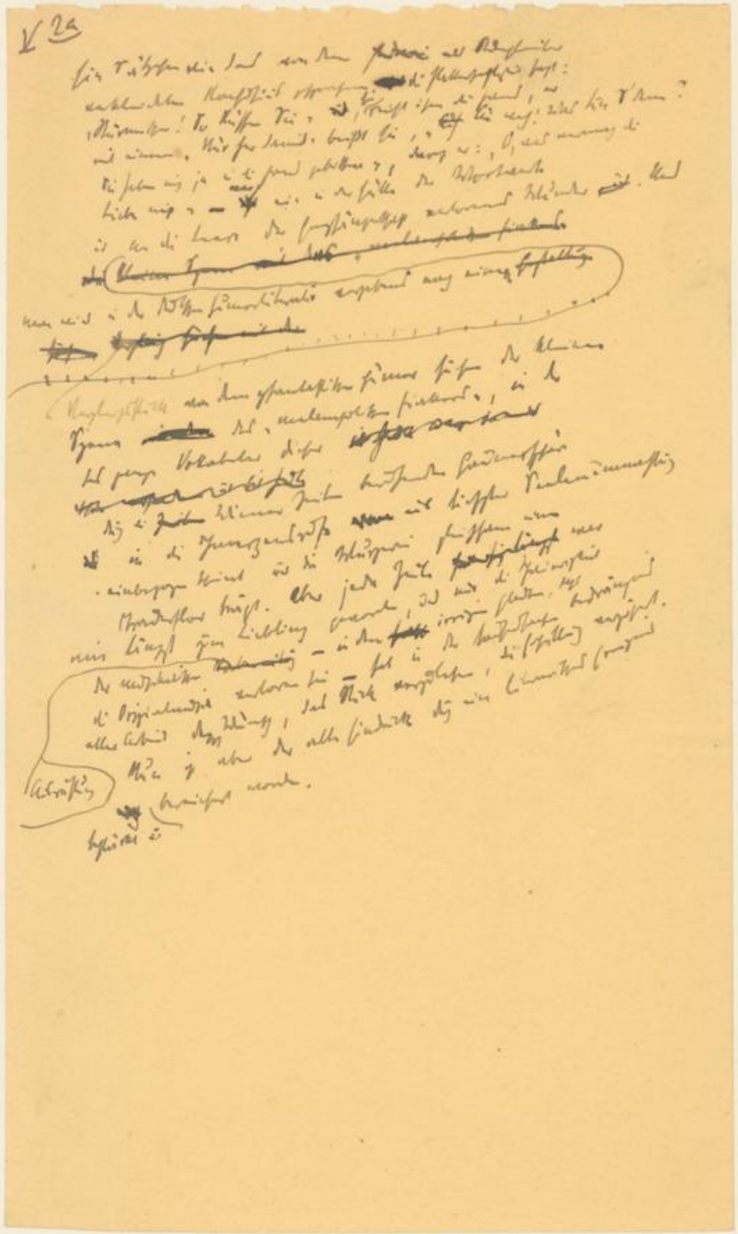
Der volle Ertrag für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12), für die in größter Notlage lebende ehemalige Schauspielerin Helene Odilon und andere Unterstützungsbedürftige.

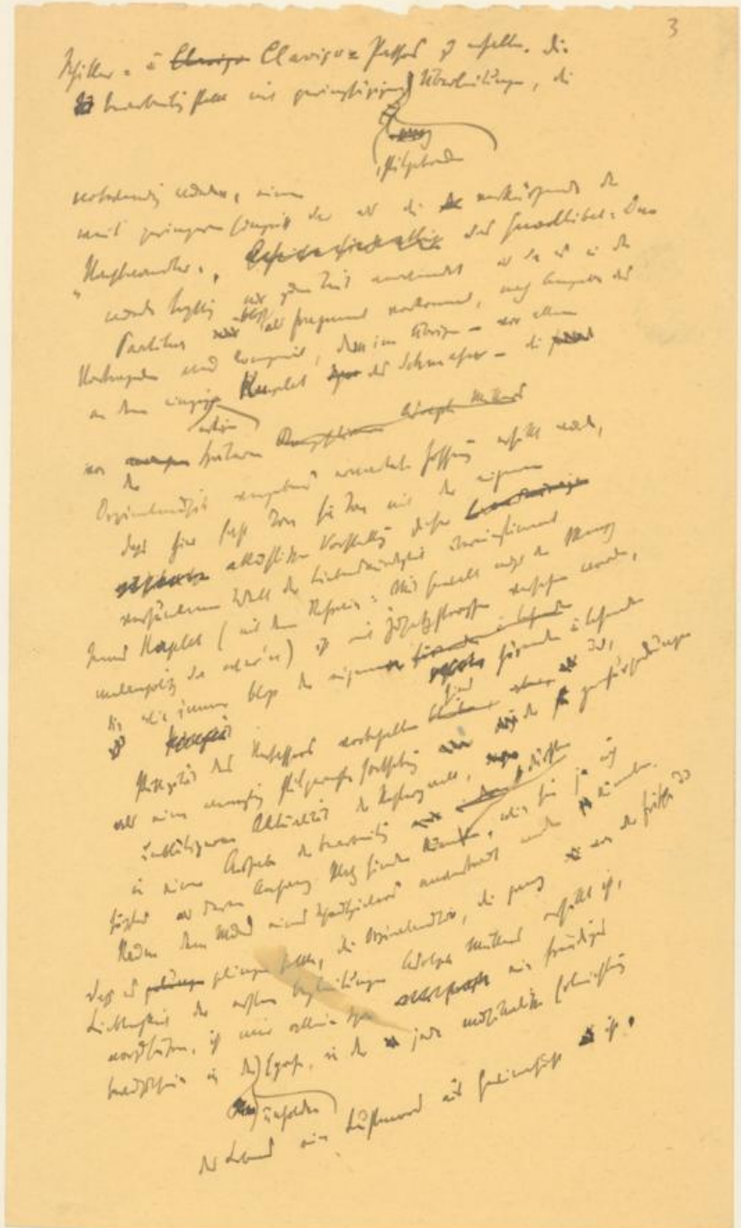
Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
51125. — Druck: Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

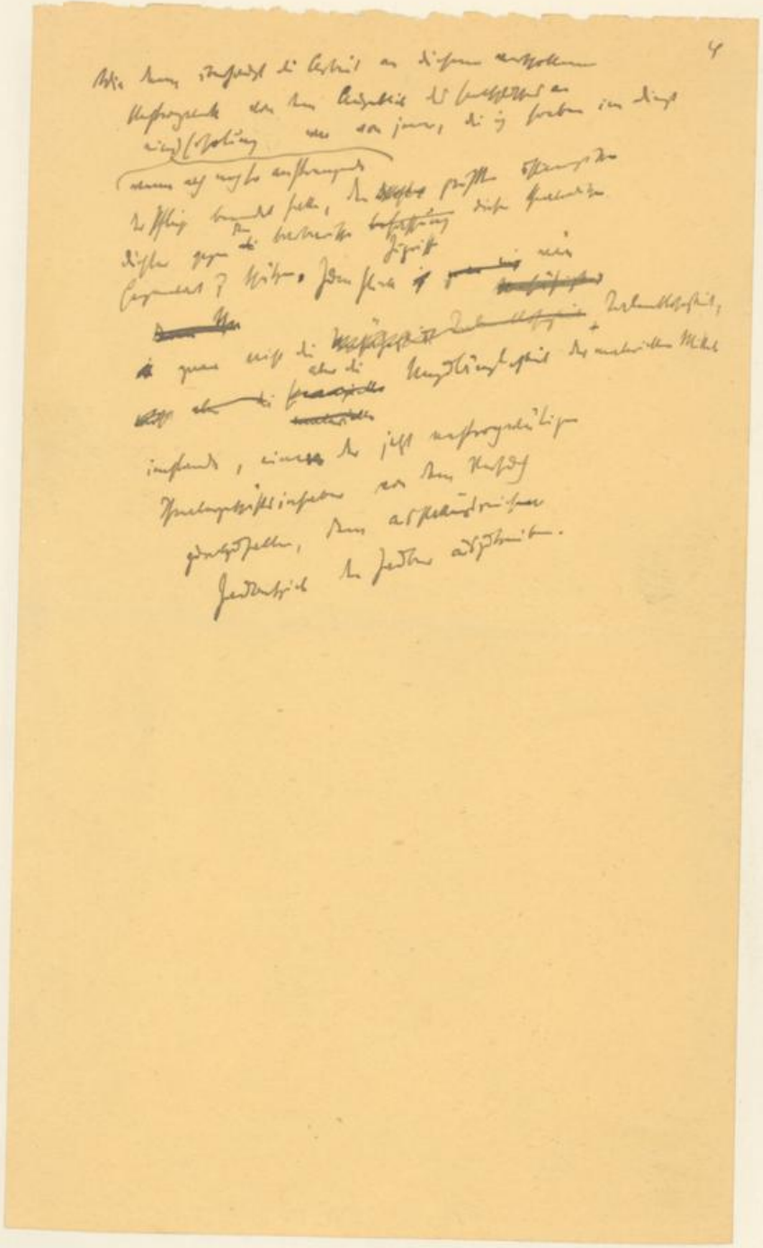




V 2a







dem sonst höheren

wohl um

solch aufgeplustertes Federvieh noch

gesetzt hat, imstande

ihm das in contumaciam

gegenüberstände.

— also wo das Urteil nicht geradezu ein Exzeß der Abwehr gewesen ist —, am richtigsten

nie besser

Zeit und in

erkannt, über

Welt schlägt

Verstandes gegen alles Beiläufige,

gegen jene

irgendeinmal verlassenen

die Unglaubhaftigkeit

2

gesprochen — die Phantastik

er mit einem „Nur

O, was vermag die Liebe nicht“ — dergleichen war

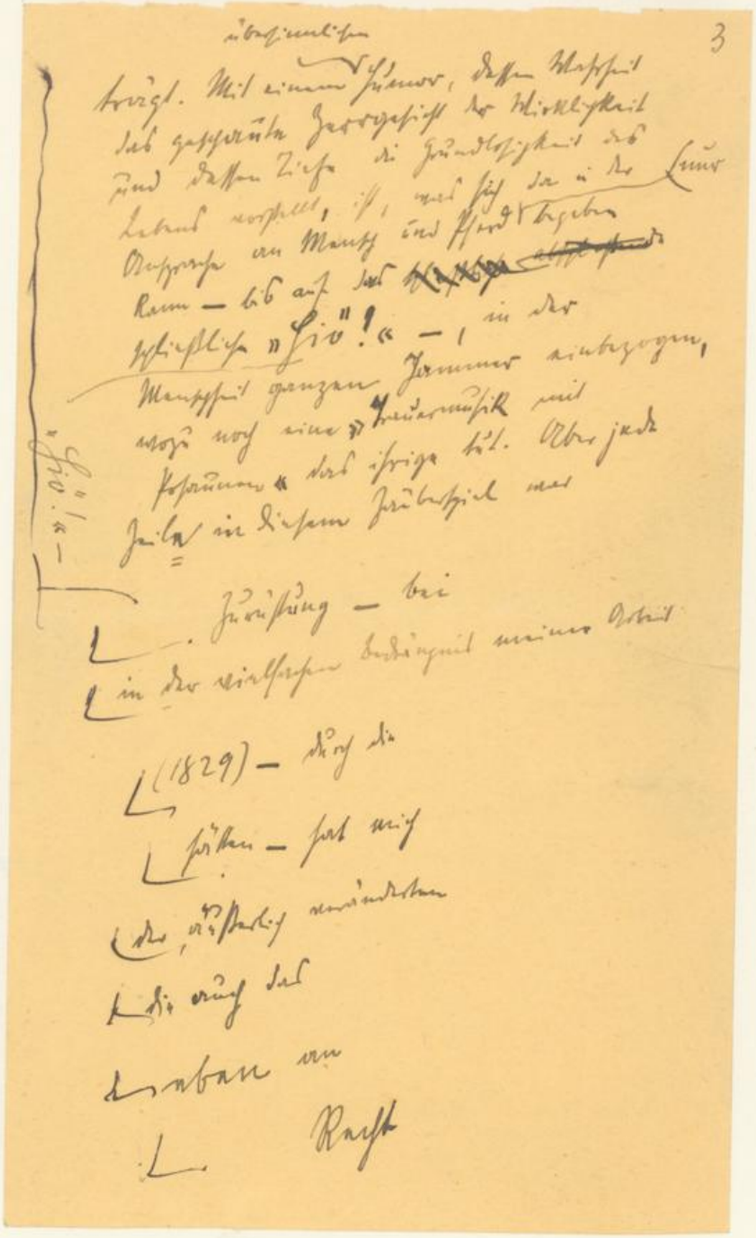
Wortwerte

Wunder. (Es wird sogleich aktuell: noch mit ihm befaßt, fällt mein Blick auf die Gerichtsfantastik von dem „Bissigen Kuß“, dessen Spender sich aber nicht gerade mit einem Sinnenrausch ausgeredet hat.) Und man wird

phantastischen Witz suchen

in Schmerzensrufe

verwandelt scheint



4

die Übernahme

unvergleichliche Fülle

Comiso (dessen Verwandlung aus dem besseren Namen Point d'honneur

nicht rückgängig, doch im Personenverzeichnis geltend gemacht werden dürfte) in

Bearbeitung bedeutet mit

gelinderen Eingriff als

= Duett wird

Vortragenden musikalisch fortgesetzt, dem im an dem merkwürdigen Kuplet

Ordinatenstil enttäuschte Hoffnung erfüllt wurde,

dass sie fast

~~worden, die, als eine wenngleich stilgerechte Fortsetzung der zensurgedrungenen Entblößungen Aktualität~~

stilgerechte Veränderung

als deren Anhang

dem Mund

Schauspielers

5

KLEINER MUSIKVEREINSSAAL, DIENSTAG, 13. JANUAR 1925, 7 UHR

Die Erstaufführung dieses vor »Lumpazivagabundus« entstandenen Stückes hat am 26. September 1832 im Theater an der Wien stattgefunden, mit Nestroy als Schmafu, Scholz als Konfusius, Carl als Comifo, Stahl als Eigensinn, Dlle Planer als Treue, Dlle Zöllner als Flatterhaftigkeit und Dlle Condorussi als Nymphe Peppi. Einer der Kritiker, die — im Gegensatz zu dem allgemein höheren Niveau damaliger Theaterbetrachtung — immerhin schon als Vorläufer der heutigen Niedrigkeit angesprochen werden können, schrieb lapidar: »Es fehlt Herrn Nestroy nicht an einer gewissen Gattung von Witz, aber wohl an Dichtergeist. Er wird mir die Erklärung dieses Satzes erlassen.« Da es Nestroy getan hat, hat die Welt bis heute nicht die volle Wahrheit über ihn erfahren, mit deren Verbergung das aufgeplusterte Federvieh der Theaterkritik noch eine besondere Gnade zu betätigen scheint. Tatsächlich wäre keiner dieser Gesellen, die die Rache der Inferiorität auf den Richterstuhl setzt, imstande, die ihm erlassene Begründung seiner Banalitäten zu stottern, wenn ihr das in Contumaciam abgeurteilte Genie Aug in Aug dazu zwänge. Es war schon im Wiener Vormärz so, daß eben diejenigen, welche keine Meinung hatten, das Amt hatten, sie auszusprechen und durch das gedruckte Diktat der Bosheit an den Unverstand dem reichsten Wert an Menschsein und Geisthaben Leben und Wirken zu vergällen. Welche Wohltat daneben die fortschrittliche Erfindung des Totschweigens bedeutet, das zu erklären bleibe wieder mir erlassen. Jedenfalls kann man sagen, daß das Maß anerkennenden Verständnisses, welches die Kritik, natürlich auch die der Literaturgeschichte, und vielfach das Publikum namentlich für die ersten Werke Nestroys übrig hatte — also wo nicht geradezu Exzesse der Abwehr vorliegen —, am besten mit dem kostbaren Wort aus dem »Konfusen Zauberer« bezeichnet wird: »Das ist grad so viel, als wenn man einem Walfisch eine Biskoten gibt.« Mir erscheint es unfaßbar, daß eine Wortkraft, die nie triumphaler bestanden hat als in eben dieser Periode der Durchfälle und mittleren Erfolge, vor solcher Schwerhörigkeit der Zeit als in den Erniedrigungen der Theater- und Preßkabalen überhaupt am Werke sein und bleiben konnte. Kein Teilhaber dieser Ahnungslosigkeit hat damals mehr als den Situationsspaß bemerkt, über den sich selbst diese Gehirne zuweilen erhaben dünkten, ohne zu ahnen, was sie da alles nicht verstanden. Seitdem ich Nestroy kenne, ist mir dieses sein drittes Stück als eines der in ihrer Leichtigkeit und Luftigkeit gewichtigsten erschienen, um der Fülle der Beweise willen, wie da die Charakterzeichnung alles vom Wort empfängt, um ihm nichts schuldig zu bleiben, und jeder Satz förmlich die Kugel ist, die durch die Figur in die Welt schlägt, ungeachtet dessen, was die erhabene Mittelmäßigkeit des Verstandes gegen die absichtliche oder unabsichtliche Unwahrscheinlichkeit der vom Witz geführten und irgendeinmal vom Witz verlassenen Handlung einwenden mag, die doch schließlich die Glaubhaftigkeit der Theaterwelt geziemend bestätigt. Ein Sätzchen wie das von dem als Kunstreiter verkleideten Konfusius gesprochene: — Die Flatterhaftigkeit sagt: »Stürmischer! So küssen Sie«, sie reicht ihm die Hand, er mit »Nur her damit« beißt sie, »Au weh! Was tun S' denn? Sie haben mich ja in die Hand gebissen«, darauf er: »O, was vermag die Liebe nicht« — war ein in der Fülle der Wortwerte und an die Leere der Empfängerschaft verlorenes Wunder. Und man wird in der deutschen Humorliteratur vergebens nach einem Vergleichsstück von dem phantastischen Humor suchen der kleinen Szene des »melancholischen Fiakers«, in der das ganze Vokabular dieser durch die Wiener Zeiten beruhenden Gaunersphäre in die Schmerzensrufe aus tiefster Seelenumnachtung einbezogen scheint und die Wurzerei gleichsam einen Trauerflor trägt. Aber jede Zeile war mir längst zum Liebling geworden, und nur die Schwierigkeit der musikalischen Ausrüstung — dem Irrigen Glauben, daß die Originalmusik verloren sei — hat in der tausendfachen Bedrängnis aller Arbeit dem Wunsch, das Stück vorzulesen, die Erfüllung verzögert. Nun ist aber der alte Eindruck durch ein literarisches Ereignis bestärkt und bereichert worden. Die Veröffentlichung des bisher ungedruckten zweiten Stückes Nestroys »Der Tod am Hochzeitstag oder Mann, Frau, Kind« (1829), durch die sich der Herausgeber der neuen Sammlung ein Verdienst erworben haben, das noch größer wäre, wenn sie zugleich mit dem Werk auch dessen offenbaren Zusammenhang mit dem »Konfusen Zauberer« entdeckt hätten, hat mich angeregt, diesen einer Bearbeitung zu unterziehen, um in sie auch die vielen herrlichen Sätze einzupflanzen, die Nestroy aus dem oft wörtlich wiederholten Dialog der Vorarbeit nicht übernommen hat. Ich könnte wohl genau die Wegscheide bezeichnen, an der der Selbstbearbeiter sich jeweils von solchen Schätzen trennen zu müssen geglaubt hat, vor die sichtbare Unmöglichkeit gestellt, sie der unsterblich veränderten Handlung, die das Motiv des Traums durch das der Zauberei ersetzt, der veränderten Situation, ja dem nuancierten Charakter der Gestalt anzupassen. Er mag es für den Theatergebrauch nicht so wichtig genommen haben, wie für die geistige Sache Nestroys der spätere Bearbeiter, dem, ohne die geringste Beschädigung dramatischen Gutes und mit dem Rechte gegenüber einem Original, das selbst die Verwendung von etwa vierzig Dialogseiten zugibt, binnen kürzester Zeit gelungen ist, noch die unvergleichliche Humorfülle von zehn zu bergen. Dadurch ist es, freilich mit einer Teilung in vier statt in drei Akte, ermöglicht worden, die Episoden der Familie des Kunstreiters Comifo, dessen Verwandlung aus dem früheren und besseren Namen Point d'Honneur nicht aufgehoben, aber im Personenverzeichnis nicht mehr in Geltung gebracht werden durfte, in ihrer ganzen Kostbarkeit eines gewendeten Schiller- und Clavigo-Pathos zu erhalten. Die Bearbeitung stellt mit geringfügigen, stilgetreuen Überleitungen, die notwendig wurden, einen weit geringeren Eingriff dar als die verkürzende der »Nachtwandler«. Das Quodlibet-Duo wurde textlich nur zum Teil verwendet und da es in der Partitur bloß als Fragment vorkommt, nach Angabe des Vortragenden neu komponiert dem im Übrigen — vor allem an dem einzigen Kuplet des Schmafu — die von der späteren Originalmusik für Ton mit der eigenen akustischen Vorstellung dieser versunkenen Welt der Liebenswürdigkeit übereinstimmt. Jenes Kuplet (mit dem Refrain: »Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch da wern«) ist mit Zusatzstrophen versehen worden, die wie immer bloß der eigenen hörenden und lesenden Publizität des Verfassers vorbehalten sind und, als eine wenngleich stilgerechte Fortsetzung der zeitstrafenden unblutigeren Aktualität der Nestroyzeit, in einer Ausgabe der Bearbeitung höchstens an deren Anfang Platz finden dürften, wie sie ja auch kaum den Mund eines Schauspielers anvertraut werden könnten. Daß es gelingen sollte, die Originalmusik, die ganz von der Frische und Lieblichkeit der ersten Begleitungen Adolph Müllers erfüllt ist, vorzuführen, ist mir allein schon ein freudiges Bewußtsein in der unholden Epoche, in der jede musikalische Erleichterung des Lebens ein Lustmord aus Gewinnsucht ist. Wie denn überhaupt die Arbeit an diesem verschollenen Nestroywerk von dem Augenblick des Entschlusses an eine wenn auch noch so anstrengende Erholung war von jener, die ich soeben im Dienst der Pilicht beendet hatte, den größten österreichischen Dichter gegen den barbarischen Zugriff dieser theatralischen Gegenwart zu schützen. Zum Glück wäre zwar nicht die Talentlosigkeit, aber die Unzulänglichkeit der materiellen Mittel imstande, einen der jetzt nestroywütigen Theatergeschäftsinhaber von dem Versuch zurückzuhalten, dem ausstattungsreichen Zauberspiel den Zauber auszutreiben.

Die Erstaufführung dieses vor »Lumpazivagabundus« entstandenen Stückes hat am 26. September 1822 im Theater an der Wien stattgefunden, mit Nestroy als Schmaus, Scholz als Konjusius, Carl als Comilo, Stahl als Eigensinn, Dille Planer als Treue, Dille Zöllner als Plattenhaftigkeit und Dille Condomasi als Nymphe Peppl. Einer der Kritiker, die — im Gegensatz zu dem allgemein höheren Niveau damaliger Theaterberichterstattung — immerhin schon als Vorläufer der heutigen Niedrigkeit angesprochen werden können, schrieb lapidar: »Es fehlt Herrn Nestroy nicht an einer gewissen Ouatität von Witz, aber wohl an Dichtergeist. Er wird mir die Erklärung dieses Satzes erlassen.« Da es Nestroy getan hat, hat die Welt bis heute nicht die volle Wahrheit über ihn erfahren, mit deren Verbreitung der aufgeplusterte Federvieh des Theaterwesens noch eine besondere Gnade zu betätigen scheint. Tatsächlich wäre keiner dieser Gestalten, die die Rache der Interessiertheit an den Richterstuhl ketzt, imstande, die ihm erlassene Begründung seiner Banalitäten zu stottern, wenn ihr das in Continuacum abgestellte Genie Aug in Aug gegenüberstünde. Es war schon im Wiener Vormärz so, daß eben diejenigen, welche keine Meinung hatten, das Amt hatten, sie auszusprechen und durch das gedruckte Diktat der Boshaft an den Unverstand dem reichsten Wort an Menschsein und Geistlichkeit Leben und Wirken zu vergällen. Welche Wohltat danehen die forschrittliche Erfindung des Totschweigens bedeutet, das zu erklären bleibe wieder mir erlassen. Jedenfalls kann man sagen, daß das Maß anerkennenden Verständnisses, welches die Kritik, natürlich auch die der Literaturgeschichte, und vielfach das Publikum namentlich für die ersten Werke Nestroys übrig hatte — also wo nicht geradezu Exzesse der Abwehr vorliegen — am besten mit dem kostbaren Wort aus dem »Konfusen-Zauberer« bezeichnet wird: »Das ist grad so viel, als wenn man einem Wallisch eine Bisiolen gibt.« Mit erschöpft es sich zwanzig Es war schon im Wiener Vormärz so, daß eben unfaßbar, daß eine Wortkraft, die nie stumpfsinnig bestanden hat als in eben dieser Periode der Durchfälle und mitleren Eröde, vor solcher Schwerhörigkeit der Zeit oder in den Erniedrigungen der Theater- und Preßkabalen überhaupt am Werke sein und bleiben konnte. Kein Teilhaber dieser Ahnungslosigkeit hat damals mehr als den Situationsspaß bemerkt, über den sich selbst diese Geister zuweilen erhaben dünkten, ohne zu ahnen, was sie da alles nicht verstanden. Seitdem ich Nestroy kenne, ist mir dieses sein drittes Stück als eines der in ihrer Leichtigkeit und Luftigkeit gewichtigsten erschienen, um der Fülle der Bewegte willen, wie da die Charakterzeichnung alles vom Wort emplangt, um ihm nichts schuldig zu bleiben, und jeder Satz förmlich die Kugel ist, die durch die Figur in die Welt schießt, umgeschlagen, was die erhabene Mittelmäßigkeit des Verstandes gegen die absichtliche oder unabsichtliche Unwahrscheinlichkeit der vom Witz geschürten und irgendeinmal vom Witz verlassenen Handlung einwenden mag, die doch schließlich die Glaubhaftigkeit der Theaterwelt gezeimend bestätigt. Ein Satzchen wie das von dem als Kunstreiter verkleideten Konjusius gesprochene: »Die Plattenhaftigkeit sagt: »Sturmschritt! So müssen Sie«, sie reicht ihm die Hand, er mit »Nur hier damit« beißt sie, »An welch'!« Was tun S' denn? Sie haben mich ja in die Hand gebissen«, darauf er: »O, was verlangen Sie nicht!« — Wäre ein in der Fülle der Wortwerte und an die Lagte der Komplikgeschaft verlorenes Wunder Und man wird in der deutschen Humoristikatur vergebens nach einem Vergleichsstück von dem phantastischen Können suchen der kleinen Szene des »melancholischen Fiakers«, in der das ganze Vokabular dieser durch die Wiener Zeiten berühmten Clownesphäre in die Schmierenszene aus tiefster Seelennumachtung umbesonnen scheint und die Wurzeri gleichsam einen Traumflor trägt. Aber jede Zeile war mir längst zum Liebling geworden, und nur die Schwierigkeit der musikalischen Ausrüstung — [illegible]

dem irrigen Glauben, daß die Originalmusik verloren sei — hat in der [illegible] Bedauernis [illegible] Arbeit dem Wunsch, das Stück vorzulesen, die Erfüllung verzögert. Nun ist aber der alte Eindruck durch ein literarisches Ereignis bestärkt und bereichert worden. Die Veröffentlichung des bisher ungedruckten zweiten Stückes Nestroys »Der Tod am Hochzeitstag oder Mann, Frau, Kind« (1829) durch die sich die Herausgeber der neuen Sammlung ein Verdienst erworben haben, das noch größer wäre, wenn sie zugleich mit dem Werk auch dessen oftenbarer Zusammenhang mit dem »Konfusen Zauberer« entdeckt hätten, hat mich angeregt, diesen einer Beabsichtigung zu unterziehen, um in sie auch die vielen herrlichen Sätze einzuplianzen, die Nestroy aus dem oft wörtlich wiederholten Dialog der Vorarbeit nicht übernommen hat. Ich könnte wohl genau die Wegscheide bezeichnen, an der der Selbstbeherrscher sich jewils von solchen Schätzen trennen zu müssen geglaubt hat, vor die sichtbare Unmöglichkeit gestellt, sie der musikalisch verändeten Handlung, die das Motiv des Traums durch das der Zauberei ersetzt, der veränderten Situation, ja dem nuancierten Charakter der Gestalt hat an der gegebenen Stelle anzupassen. Er mag es für den Theaterbrauch nicht so wichtig genommen haben, wie für die geistige Sache Nestroys der spätere Berarbeiter, dem, ohne die geringste Beschädigung dramatischen Gutes und mit dem Rechte gegenüber einem Original, das selbst die Verwendung von etwa vierzig Dialogzeiten zugibt, binnen kürzester Zeit gelungen ist, noch die unvergleichliche Humorfülle von zehn zu bergen. Dadurch ist es, freilich mit einer Teilung in vier statt in drei Akte, ermöglicht worden, die Episoden der Familie des Kunstreiters Comilo, dessen Verwandlung aus dem [illegible] besseren Namen Point d'Honneur nicht aufgeboben, ohne im Personenverzeichnis Dichtung gebracht werden durfte, in ihrer ganzen Kostbarkeit eines gewandten Schiller- und Clavigo-Pathos zu erhalten. Die Bearbeitung stellt mit geringfügigen, stilgetreuen Übeleitungen, die notwendig wurden, einen weit gefälligeren Eingriff dar als die verkürzende der »Nachtwandler«. Das Quodlibet-Duo wurde als Fragment vorkommt, nach Angabe des Vortragenden [illegible] textlich nur zum Teil verwendet und da es in der Partitur bloß komponiert dem im Ubrigen — vor allem an dem [illegible] Kuplet des Schimarli — die von der späteren Originalmusik wesentlich erwartete Hoffnung erfüllt wurde, daß [illegible] fast Ton für Ton mit der eigenen akustischen Vorstellung dieser vertrauten Welt der Liebenswürdigkeit übereinstimmt. Jenes Kuplet (mit dem Refrain: »Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch da werden«) ist mit Zusatzstrophen versehen worden, die wie immer blob der eigenen hörenden und lesenden Phantasie des Verfassers vorbehalten sind und als eine wenn gleich stilgerechte Fortsetzung der zeitbedingten unbilligeren Aktualität der Nestroyzeit, in einer Ausgabe der Bearbeitung hochstens an deren Anfang Platz finden dürften, wie sie ja auch kaum den Mund eines Schauspielers anvertraut werden könnten. Daß es gelingen sollte, die Originalmusik, die ganz von der Frische und Lieblichkeit der ersten Begeisterung Adolph Mullers erfüllt ist, vorzuführen, ist mir allein schon ein freudiges Herzklopfen in der uniodien Epoche, in der jede musikalische Bereicherung des Lebens ein Luxusrnord aus Gewinnsucht ist. Wie denn überhaupt die Arbeit an diesem verschollenen Nestroywerk von dem Augenblick des Entschlusses an, eine wenn auch so anstrengende Erholung war von jener, die ich sodann im Dienst der Pflicht beendet hatte, den größten österreichischen Dichter gegen den barbarischen Zugriff dieser theatralischen Gegenwart zu schützen. Zum Glück wäre zwar nicht die Talentlosigkeit, aber die Unzulänglichkeit der materiellen Mittel imstande, einer der jetzt nestroywürdigen Theatergesellschaften von dem Versuch zurückzuhalten, dem ausstattungsreichen Zauberspiel den Zauber auszutreiben.

~~Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 3000 Kronen (inkl. Steuer)~~ ~~[Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck]~~

KLEINER MUSIKVEREINSSAAL, ~~DIENSTAG~~, 13. JANUAR ~~1925~~, 7 UHR

~~VORLESUNG KARL KRAUS~~

Zum ersten Mal

DER KONFUSE ZAUBERER

oder

Treue und Flatterhaftigkeit,

Original-Zauberspiel in vier Akten von **Johann Nestroy**.

Musik von Adolph Müller sen.

(Nach der aus den Sammlungen der Stadt Wien ausnahmsweise zur Verfügung gestellten Handschrift der Partitur).

Bearbeitet vom Vortragenden.—

Personen:

Schmafu, ein Magier
Eigensinn, ein Zauberer
Die Treue
Die Flatterhaftigkeit
Erster, Zweiter, Dritter } dienstbarer Geist des Eigensinn
Amoroso, Neffe des Schmafu
Amanda, Nichte der Treue
Die Melancholie
Ein melancholischer Flaker
Anführer der Seeräuber
Erster, Zweiter, Dritter } Seeräuber
Konfusius Stockfisch, ein Seeräuber
Wünscheltrud, eine alte Hexe
Der Argwohn
Die Eifersucht
Peppi, eine Nymphe
Grund, ehemals Erdgeist, jetzt Kammerdiener bei Schmafu
Lord Punschington, ein Engländer
Miß Betty, seine Nichte
Benoit Comifo, genannt Point d'honneur, Kunstreiter
Amalie, seine Schwester
Madame Comifo, seine Mutter
Madame Klang, Singmeisterin
Jean, Jacques } Bediente
Ein kleiner Junge
Dienstbare Geister des Eigensinn
Nymphen, Genien, Amoretten und dienstbare Geister der Treue
Seeräuber, Bediente

(Die Handlung spielt teils auf, teils bei verschiedenen Zauberschlössern, teils in einer großen Stadt.)

Begleitung: Dr. Viktor Junk

Der volle Ertrag für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12), für die in größter Not lebende ehemalige Schauspielerin Helene Odilon und andere Unterstützungsbedürftige.

~~Die Fackel Nr. 676—678~~:
Nestroy und das Burgtheater
Notizen
Zweihundert Vorlesungen und das geistige Wien
ist am 12. Januar nachmittags zur Ausgabe gelangt.

Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
5112 5. — Druck: Juhoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

Die Erstaufführung dieses vor »Lumpazivagabundus« entstandenen Stückes hat am 26. September 1832 im Theater an der Wien stattgefunden, mit Nestroy als Schmafu, Scholz als Konfusius, Carl als Comifo, Stahl als Eigensinn, Dlle Planer als Treue, Dlle Zöllner als Flatterhaftigkeit und Dlle Condorussi als Nymphe Peppi. Einer der Kritiker, die — im Gegensatz zu dem sonst höheren Niveau damaliger Theaterbetrachtung — immerhin schon als Vorläufer der heutigen Niedrigkeit angesprochen werden können, schrieb lapidar: »Es fehlt Herrn Nestroy nicht an einer gewissen Gattung von Witz, aber wohl am Dichtergeist. Er wird mir die Erklärung dieses Satzes erlassen.« Da es Nestroy getan hat, hat die Welt bis heute nicht die volle Wahrheit über ihn erfahren, mit deren Verbergung solch aufgeplustertes Federvieh noch eine besondere Gnade zu betätigen scheint. Tatsächlich wäre keiner dieser Gesellen, die die Rache der Inferiorität auf den Richterstuhl gesetzt hat, imstande, die ihm erlassene Begründung seiner Banalitäten zu stottern, wenn ihm das in contumaciam abgeurteilte Genie Aug in Aug gegenüberstände. Es war schon im Wiener Vormärz so, daß eben diejenigen, welche keine Meinung hatten, das Amt hatten, sie auszusprechen und durch das gedruckte Diktat der Bosheit an den Unverstand dem reichsten Wert an Menschsein und Geisthaben Leben und Wirken zu vergällen. Welche Wohltat daneben die fortschrittliche Erfindung des Totschweigens bedeutet, das zu erklären bleibe wieder mir erlassen. Jedenfalls kann man sagen, daß das Maß anerkennenden Verständnisses, welches die Kritik, natürlich auch die der Literaturgeschichte, und vielfach das Publikum namentlich für die ersten Werke Nestroys übrig hatte — also wo das Urteil nicht geradezu ein Exzeß der Abwehr gewesen ist —, am richtigsten mit dem kostbaren Wort aus dem »Konfusen Zauberer« bezeichnet wird: »Das ist grad so viel, als wenn man einem Walfisch eine Biskoten gibt.« Mir erscheint es unfaßbar, daß eine Wortkraft, die nie besser bestanden hat als in eben dieser Periode der Durchfälle und mittleren Erfolge, vor solcher Schwerhörigkeit der Zeit und in den Erniedrigungen der Theater- und Preßkabalen überhaupt am Werke sein und bleiben konnte. Kein Teilhaber dieser Ahnungslosigkeit hat damals mehr als den Situationsspaß erkannt, über den sich selbst diese Gehirne zuweilen erhaben dünkten, ohne zu ahnen, was sie da alles nicht verstanden. Seitdem ich Nestroy kenne, ist mir dieses sein drittes Stück als eines der in ihrer Leichtigkeit und Luftigkeit gewichtigsten erschienen, um der Fülle der Beweise willen, wie da die Charakterzeichnung alles vom Wort empfängt, um ihm nichts schuldig zu bleiben, und jeder Satz förmlich die Kugel ist, die durch die Figur in die Welt schlägt, ungeachtet dessen, was die erhabene Mittelmäßigkeit des Verstandes gegen alles Beiläufige, gegen jene gewollte oder ungewollte Unwahrscheinlichkeit der vom Witz geführten und irgendeinmal verlassenen Handlung einwenden mag, die doch schließlich die Unglaubhaftigkeit der Theaterwelt geziemend bestätigt. Ein Sätzchen wie das von dem als Kunstreiter verkleideten Konfusius gesprochene — die Flatterhaftigkeit sagt: »Stürmischer! So küssen Sie«, sie reicht ihm die Hand, er mit einem »Nur her damit« beißt sie, »Au weh! Was tun S' denn? Sie haben mich ja in die Hand gebissen«, darauf er: »O, was vermag die Liebe nicht« — dergleichen war ein in der Fülle der Wortwerte und an die Leere der Empfängerschaft verlorenes Wunder. (Es wird sogleich aktuell: noch mit ihm befaßt, fällt mein Blick auf die Gerichtssaalnotiz von dem »Bissigen Kuß«, dessen Spender sich aber nicht gerade mit einem Sinnenrausch ausgeredet hat.) Und man wird in der deutschen Humorliteratur vergebens nach einem Vergleichsstück von dem phantastischen Witz suchen der kleinen Szene des »melancholischen Fiakers«, in der das ganze Vokabular dieser durch die Wiener Zeiten beruhenden Gaunersphäre in Schmerzensrufe aus tiefster Seelenumnachtung verwandelt scheint und die Wurzerei gleichsam einen Trauerflor trägt. Mit einem übersinnlichen Humor, dessen Wahrheit das geschaute Zerrgesicht der Wirklichkeit und dessen Tiefe die Grundlosigkeit des Lebens vorstellt, ist, was sich da in der Ansprache an Mensch und Pferd nur begeben kann — bis auf das schließliche »Hiö!« —, in der Menschheit ganzen Jammer einbezogen, wozu noch eine »Trauermusik mit Posaunen« das ihrige tut. Aber jede Zeile in diesem Zauberspiel war mir längst zum Liebling geworden, und nur die Schwierigkeit der musikalischen Zurüstung — bei dem irrigen Glauben, daß die Originalmusik verloren sei — hat in der vielfachen Bedrängnis meiner Arbeit dem Wunsch, das Stück vorzulesen, die Erfüllung verzögert. Nun ist aber der alte Eindruck durch ein literarisches Ereignis bestärkt und bereichert worden. Die Veröffentlichung des bisher ungedruckten zweiten Stückes Nestroys »Der Tod am Hochzeitstag oder Mann, Frau, Kind« (1829) — durch die sich die Herausgeber der neuen Sammlung ein Verdienst erworben haben, das noch größer wäre, wenn sie zugleich mit dem Werk auch dessen offenbaren Zusammenhang mit dem »Konfusen Zauberer« entdeckt hätten — hat mich angeregt, diesen einer Bearbeitung zu unterziehen, um in sie auch die vielen herrlichen Sätze einzupflanzen, die Nestroy aus dem oft wörtlich wiederholten Dialog der Vorarbeit nicht übernommen hat. Ich könnte wohl genau die Wegscheide bezeichnen, an der der Selbstbearbeiter sich jeweils von solchen Schätzen trennen zu müssen geglaubt hat, vor die sichtbare Unmöglichkeit gestellt, sie der äußerlich veränderten Handlung, die auch das Motiv des Traums durch das der Zauberei ersetzt, der veränderten Situation, ja dem nuancierten Charakter der Gestalt eben an der gegebenen Stelle anzupassen. Er mag es für den Theatergebrauch nicht so wichtig genommen haben, wie für die geistige Sache Nestroys der spätere Bearbeiter, dem, ohne die geringste Beschädigung dramatischen Gutes und mit dem Recht gegenüber einem Original, das selbst die Übernahme von etwa vierzig Dialogseiten zugibt, binnen kürzester Zeit gelungen ist, noch die unvergleichliche Fülle von zehn zu bergen. Dadurch ist es, freilich mit einer Teilung in vier statt in drei Akte, ermöglicht worden, die Episoden der Familie des Kunstreiters Comifo (dessen Verwandlung aus dem besseren Namen Point d'honneur nicht rückgängig, doch im Personenverzeichnis geltend gemacht werden durfte) in ihrer ganzen Kostbarkeit eines gewendeten Schiller- und Clavigo-Pathos zu erhalten. Die Bearbeitung bedeutet mit geringfügigen, stilgetreuen Überleitungen, die notwendig wurden, einen weit gelinderen Eingriff als die verkürzende der »Nachtwandler«. Das Quodlibet-Duett wurde textlich nur zum Teil verwendet und da es in der Partitur bloß als Fragment vorkommt, nach Angabe des Vortragenden musikalisch fortgesetzt, dem im Übrigen — vor allem an dem merkwürdigen Kuplet des Schmafu — die von der späteren Originalmusik enttäuschte Hoffnung erfüllt wurde, daß sie fast Ton für Ton mit der eigenen akustischen Vorstellung dieser versunkenen Welt der Liebenswürdigkeit übereinstimmt. Jenes Kuplet (mit dem Refrain: »Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch da wer'n«) ist mit Zusatzstrophen versehen worden, die wie immer bloß der eigenen hörenden und lesenden Publizität des Verfassers vorbehalten sind und, als eine wenngleich stilgerechte Veränderung der zensurgedrungen unblutigeren Aktualität der Nestroywelt, in einer Ausgabe der Bearbeitung höchstens als deren Anhang Platz finden dürften, wie sie ja auch kaum dem Mund eines Schauspielers anvertraut werden könnten. Daß es gelingen sollte, die Originalmusik, die ganz von der Frische und Lieblichkeit der ersten Begleitungen Adolph Müllers erfüllt ist, vorzuführen, ist mir allein schon ein freudiges Bewußtsein in der unholden Epoche, in der jede musikalische Erleichterung des Lebens ein Lustmord aus Gewinnsucht ist. Wie denn überhaupt die Arbeit an diesem verschollenen Nestroywerk, von dem Augenblick des Entschlusses an, eine wenn auch noch so anstrengende Erholung war von jener, die ich soeben im Dienst der Pflicht beendet hatte, den größten österreichischen Dichter gegen den barbarischen Zugriff dieser theatralischen Gegenwart zu schützen. Zum Glück wäre zwar nicht die Talentlosigkeit, aber die Unzulänglichkeit der materiellen Mittel imstande, einen der jetzt nestroywütigen Theatergeschäftsinhaber von dem Versuch zurückzuhalten, dem ausstattungsreichen Zauberspiel den Zauber auszutreiben.

S. 41

(nach der Ausgabe von Rommel und Brückner)

[illegible]

Couplet des Schmaus:

Col (nicht [illegible])

die beiden Originalfragen (die im [illegible])

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

(die [illegible])

[illegible]

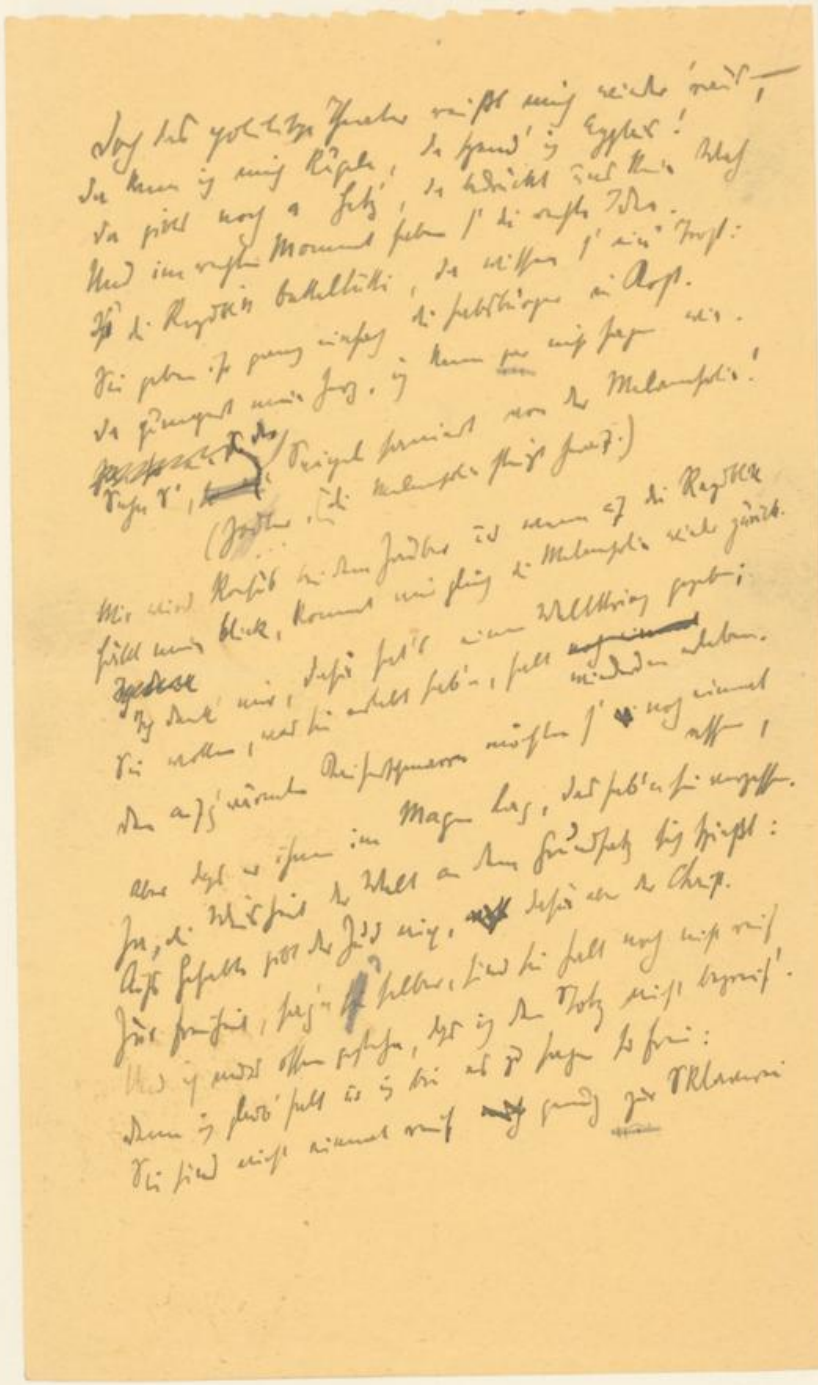
(die [illegible])

Doch gibt es ja Gottseidank außer ein' Weib
In den heutigen Zeiten noch sonst Zeitvertreib.
Man kann sich bei Tag und bei Nacht jetzt zerstreu'n
Und sich täglich zweimal seines Lebens erfreu'n.
Die Welt steht am Kopf und der Papst hat a freud'
Und gesagt hat er's einem von unsern Leut'.
Man muß sich's nur vorstell'n, so vergißt man es nie –
Die freie Presse befreit von der Melancholie)
(Jodler, die Melancholie steigt herauf.)
Drum lese' ich die Zeitung; doch ich geh' in kein Stück,
Sonst kommt mir die Melancholie wieder zurück.
Sitz' ich im Theater, da ist alles umsonst –
So Theater zu spielen, ist schon eine Kunst.
Jetzt spiel'n sie ohne das Kulissen; denn ohne Talent
Sie spielen zu sehen, das war man schon gewöhnt.
Im Bühnenraum fallen sie durch ihr Sarden um.
Drehn sie ihn halt spielend in a Raumbühne um.
Das Kulturgewandl gewendet, ist als a ganzer kein Rock,
Aber die Zeit hat ihn Kunst halt und die Zeitung ihren Schmuck.
Nach allem was ich von dem Zauber gehört,
Soll er faul sein; die Herrschaften zaubern verkehrt.

Das ist mir für mich, mein vor so was mich graust
Und ich bin ja ein Magier auf eigenen Faust.
Doch zum Hofrog ins Bürgtheater – glaub'n's, da geh ich gern?
Mir gewalt nicht der Mensch unbeschränkt dort ~~[illegible]~~ wär'n!)

Inwojede
(die Kulmpolin erwies.)

1520



Durch Schaden werd'n s' dumm,
können vom Krieg nit
g'nug kriegen

Und das Volk, sagt der Nestroy, ist ein Ries' in der Wieg'n.
Und der braucht einen Kriegs fall zu seinem Herrn.
Mit Gewalt muss der Mensch unbeholfen da wer'n.

[illegible]
([illegible])

Trotz allem, ich g'freu mich. 's wird alles wie früher,
~~[illegible]~~
Der Tod ist die Not warm schlechte Erzieher.
Zu was brauchen wir diese republikanischen Fagen?
So lass' mir dem Doppelaar die Flügeln wachsen!
's ist allerhöchste Zeit, daß er Sachsen wieder Phönix.
Die hier herr'n des Reiches, die Dräten des Königs.
Krieg'n mir erst diesen Thron wieder, ist mit'n Mieterschutz aus
Und bei den Hausherrn da ~~[illegible]~~ giengt die Melancholie aus dem Haus.

(die Melancholie fliegt herz.)

Doch auf einmal erstaunt ~~[illegible]~~ nun das Freudengeschrei:
Der Wirt hat die Rechnung g'macht ohne die Partei.
Die bleibt ihm zum Rückzug und feuert Decharge
Und statt'n Doppeladlermarsch spielen s' den Zinsgeiermarsch.
Statt mit dem Friedenszins friedlich herausgerücken,
~~[illegible]~~ Werden die Pfiffdeckel geschlagen als wie eine Brücken
Sagt in dem Schlachtengelöb vergeht hören u. Sehn
Selbst dem edlen Ritter dem Prinz Vogelen.
Und mit Trommeln u. Pfeifen, Trompeten u. Spinetten
Spielen s' besser als die beste Militärkapell'n.
Die alte Musik war zur Begleitung der Toten,
Den Lebendigen spielen s' auf nach ganz anderen Noten.
Denn die woll'n nicht als daß zu des Vaterlands Ehren
Die Mutter auf ferner in Schmerzen gebären
Und der Zins ~~[illegible]~~ erhöht an Gut und an Blut.
Nein, da wird selbst dem Teufel melancholisch zu Mut!

Blöst man manchmal auch Trübsal in dem
Land aus Passion,

So pfeift's doch auch wieder aus ein' ganz andern Ton.
Da gibt man den Glauben an den Staat noch nicht auf,
Denn der hat a Justiz und die nimmt ihren Lauf.
Sie rückt aus, von die großen Dieb' ein' zu hängen —
Nein, da woll'n wir dus nicht in die Entschandung
mengen.*
Jaar, grad wie's ihn fangen woll'n, is er auf und davon,
Aber wenn er zurückkommt, da kriegen s' ihn schon.

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Ja, ein Frauenzimmer gibt es, die kenn' ich vor
allen,
Die is eine G'fallene, aber mir tut's nicht gefallen.
Denn sie ist dem mir zu G'fallen, der von Rang und von
Macht,
Und ich glaub', sie geht unbefugt aus bei der Nacht.
Sie ist nicht sehr schön und ich längst schon kein Kind,
Aber sie spielt blinde Kuh und hat vor d'Augen a bind'.
Mit die Großen spielt's Hangerl, aber die Kleinen tut s' fangen,
~~Da gewiß sie blassen und dort trinkt sie Wein.~~
„Ohne Ansehn der Person, — das is reiner Hohn,
Man sieht bloß, ohne Ansehn ~~[illegible]~~ da, die Person!
Steht s'

Manch ein Fuß blutt jetzt frei, manch Hand hat heut' Sprengen.

2

Sah' ich, wie sie's treibt im Namen der Republik,
Da kommt mir die Monarchie wieder zurück.
Und der Castiglioni ~~[illegible]~~ alles gerührt
Und sie sagen Hab' die Ehre, wenn Ehre gebührt;
Und der Staat kann ihn gern hab'n, wie er ihn hat gern.
Mit Gewalt nicht der Mensch patriotisch da wär'n!

Trauerjodler.

kommt zurück und's ist

Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 3000 Kronen (inkl. Steuer) [Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.]

KLEINER KONZERTHAUSSAAL, SONNTAG, 25. JANUAR ~~1925~~, 7 UHR

~~VORLESUNG KARL KRAUS~~

Vorwort zu »Literatur«. —

LITERATUR

oder

Man wird doch da sehn.

Magische Operette in zwei Teilen ~~von Karl Kraus~~/
(Musik nach Angabe des Verfassers)

~~Personen:~~

Johann Wolfgang, Sohn	~~Zwei Mänaden~~
Der Vater	Chloë Goldenberg
Johann Paul, Cousin	Zwei Bacchanten
Der Onkel	Zwei Tarockspieler
Die Schwester	Ein Kiebitz
Drei Freundinnen der Schwester	Stimme eines Bacchanten
Ein entfernter Verwandter	Ein Bewunderer
Ein Kiebitz beim Tarockspiel	Schwarz-Drucker
Die Bewunderer	Frei-Haudl
~~Zwei Stimmen vom Schachtisch~~	Ein Bacchant
~~Eine Bacchantin~~ (neu)	Ein Spiegelmensch
~~Ein Schachpartner~~	Ein Waschzettel
Stimme des Kiebitzes	Stimme aus der Garderobe
Harald Brüller	Franz Blei, ein Abbé der Roten Garde
~~Ich Emanuel Leiser (Stumme Figur)~~	~~Der Großvater~~

~~Bacchanten, Mänaden, Schachspieler, Tarockspieler, Faune, Schmöcke. — Ort der Handlung: Ein Kaffeehaus.~~

(Der Text des Vortrags weist etliche Striche und Zusätze auf.)

(1913)

Ich hatte in diesem mystischen Erlebnis die namenlose Persönlichkeit des Wortes erfahren. — —

Am Morgen weckte mich ein Brief von Karl Kraus, in dem er mir mitteilt, daß er meine von einem Freunde (ohne mein Wissen) eingesandten Gedichte in der Fackel zu drucken beabsichtigt.

Ein Jahr später sah ich Kraus von Angesicht zu Angesicht und erkannte alle Schauer dieses Lebens im Leib, in ihm jene Traumerscheinung. — —

Ich habe gestern einige Seiten Philosophisches über Karl Kraus geschrieben.

Ich sende es Ihnen nicht — es ist ohnmächtig!

Ohnmächtig gegen das Ereignis, mit dem unerklärlich dieser Mann in mein Leben trat.

Denn hinter allem Essayistischen, das ich über Karl Kraus schreiben könnte, stünde gebieterisch und unverrückbar die Stunde, die meinen Planeten an den seinen bindet.

(1920)

»Was soll ich nun in den nächsten Tagen der Beschäftigungslosigkeit beginnen? Halt! Ich will unter die Propheten gehn, natürlich unter die größeren Propheten! — Das Erste ist, ich gründe . . . eine Zeitschrift und nenne sie: Die Leuchte? Nein! Der Kerzenstumpf? Nein! Die Fackel? Ja! — — Ich will den Stadtklatsch zu einem kosmischen Ereignis machen — — Ich will mit Kalauer und Pathos so trefflich jonglieren, daß jeder, der bei der einen Zeile konstatiert, ich sei ein spaßiger Denunziant und Fürzefänger, bei der nächsten zugeben muß, daß ich doch der leibhaftige Jesaja bin . . . Mein leider allzu abhängiger Charakter hat ein großes Talent auch zum akustischen Spiegel.

Kurz und gut, weil ich zwar den Menschen aus den Augen, doch nicht in die Augen sehen kann, will ich ihnen lieber gleich in den Hintern schaun, ob dort ihr Ethos in Ordnung ist — —«

Ein Teil des Ertrags für die Armen des XII. Bezirkes (Aktion der Bezirksvertretung).

~~Ein NESTROY-ZYKLUS findet statt~~:

Ebenda, Sonntag, 1. Februar: »DER TALISMAN« (Musik von Adolph Müller, ergänzt nach Angabe des Vortragenden.)

Architektensaal, Samstag, 7. Februar: »WEDER LORBEERBAUM NOCH BETTELSTAB« (Musik von Mechtilde Lichnowsky.)

Mittlerer Konzerthaussaal, Sonntag, 8. Februar: »DER KONFUSE ZAUBERER«, Bearbeitung von Karl Kraus (Musik von Adolph Müller.)

Der volle Ertrag dieser Vorlesungen, die pünktlich um 7 Uhr beginnen, fällt wohltätigen Zwecken zu.

WOLKENKUCKUCKSHEIM

wahrscheinlich Freitag, 13. Februar, 7 Uhr, im Mittleren Konzerthaussaal.

Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
11312S. — Druck: Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 3000 Kronen (inkl. Steuer) (Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.)

KLEINER KONZERTHAUSSAAL, SONNTAG, 1. FEBRUAR 1925, 7 UHR

VORLESUNG KARL KRAUS

(NESTROY-ZYKLUS)

Der Talisman

Posse mit Gesang in drei Akten von **JOHANN NESTROY**

Musik von Adolf Müller sen. und nach Angabe des Vortragenden

Personen:

Titus Feuerfuchs, ein vazierender Barbiergeselle
Frau von Zypressenburg, Witwe
Emma, ihre Tochter
Constantia, ihre Kammerfrau, ebenfalls Witwe
Flora Baumscheer, Gärtnerin, ebenfalls Witwe } im Dienste der Frau von Zypressenburg
Plutzerkern, Gärtnergehilfe } im Dienste der Frau von Zypressenburg
Monsieur Marquis, Friseur
Spund, ein Bierversilberer
Christoph, Hans, Seppel, } Bauernbursche
Hannerl, Bauernmädchen
Ein Gartenknecht
Georg, Konrad, } Bediente der Frau von Zypressenburg
Herr von Platt
Notarius Falk
Salome Pockerl, Gänsehüterin

Bauernbursche, Bauernmädchen, Gartenknechte, Gäste

Die Handlung spielt auf dem Gute der Frau von Zypressenburg, nahe bei einer großen Stadt

---

Begleitung: Dr. Viktor Junk

Nach dem ersten Akt eine längere, nach dem zweiten eine kurze Pause.

Die erste Aufführung des »Talisman« hat am 16. Dezember 1840 im Theater an der Wien mit Nestroy als Titus und Scholz als Spund stattgefunden.

Von der Originalmusik, die für den ersten Vortrag (als die fälschliche Vermutung bestand, daß die Müller'schen Partituren verschollen seien) nur bruchstückweise zu beschaffen war, sind bloß das Entree des Titus und das Lied der Salome übernommen. Die Chöre waren nach Angabe des Vortragenden, die Couplets »Ja, die Zeit ändert viel« und »Da hab' i schon g'nur«, welche neue Zusatzstrophen enthalten, sind diesmal (von Viktor Junk) neu komponiert worden. Das Quodlibet ist wie in den bisherigen Vorträgen gestrichen.

Der volle Ertrag für das Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft«, für die Armen des XII. Bezirkes (Aktion der Bezirksvertretung) und für Unterstützungsbedürftige.

NESTROY-ZYKLUS

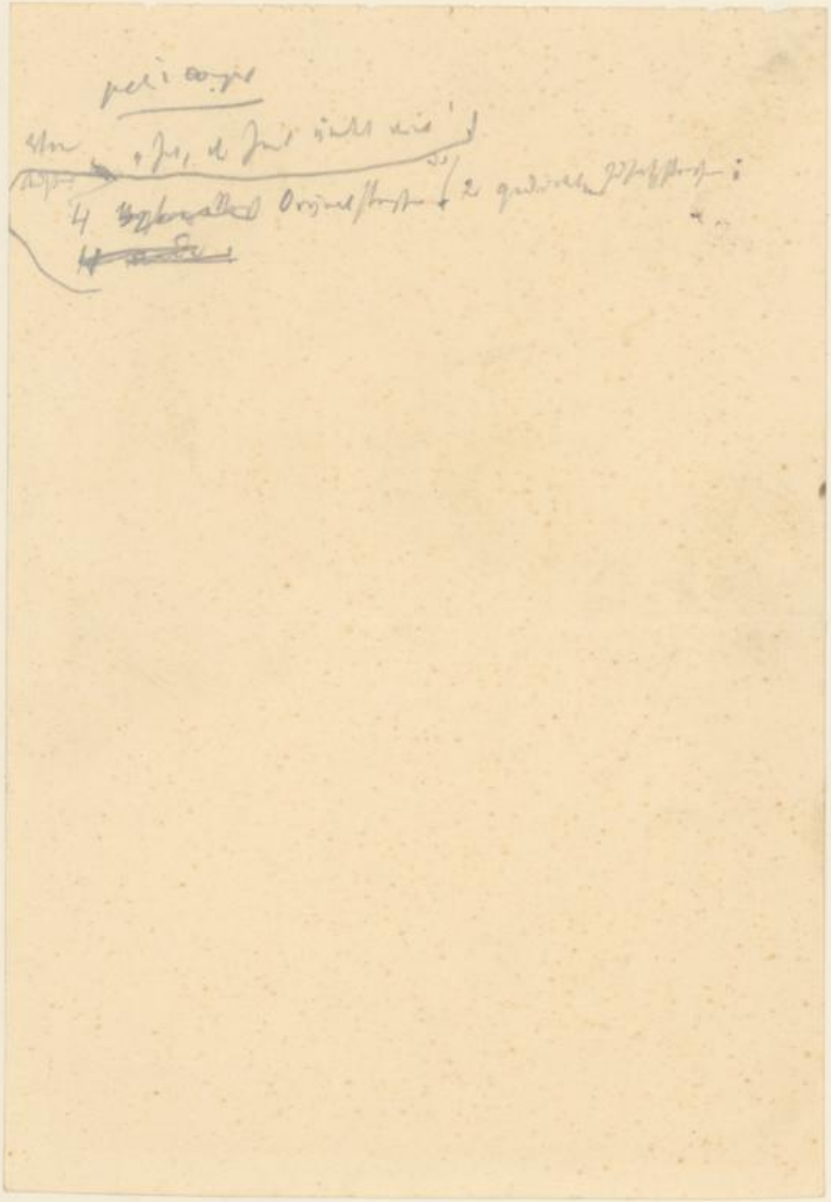
Architektensaal, Samstag, 7. Februar: »WEDER LORBEERBAUM NOCH BETTELSTAB« (Musik von Mechtilde Lichnowsky.)

Mittlerer Konzerthaussaal, Sonntag, 8. Februar: »DER KONFUSE ZAUBERER«, in der demnächst erscheinenden Bearbeitung von Karl Kraus (Musik von Adolph Müller).

Der volle Ertrag dieser Vorlesungen, die pünktlich um 7 Uhr beginnen, fällt wohltätigen Zwecken zu.

Freitag, 13. Februar, 7 Uhr, im Mittleren Konzerthaussaal: WOLKENKUCKUCKSHEIM Von Karl Kraus (Musik nach Angabe des Verfassers).

Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
146125. — Druck: Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3



Wie der Mortimer nicht vor den Papst ~~nicht~~ getreten,
Da verging ihm hören und sehen und beten.
Wie ward ihm bei diesem besondern Begegnen,
als jener daherkam, die Völker zu segnen!
Doch er hat sich dahingen und mit Interesse
Das ~~[illegible]~~ ich ~~[illegible]~~ neulich seinen Bericht in der Presse.
Denn die hat ja Gelegenheit beim Papst, wann sie will.
Ja, die Zeit ändert viel.

2

Ich denk's noch, es hat eine Zeit einst gegeben,
da konnte man auf ein Theater erleben.
Längst ausgeträumt ist heute der Traum,
[illegible] nicht für's Schlaf hat die Raumbühne Raum.
Ohnlangen in Radio sind der Sprache errichtet
und kein Ohr vernimmt, was der Goethe gedichtet.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Der Zeit ihre Kunst, die die Herzen erfreut.
Gehört [illegible] der Zeit!
ist schon,

3

7

Die Zeit ändert mich, doch bist du die alte Zeit.
Denn ändere ich, was damals geschehen, die Zeit?
Hält sich auf die Wirkung wie alles entschwindet
Das nicht hält sich als ein Complet ihm verwandelt.

~~[illegible]~~
Unverändert die Wahrheit, und ~~[illegible]~~ unverändert,
Sprach
~~[illegible]~~ Zeit
Eine Sprachstelle × in das Sprachgefühl verbindet.
Ist die Zeit nicht vollständig, hab ich eine Freud';
ich verteil' ~~[illegible]~~ Zeit!
(wie die)

pecto

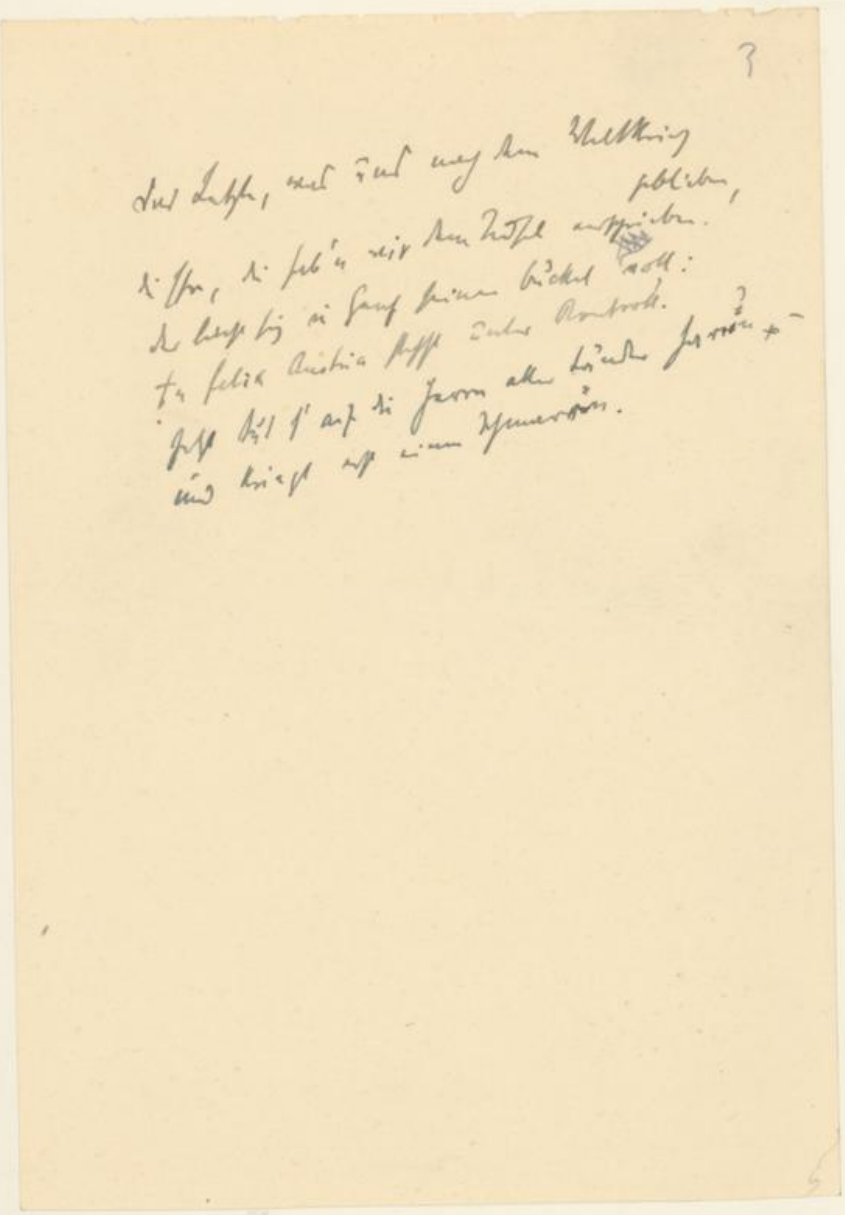
Wie soll man das neue Geld titulieren?
Die Krone? Geh beschütze! den Frank? Nicht anrühren!
Vielleicht Ostmark? bei Wotan, da fasst mich ein Grausen,
da gibt die Nationalbank kein Papiergeld heraus.
Sie' Stuber! da fall' ich Tasse in Hals'n mir zu.
Da hab i am Namen schon g'nu!

2

~~[illegible]~~

Jetzt hat er Uns ganz ihm formiert, das ich g'scheit
Und das freut seine Leut' und auch unsere Leut'.
So hat es bis heut' so erfolgreich betrieben,
daß ihm zum Sanieren auch übrig geblieben.
So formiert er die Saal'n noch in einer Tour.
Aber jetzt hätt' man genü'r!

7



4

Sitzt wo ein Paarl in ein'm Segeren,
da ich ganz gewiß die Polizei in der Näh.
hat eine Mordt geliebt, und sie fürchtet die Schand',
so ist der Staatsanwalt gleich bei der Hand.
Räuber s'n Staat als ganzer, macht die Augen zu.
~~[illegible]~~ denn das ist wirkli mit g'nu!

6

Am Abend wird g'spielt, wenn niemand im Haus gleich,
bei Tag, da ist Ausgleich, mit'm Theater ist aus gleich.
Die Theaterrubrik handelt von Gerichtsverhandlungen, Strafen.
Das Publikum Riegl keinen Schlaf bei dem
Ich bitt, sparen g' etwas geräuschloser g.
Denn jetzt ~~[illegible]~~ gut!
sind kein

7

8

Kirchhof

Der Straß gilt als Weimar größte Geistesentzeitung;
Darüber hab' ich meine eigene Meinung.
Von mir heißt's, ich hab' nix und ~~mir~~ bild' ~~mir~~ ~~so viel~~ mir nur ein,
als ~~ich~~ möchte von mir das Schlagobers sein.
Oder als wär' ich gar Hausherr im Belvedere.
Ja, da hätt' ich mehr!

9

Ein Liebling entschlieft sich, einen Vortrag zu halten.
Das ist nicht so leicht, wie Rhodus wie Sallen!
Da lässt sich gerade meinen ein Stil. Jetzt
Doch g'hören ein zum Lieb' und Schwarzen.
Zwei Grenadiere gegen zu ein Rundgrons.
Hey ist das auch gönn?

10

Zweihundert Vorlesungen [beige] hab' ich gehalten;
das ging nicht hinein in die Zeitungsspalten.
Das Schweigen war das beredteste Zeugnis,
sie war's ja nur sprachlos vor dem Ereignis.
Was? Tot gebrochen? Gar keine Spur:
Zweihundert ~~ist ganz~~!

Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 3000 Kronen (inkl. Steuer) [Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.] 92

FESTSAAL DES ARCHITEKTEN-VEREINES, SAMSTAG, 7. FEBRUAR 1925, 7 UHR

VORLESUNG KARL KRAUS

NESTROY-ZYKLUS

II

WEDER LORBEERBAUM NOCH BETTELSTAB

Parodierende Posse mit Gesang in drei Abteilungen von **Johann Nestroy**

Musik von Mechtilde Lichnowsky

Personen der ersten Abteilung

DAS PRÄSENT

Grundel, ein reicher Seifensieder	Fräulein Putz
Blasius, sein Sohn	Fräulein Migräne
Steinrötel, ein Fabrikant	Charlotte, Stubenmädchen bei Steinrötel
Agnes, seine Tochter	Leicht, ein Dichter
Chrisostomus Überall	Therese, seine Frau
Ein Theaterdirektor	Herren und Frauen als Gäste bei Steinrötel

(Die Handlung spielt in Wien.)

Personen der zweiten Abteilung

DER HOCHZEITSTAG

Grundel	Erster } Gast
Blasius	Zweiter }
Steinrötel	Ein Marqueur
Agnes	Gottfriedel, ein Kupferschmiedlehrjunge
Charlotte	Klopfer, ein Spengler
Leicht	Ein Wächter
Chrisostomus Überall	
Druck, Buchhändler	Gäste und Marqueure im Kaffeehaus, Wächter,
Cichori, Kaffeesieder	Herren und Damen bei der Hochzeit, Dienst-
Herr von Scharf	leute beiderlei Geschlechts bei Steinrötel
Herr von Billig	

(Die Handlung spielt in Wien, um ein Jahr später als die vorige Abteilung.)

Personen der dritten Abteilung

DIE LANDPARTIE

Blasius Grundel, ein reicher Seifensieder	Mischer, Wirt in der Brühl
Agnes, seine Frau	Leicht, unter dem Namen: der damische Hansel, ein Harfenist
Johann, Julie, } ihre Kinder	Kellner und weibliche Dienstleute in Mischers Gasthause, Gäste, Landleute beiderlei Geschlechts
Chrisostomus Überall	

Die Handlung spielt in der Brühl, um zwanzig Jahre später als die zweite Abteilung.

Begleitung: Dr. Viktor Junk

Zwei Pausen

Der volle Ertrag wird diem Elisabeth-Heim für Kriegswaisen, Lehrmädchen und Arbeiterinnen (II. Leopoldsgasse 15), der Jüdischen Jugendfürsorge (I. Seitenstettengasse 2) und Unterstützungsbedürftigen zugewendet.

NESTROY-ZYKLUS

Mittlerer Konzerthaussaal, Sonntag, 8. Februar: »DER KONFUSE ZAUBERER«, in der demnächst erscheinenden Bearbeitung von Karl Kraus (Musik von Adolf Müller). (Mit neuen Strophen.)

Der volle Ertrag dieser Vorlesung, die pünktlich um 7 Uhr beginnt, fällt wohltätigen Zwecken zu.

Freitag, 13. Februar, 7 Uhr, im Mittleren Konzerthaussaal: WOLKENKUCKUCKSHEIM Von Karl Kraus (Musik nach Angabe des Verfassers).

Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
146125. — Druck: Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

~~Programm-Notiz~~ vom 4. Dezember 1922:

Die erste überaus erfolgreiche Aufführung der Parodie hat am 13. Februar 1835 stattgefunden; sie dürfte aber bald nach dem Original Holteis und nach dessen Gastspiel in der Rolle des Dichters Heinrich vom Wiener Repertoire verschwunden sein. Freilich hat Holteis »Lorbeerbaum und Bettelstab« wie jede solche Schablone für schauspielerisches Pathos gelegentlich noch große Darsteller und Virtuosen, von Emil Devrient bis Haase und Sonnenthal, angezogen und sich auch in der Provinz erhalten. Wenn man heute als Leser die Wahl hat, dieses Rührstück eines der bravsten Menschen und schlechtesten Musikanten jener Literaturepoche oder die Nestroy'sche Posse für die Parodie zu halten, so würde man glauben, jenes sei sie. Nicht mit Unrecht sagt ein Monograph, daß Nestroys Dichter Leicht »weniger eine Karikatur des Originals als vielmehr ein bis ins Zynische getriebenes Gegenstück« sei. Nestroy hat dem Jammerlappen, dessen »Genie« darin besteht, daß er es behauptet und gegen die Banalität einer undankbaren Welt mit seinem banaleren Begriff von Poetentum und mit unleidlicher Schönrednerei auftrumpft, ganz bewußt seinen resoluten Theaterhandwerker und späteren Harfenisten entgegengestellt und die Beziehung auf die Vorlage eigentlich nur in der gesellschaftlichen Reduzierung des Milieus durchgeführt. »Wollen Sie mich foppen? Oder halten Sie mich wirklich für so dumm? Bis zum Lorbeer versteig' ich mich nicht. G'fallen sollen meine Sachen, unterhalten, lachen sollen d' Leut', und mir soll die G'schicht a Geld tragen, daß ich auch lach', das ist der ganze Zweck. G'spaßige Sachen schreiben und damit nach dem Lorbeer trachten wollen, das ist grad so, als wenn einer ein' Zwetschgenkrampus macht und gibt sich für einen Rivalen von Canova aus.« Wenn diese berühmt gewordenen Worte des Leicht wirklich ein Selbstbekenntnis seines Autors waren, so konnte Nestroys Bescheidenheit, der man zwar die künstlerische Geringschätzung des eigenen Wirkens, aber nicht dessen materielles Motiv glaubt, nur von seinem Genie übertroffen und berichtigt werden, das sich auch im Dialog dieses unbekannteren Werkes nicht verleugnet. Die Figuren sind ganz losgelöst von ihrer Beziehung verständlich, zumal der dem weltgewandten »Chevalier« Holteis kontrastierte Herr Überall, der grundsätzlich nur nach Fischamend reist und alle Geschehnisse aus der Perspektive dieses Ortes betrachtend, das Urbild eines geradezu liebenswerten Idiotismus darstellt. Der Vortrag, in dem nur wenige saloppe oder ungenau überlieferte Versstellen verändert und die zwei Coupletstrophen des Herrn Überall um eine Zusatzstrophe vermehrt sind, wurde durch die Entstehung der Begleitmusik angeregt, die gleich dem Entree in den »Schlimmen Buben in der Schule« und den anderen Kompositionen Mechtilde Lichnowskys zu Nestroy (namentlich im Lied der Agnes, des Fischamend-Narren, in den Chören und den drei Harfenistenliedern) ein Wunder der Einfühlung bedeutet und eine verschollene Zeitstimmung so wiederherstellt, daß man sich die verschollene Originalmusik gar nicht anders und nicht zeitechter denken könnte.

~~(Nachtrag:)~~ Und wie sich im Vergleich mit der fälschlich für verschollen gehaltenen, aber in den städtischen Sammlungen aufbewahrten Adolf Müller'schen Partitur inzwischen herausgestellt hat, bleibt diese hinter der neuen Musik eben darin weit zurück.

~~Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 3000 Kronen (inkl. Steuer).~~ ~~[Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.]~~

MITTLERER KONZERTHAUSSAAL, ~~SONNTAG~~, 8. FEBRUAR ~~1925~~, 7 UHR

~~VORLESUNG KARL KRAUS~~

NESTROY-ZYKLUS
III

DER KONFUSE ZAUBERER

~~oder~~

~~Treue und Flatterhaftigkeit~~

Original-Zauberspiel in vier Akten von **Johann Nestroy**

Musik von Adolf Müller sen.

~~(Nach der aus den Sammlungen der Stadt Wien ausnahmsweise zur Verfügung gestellten~~ Handschrift der Partitur)

Bearbeitet vom Vortragenden
(Mit neuen Strophen)

~~Personen~~:

Schmafu, ein Magier
Eigensinn, ein Zauberer
Die Treue
Die Flatterhaftigkeit
Erster, Zweiter, Dritter } dienstbarer Geist des Eigensinn
Amoroso, Neffe des Schmafu
Amanda, Nichte der Treue
Die Melancholie
Ein melancholischer Fiaker
Anführer der Seeräuber
Erster, Zweiter, Dritter } Seeräuber
Konfusius Stockfisch, ein Seeräuber
Wünscheltrud, eine alte Hexe
Der Argwohn
Die Eifersucht

Peppi, eine Nymphe
Grund, ehemals Erdgeist, jetzt Kammerdiener bei Schmafu
Lord Punschington, ein Engländer
Miß Betty, seine Nichte
Benoit Comifo, genannt Point d'honneur, Kunstreiter
Amalie, seine Schwester
Madame Comifo, seine Mutter
Madame Klang, Singmeisterin
Jean, Jacques } Bediente
Ein kleiner Junge
Dienstbare Geister des Eigensinn
Nymphen, Genien, Amoretten und dienstbare Geister der Treue
Seeräuber, Bediente

(Die Handlung spielt teils auf, teils bei verschiedenen Zauberschlössern, teils in einer großen Stadt.)

Begleitung: Dr. Viktor Junk

~~Nach dem zweiten Akt eine längere, sonst kurze Pausen~~

Der volle Ertrag ~~wird dem~~ Heim für blinde Mädchen (II. Darwingasse 5), der Freiwilligen Rettungsgesellschaft, dem Wiener Tierschutzverein und Unterstützungsbedürftigen ~~zugewendet.~~

Freitag, 13. Februar, 7 Uhr, im Mittleren Konzerthaussaal: WOLKENKUCKUCKSHEIM Von Karl Kraus (Musik nach Angabe des Verfassers).

Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
170125. — Druck: Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3.

Die Erstaufführung dieses vor »Lumpazivagabundus« entstandenen Stückes hat am 26. September 1832 im Theater an der Wien stattgefunden, mit Nestroy als Schmafu, Scholz als Konfusius, Carl als Comifo, Stahl als Eigensinn, Dlle Planer als Treue, Dlle Zöllner als Flatterhaftigkeit und Dlle Condorussi als Nymphe Peppi. Einer der Kritiker, die — im Gegensatz zu dem sonst höheren Niveau damaliger Theaterbetrachtung — immerhin schon als Vorläufer der heutigen Niedrigkeit angesprochen werden können, schrieb lapidar: »Es fehlt Herrn Nestroy nicht an einer gewissen Gattung von Witz, aber wohl am Dichtergeist. Er wird mir die Erklärung dieses Satzes erlassen.« Da es Nestroy getan hat, hat die Welt bis heute nicht die volle Wahrheit über ihn erfahren, mit deren Verbergung solch aufgeplustertes Federvieh noch eine besondere Gnade zu betätigen scheint. Tatsächlich wäre keiner dieser Gesellen, die die Rache der Inferiorität auf den Richterstuhl gesetzt hat, imstande, die ihm erlassene Begründung seiner Banalitäten zu stottern, wenn ihm das in contumaciam abgeurteilte Genie Aug in Aug gegenüberstände. Es war schon im Wiener Vormärz so, daß eben diejenigen, welche keine Meinung hatten, das Amt hatten, sie auszusprechen und durch das gedruckte Diktat der Bosheit an den Unverstand dem reichsten Wert an Menschsein und Geisthaben Leben und Wirken zu vergällen. Welche Wohltat daneben die fortschrittliche Erfindung des Totschweigens bedeutet, das zu erklären bleibe wieder mir erlassen. Jedenfalls kann man sagen, daß das Maß anerkennenden Verständnisses, welches die Kritik, natürlich auch die der Literaturgeschichte, und vielfach das Publikum namentlich für die ersten Werke Nestroys übrig hatte — also wo das Urteil nicht geradezu ein Exzeß der Abwehr gewesen ist —, am richtigsten mit dem kostbaren Wort aus dem »Konfusen Zauberer« bezeichnet wird: »Das ist grad so viel, als wenn man einem Walfisch eine Biskoten gibt.« Mir erscheint es unfaßbar, daß eine Wortkraft, die nie besser bestanden hat als in eben dieser Periode der Durchfälle und mittleren Erfolge, vor solcher Schwerhörigkeit der Zeit und in den Erniedrigungen der Theater- und Preßkabalen überhaupt am Werke sein und bleiben konnte. Kein Teilhaber dieser Ahnungslosigkeit hat damals mehr als den Situationsspaß erkannt, über den sich selbst diese Gehirne zuweilen erhaben dünkten, ohne zu ahnen, was sie da alles nicht verstanden. Seitdem ich Nestroy kenne, ist mir dieses Zauberstück als eines der in ihrer Leichtigkeit und Luftigkeit gewichtigsten erschienen, um der Fülle der Beweise willen, wie da die Charakterzeichnung alles vom Wort empfängt, um ihm nichts schuldig zu bleiben, und jeder Satz förmlich die Kugel ist, die durch die Figur in die Welt schlägt, ungeachtet dessen, was die erhabene Mittelmäßigkeit des Verstandes gegen alles Beiläufige, gegen jene gewollte oder ungewollte Unwahrscheinlichkeit der vom Witz geführten und irgendeinmal verlassenen Handlung einwenden mag, die doch schließlich die Unglaubhaftigkeit der Theaterwelt geziemend bestätigt. Ein Sätzchen wie das von dem als Kunstreiter verkleideten Konfusius gesprochene — die Flatterhaftigkeit sagt: »Stürmischer! So küssen Sie«, sie reicht ihm die Hand, er mit einem »Nur her damit« beißt sie, »Au weh! Was tun S' denn? Sie haben mich ja in die Hand gebissen«, darauf er: »O, was vermag die Liebe nicht« — dergleichen war ein in der Fülle der Wortwerte und an die Leere der Empfängerschaft verlorenes Wunder. (Es wird sogleich aktuell: noch mit ihm befaßt, fällt mein Blick auf die Gerichtssaalnotiz von dem »Bissigen Kuß«, dessen Spender sich aber nicht gerade mit einem Sinnenrausch ausgeredet hat.) Und man wird in der deutschen Humorliteratur vergebens nach einem Vergleichsstück von dem phantastischen Witz suchen der kleinen Szene des »melancholischen Fiakers«, in der das ganze Vokabular dieser durch die Wiener Zeiten beruhenden Gaunersphäre in Schmerzensrufe aus tiefster Seelenumnachtung verwandelt scheint und die Wurzerei gleichsam einen Trauerflor trägt. Mit einem übersinnlichen Humor, dessen Wahrheit das geschaute Zerrgesicht der Wirklichkeit und dessen Tiefe die Grundlosigkeit des Lebens vorstellt, ist, was sich da in der Ansprache an Mensch und Pferd nur begeben kann — bis auf das schließliche »Hiö!« —, in der Menschheit ganzen Jammer einbezogen, wozu noch eine »Trauermusik mit Posaunen« das ihrige tut. Aber jede Zeile in diesem Zauberspiel war mir längst zum Liebling geworden, und nur die Schwierigkeit der musikalischen Zurüstung — bei dem irrigen Glauben, daß die Originalmusik verloren sei — hat in der vielfachen Bedrängnis meiner Arbeit dem Wunsch, das Stück vorzulesen, die Erfüllung verzögert. Nun ist aber der alte Eindruck durch ein literarisches Ereignis bestärkt und bereichert worden. Die Veröffentlichung des bisher ungedruckten zweiten Stückes Nestroys »Der Tod am Hochzeitstag oder Mann, Frau, Kind« (1829) — durch die sich die Herausgeber der neuen Sammlung ein Verdienst erworben haben, das noch größer wäre, wenn sie zugleich mit dem Werk auch dessen offenbaren Zusammenhang mit dem »Konfusen Zauberer« entdeckt hätten — hat mich angeregt, diesen einer Bearbeitung zu unterziehen, um in sie auch die vielen herrlichen Sätze einzupflanzen, die Nestroy aus dem oft wörtlich wiederholten Dialog der Vorarbeit nicht übernommen hat. Ich könnte wohl genau die Wegscheide bezeichnen, an der der Selbstbearbeiter sich jeweils von solchen Schätzen trennen zu müssen geglaubt hat, vor die sichtbare Unmöglichkeit gestellt, sie der äußerlich veränderten Handlung, die auch das Motiv des Traums durch das der Zauberei ersetzt, der veränderten Situation, ja dem nuancierten Charakter der Gestalt eben an der gegebenen Stelle anzupassen. Er mag es für den Theatergebrauch nicht so wichtig genommen haben, wie für die geistige Sache Nestroys der spätere Bearbeiter, dem, ohne die geringste Beschädigung dramatischen Gutes und mit dem Recht gegenüber einem Original, das selbst die Übernahme von etwa vierzig Dialogseiten zugibt, binnen kürzester Zeit gelungen ist, noch die unvergleichliche Fülle von zehn zu bergen. Dadurch ist es, freilich mit einer Teilung in vier statt in drei Akte, ermöglicht worden, die Episoden der Familie des Kunstreiters Comifo (dessen Verwandlung aus dem besseren Namen Point d'honneur nicht rückgängig, doch im Personenverzeichnis geltend gemacht werden durfte) in ihrer ganzen Kostbarkeit eines gewendeten Schiller- und Clavigo-Pathos zu erhalten. Die Bearbeitung bedeutet mit geringfügigen, stilgetreuen Überleitungen, die notwendig wurden, einen weit gelinderen Eingriff als die verkürzende der »Nachtwandler«. Das Quodlibet-Duett wurde textlich nur zum Teil verwendet und da es in der Partitur bloß als Fragment vorkommt, nach Angabe des Vortragenden musikalisch fortgesetzt, dem im Übrigen — vor allem an dem merkwürdigen Kuplet des Schmafu — die von der späteren Originalmusik enttäuschte Hoffnung erfüllt wurde, daß sie fast Ton für Ton mit der eigenen akustischen Vorstellung dieser versunkenen Welt der Liebenswürdigkeit übereinstimmt. Jenes Kuplet (mit dem Refrain: »Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch da wer'n«) ist mit Zusatzstrophen versehen worden, die wie immer bloß der eigenen hörenden und lesenden Publizität des Verfassers vorbehalten sind und, als eine wenngleich stilgerechte Veränderung der zensurgedrungen unblutigeren Aktualität der Nestroywelt, in einer Ausgabe der Bearbeitung höchstens als deren Anhang Platz finden dürften, wie sie ja auch kaum dem Mund eines Schauspielers anvertraut werden könnten. Daß es gelingen sollte, die Originalmusik, die ganz von der Frische und Lieblichkeit der ersten Begleitungen Adolf Müllers erfüllt ist, vorzuführen, ist mir allein schon ein freudiges Bewußtsein in der unholden Epoche, in der jede musikalische Erleichterung des Lebens ein Lustmord aus Gewinnsucht ist. Wie denn überhaupt die Arbeit an diesem verschollenen Nestroywerk, von dem Augenblick des Entschlusses an, eine wenn auch noch so anstrengende Erholung war von jener, die ich soeben im Dienst der Pflicht beendet hatte, den größten österreichischen Dichter gegen den barbarischen Zugriff dieser theatralischen Gegenwart zu schützen. Zum Glück wäre zwar nicht die Talentlosigkeit, aber die Unzulänglichkeit der materiellen Mittel imstande, einen der jetzt nestroywütigen Theatergeschäftsinhaber von dem Versuch zurückzuhalten, dem ausstattungsreichen Zauberspiel den Zauber auszutreiben.

Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 3000 Kronen (inkl. Steuer) [Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.]

MITTLERER KONZERTHAUSSAAL, FREITAG, 13. FEBRUAR 1925, 7 UHR

VORLESUNG KARL KRAUS

Ansprache im griechischen Theater · —

WOLKENKUCKUCKSHEIM

Phantastisches Versspiel in drei Akten

auf Grundlage der »Vögel« von Aristophanes (mit Beibehaltung einiger Stellen der Chöre in der Schinck'schen Übersetzung)

von

KARL KRAUS

(Entstanden Ende Juni bis Mitte Juli 1923)

Personen

Ratefreund } auswandernde
Hoffegut } Athener
Zaunschlüpfer, Wiedehopfs Türhüter
Wiedehopf
Chor der Vögel
Adler, Chorführer
Flamingo, später Flamingo von Fahnenfeld, General
Prokne, die Nachtigall
Dompfaff, Priester
Rabe, Ministrant } (stumm)
Krähe, Flötenspielerin }
Falke
Journalist
Neutöner
Weltfreund
Hellseher
Ornithosoph
Ungeratener Sohn
Psychoanalytiker
Kommissär
Fink
Ein Mensch im Käfig (stumm)
Taube
Taube, ein Bote
Iris, die Götterbotin
Erster } Schmierfink
Zweiter }
Erster }
Zweiter } Sperling
Dritter }
Truthahn

Chor der Spatzen
Erster } Elster
Zweiter }
Erster } Aasgeier
Zweiter }
Erster }
Zweiter } Hahn
Dritter }
Vierter }
Henne (stumm)
[Schwarzkopf
Schwarzschwanz
Goldfasan
Goldfink]
Perlhuhn
Auerhahn
Ein Abonnent des »Freien Vogels«
Ein Patriot
Chor der Raben
Chor der Grünschnäbel
Schwarzgelbler
Seine Gattin
Lachtaube
Spottdrossel
Erster Helfer
Zweiter Helfer
Rabe
Bussard
Kuckuck
Der Vogel Strauß (stumm)
Lerche

Begleitmusik nach Angabe des Vortragenden. Ouverture und in den Zwischenakten: Offenbachs »Orpheus in der Unterwelt« (Dr. Viktor Junk)

[Für den Vortrag sind einige Striche in der Buchausgabe vorgenommen worden.]

Ein Teil des Ertrages für die Opfer von Grünbach.

Festsaal des Architektenvereines, Samstag, 21. Februar: Vortrag aus Raimund, Nestroy, Wedekind, Altenberg, Liliencron, Bürger, Schiller (Die Kraniche des Ibykus) und aus eigenen Schriften. (Änderung vorbehalten.)

Mittlerer Konzerthaussaal, Mittwoch, 25. Februar: Aus eigenen Schriften (auch Ungedrucktes).

Beginn pünktlich 7 Uhr.

Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
2061125. — Druck: Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3.

Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 3000 Kronen (inkl. Steuer) [Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.]

FESTSAAL DES ARCHITEKTENVEREINES, SAMSTAG, 21. FEBRUAR 1925, 7 UHR

VORLESUNG KARL KRAUS

I

RAIMUND . . . . . Das Mädchen aus der Feenwelt oder **Der Bauer als Millionär** II 4 bis 7
(Musik von Josef Drechsler)

Fortunatus Wurzel, ehemals Waldbauer, jetzt Millionär
Lorenz, Kammerdiener
Habakuk, Bedienter

Musensohn, Schmeichelfeld, Afterling, } Wurzels Zechbrüder
Die Jugend
Das hohe Alter

Gäste, Bediente, Sechs Pagen und sechs Mädchen, Ein kleiner uralter Kutscher

RAIMUND Der Alpenkönig und der Menschenfeind I 7, 11 bis 21
(Musik von Wenzel Müller)

Rappelkopf, ein reicher Gutsbesitzer
Sophie, seine Frau
Lieschen, Kammermädchen
Habakuk, Bedienter
Sebastian, Kutscher
Chor der Domestiken
Christian Glühwurm, ein Kohlenbrenner
Marthe, sein Weib

Salchen, Hänschen, Christoph, Andres, } ihre Kinder
Christians Großmutter
Franzl, ein Holzhauer, Salchens Bräutigam

Pause

II

RAIMUND: Hobellied (Aus dem »Verschwender«; Musik von Conradin Kreutzer)

NESTROY: Das Lied von der Chimäre (Musik nach Angabe des Vortragenden)

DETLEV v. LILIENCRON: Festnacht und Frühgang
Die betrunkenen Bauern
Zwei Meilen Trab

PETER ALTENBERG: Die Maus

FRANK WEDEKIND: Das Lied vom armen Kind (Musik nach Angabe des Autors)
Die Hunde
Der Zoologe von Berlin

KARL KRAUS: Die Ballade vom Papagei (Couplet macabre, entstanden 1915; Musik nach Angabe des Verfassers)

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER: Der wilde Jäger

SCHILLER: Die Kraniche des Ibykus

Pause

III

TRAUMSTÜCK

Von Karl Kraus

Musik von Heinrich Jalowetz

Dichter
Die Drei
Der Gürtelpelz
Feldherr, Techniker, Journalist
Tuberkulöses Kind
Valuta und Zinsfuß

Baumkrone
Die Psychoanalen
Imago
Geräusch
Der Traum

Ein toter Soldat. Ein Schmetterling. Polizisten. Eine Katze. Eine Zeitung.

Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Änderung und Kürzung vorbehalten.

Die Hälfte des Ertrags für die »Bereitschaft« und für Unterstützungsbedürftige.

Mittlerer Konzerthaussaal, Mittwoch, 25. Februar, pünktlich 7 Uhr: Zur Feier von Lassalles hundertstem Geburtstag und aus eigenen Schriften (Eventuell: »Die Schalek in Japan« oder »Seeigeleies». Ungedrucktes: Hafis auf dem »Concordia«-Ball. — Unruh. Und anderes.)

Termine späterer Vorlesungen können wegen Abreise erst im April festgesetzt werden.

Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
260125. — Druck: Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3.

Preis des Programms (Verlag Richard Lányi) 3000 Kronen (inkl. Steuer) [Der Ertrag des Programms für den wohltätigen Zweck.]

MITTLERER KONZERTHAUSSAAL, MITTWOCH, 25. FEBRUAR 1925, 7 UHR

VORLESUNG KARL KRAUS

I

Zu Ferdinand Lassalles hundertstem Geburtstag
(11. April 1925):
Aus der Rede über die Presse (1863). Mit Vorbemerkung.

Aus: **Ein christlicher Dreh**
Ich werde sterben und es nicht erfahren
Die Thespis
Moissi
Unruh
Der Junggeselle
Aus dem Deutschen
Aus dem Ungarischen (1914)
Warum vadient der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ
Bitte, was ist das
Ausgerechnet

5 Minuten Pause

II

Die Schalek in Japan (Bearbeitung von »Die Schalek in Japan« und »O dieser Kawado!«)

5 Minuten Pause

III

Hafis und Sophokles auf dem Concordia-Ball oder: **Ein Gedankenaustausch**.

Eine Zusage.
Wien

Die * bezeichneten Stücke sind ungedruckt.

Änderung und Kürzung vorbehalten.

Ein Teil des Ertrags für die Opfer von Grünbach und für den Verband der Kriegsblinden Österreichs.

Termine späterer Vorlesungen können wegen Abreise erst im April festgesetzt werden.

Für den Text dieses Programms verantwortlich: Der Vortragende.
2761125. — Druck: Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3.

[illegible]

Dem Landerziehungsheim „Aritzberg"
der „Bereitschaft" (Abonnement-Reste und Erlös aus Rezensionsexemplaren) K 160.100

Der Gesellschaft der Freunde für Photographien und Karten (Aufnahme von Mechtilde Lichnowsky, Verlag R. Lányi) " 300.000

Dem Verband der Kriegsblinden Österreichs
(11. Abrechnung „Das Notwendige und das Überflüssige") " 171.000

Dem Arbeiterverein „Kinderfreunde" (5. Abrechnung „Die Ballade vom Papagei") " 135.000

Dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte
St 29 durch H. J., Prag („Dem Andenken P. A's.") 20 ČK ~~42.000~~
~~durch einen anonymen Prager Spender~~
~~(„Dem Andenken des großen Hundes und des Freundes" 22. Februar 9. März) 30 ČK 60.000~~ ~~" 102.000~~

Der Deutschen Nothilfe, Berlin W 8, Wilhelmstraße 62
durch Dr. Ludwig Wüllner (Einnahme eines Berliner Vortrags) 92 M " 1,527.200

Einer schwerkranken und notleidenden Frau (Spende „K.") " 500.000

Diversen Zwecken (~~Gratis versandte Fackel-Hefte~~) " 157.000

Notleid. u. Zustände - - - - - - -

Von dem Erlös der Vorlesungen 13., 25. Januar, 1., 7., 8., 13., 21., 25. Februar
an die [illegible] Programm-Notizen [illegible] K - - -

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: K

(Kl. Lieder)

[illegible] STADTBIBL[illegible]

Am 1. Verlag: [illegible]
[illegible]
[illegible]!
[illegible]

ad 1

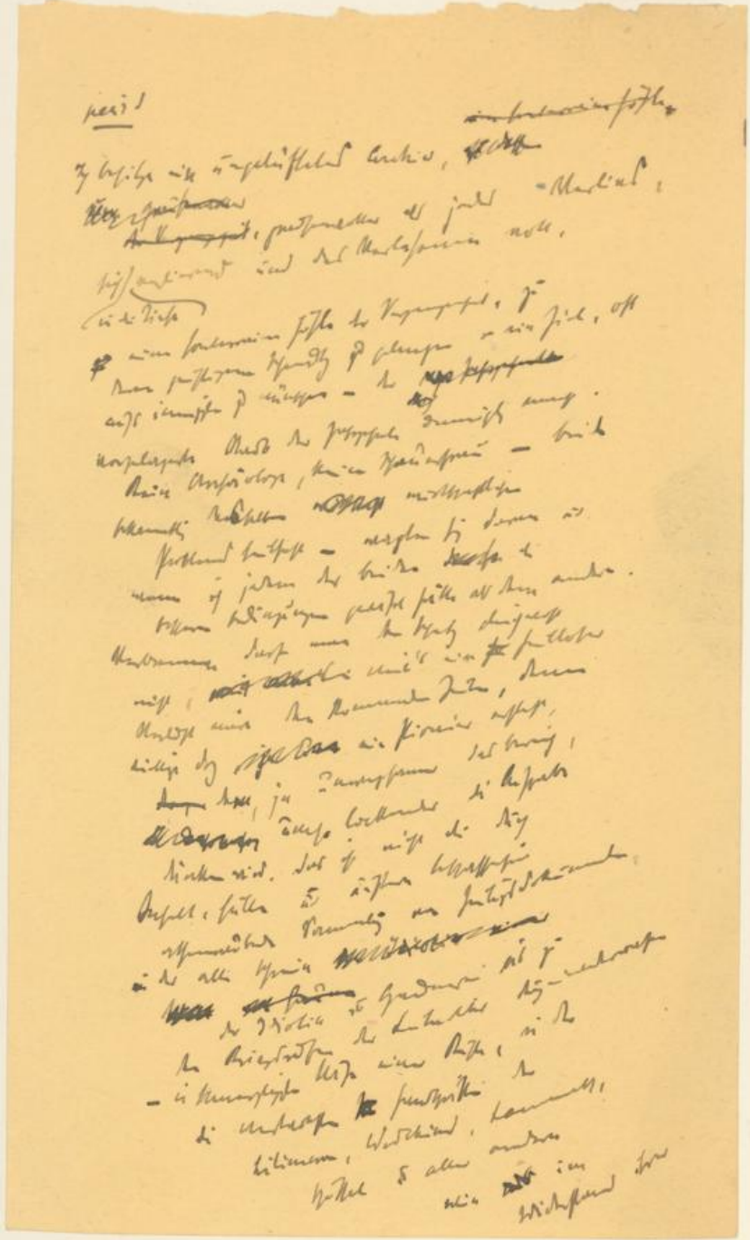
der Deutschen Vorschriften ad ~~[illegible]~~ Einnahme eines Berliner Vortrags Ludwig Wittner (Worte i. Verse, „Traumstück") M 92 = M 1,527.200

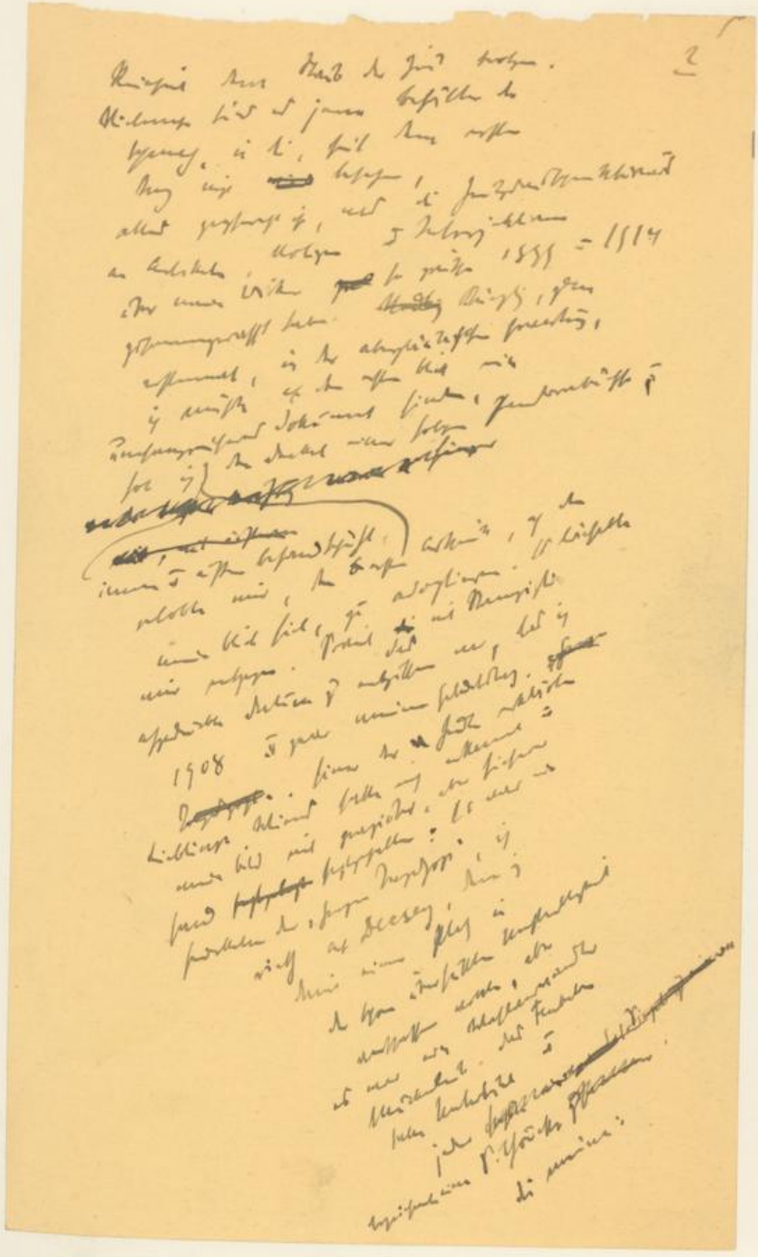
Cv1

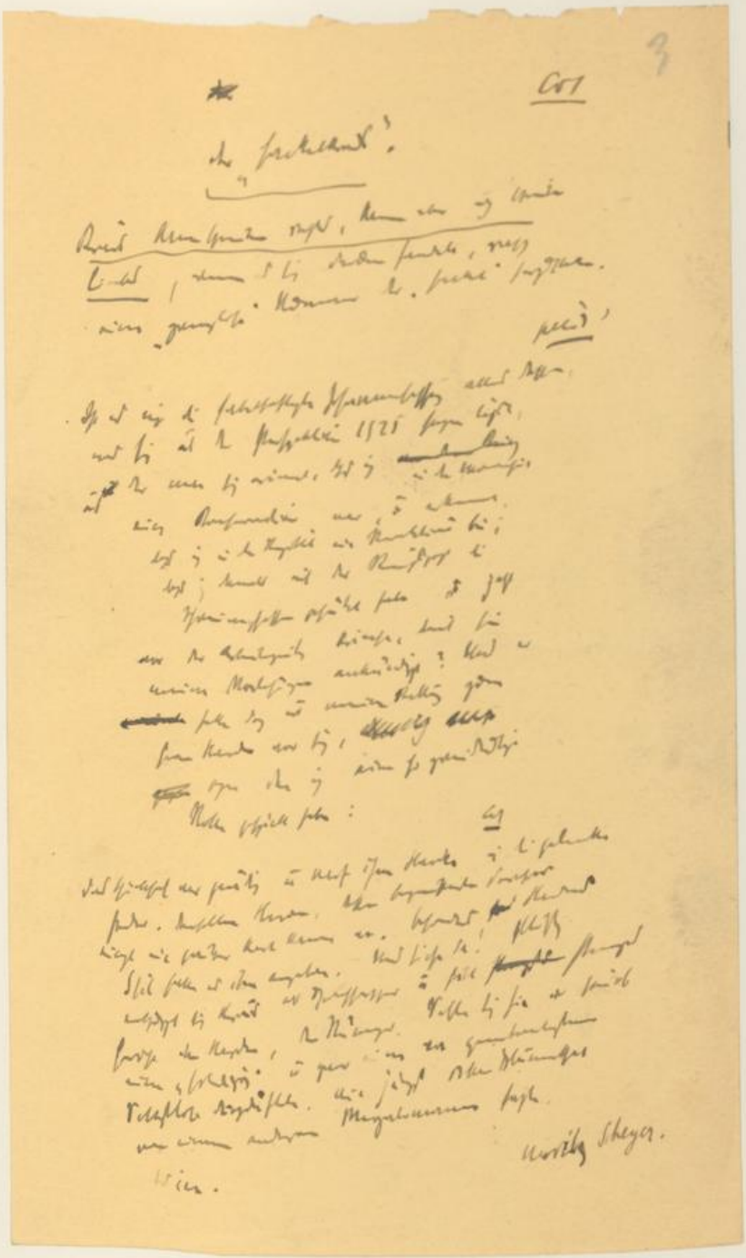
Dem ihrem letzten Blindenigkeit folgt Wert ~~[illegible]~~
(= dem Andenken des großen Fürsten ~~[illegible]~~.) [illegible] = K 60.000
~~[illegible]~~
Kurz erläutert:

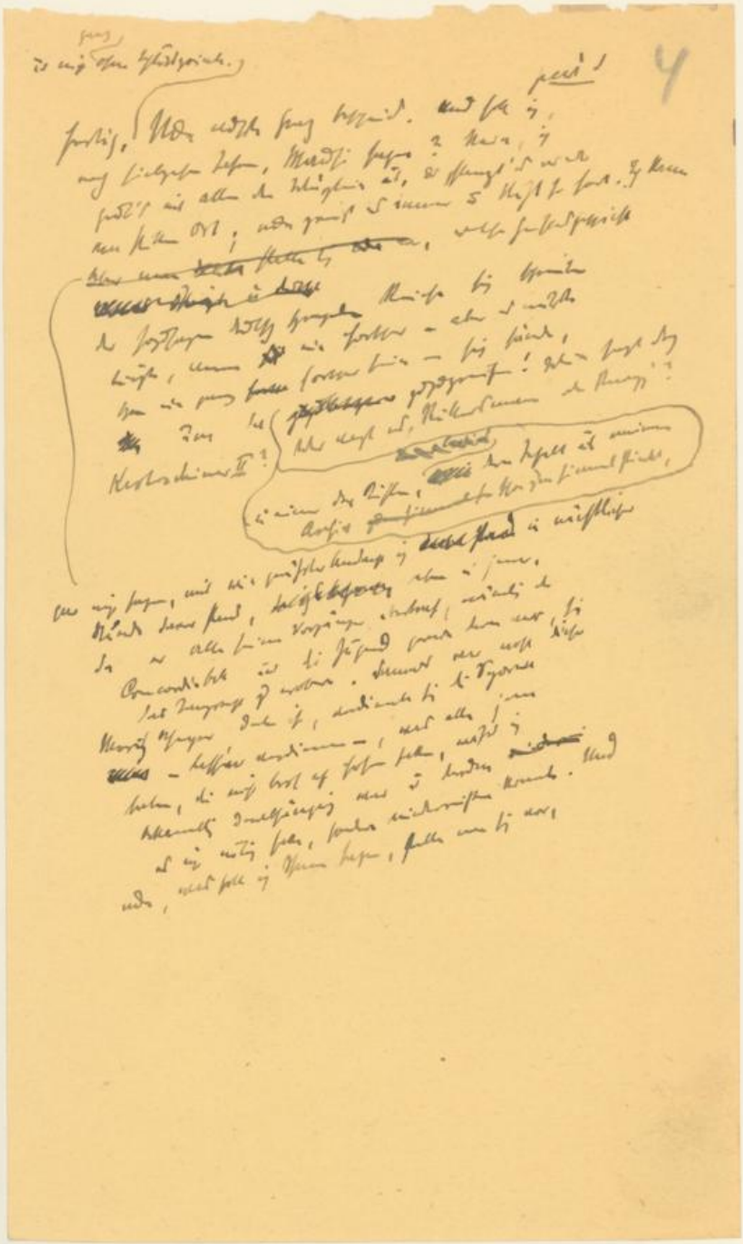
Col

Nothwendigkeit in Innsbruck: Auf der Verlag der „Brenner“ Seite der Chiffre „Kurt Krauss“ (letzter Bericht in Nr 640–648): K 3,450.000.









Jókai

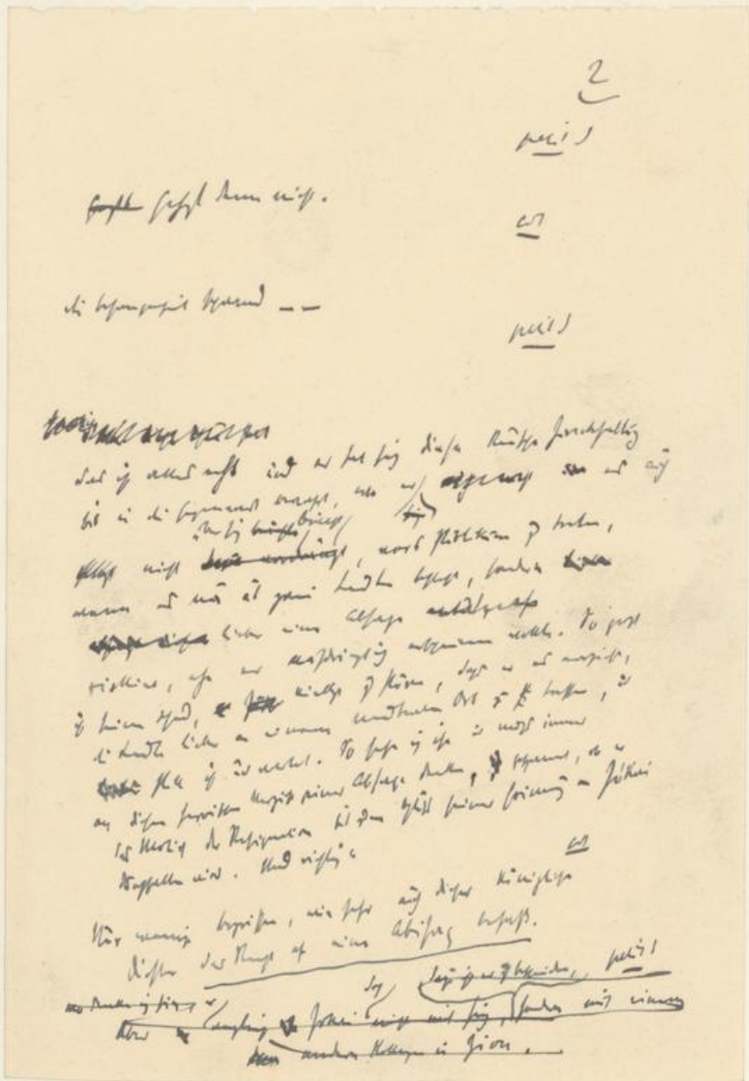
Eine Begegnung mit dem Dichter

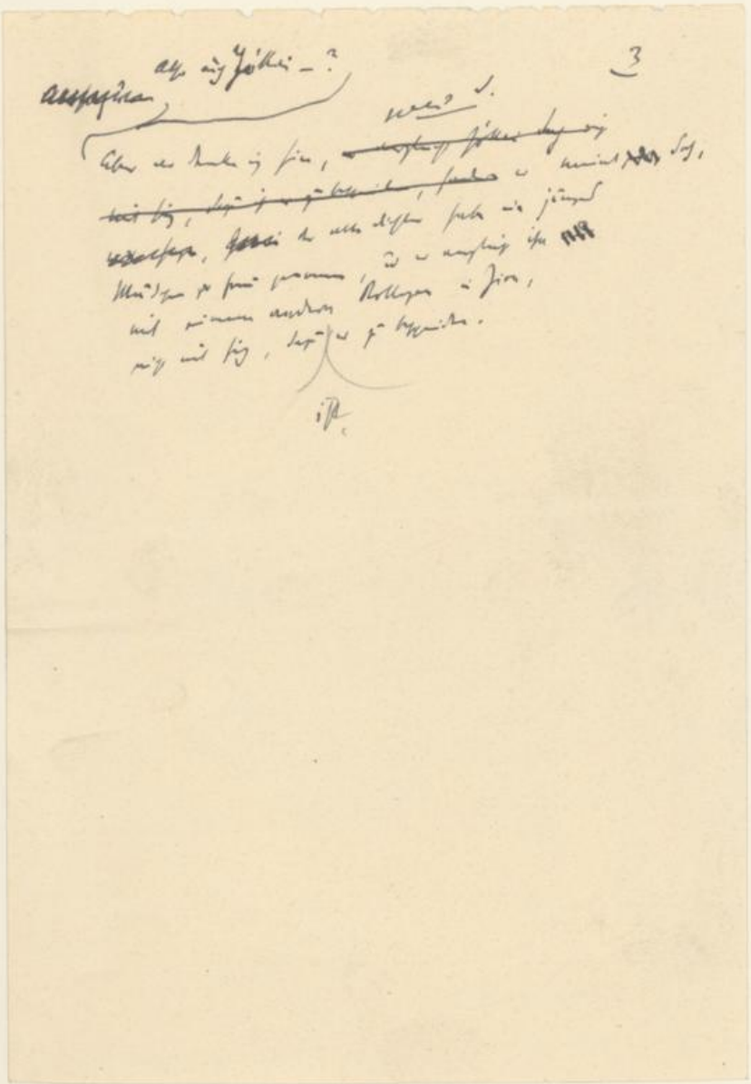
Ein Bekannter bot mir damals an, mich Jókai vorzustellen. Das ist sehr lange her, ich war ein ganz junger Mensch, befand mich für einige Tage in Budapest und weiß heute noch genau, daß meine Scheu, den Dichter vielleicht zu stören, ebenso groß war, wie meine Freude, den berühmten Mann ins Auge schauen zu dürfen.

Mein Bekannter hat mir diese Begegnung so herzlich und mit soviel Selbstverständlichkeit, wie einem alles in dieser gastlichen Stadt angeboten wird, was angenehm und erfreuend ist.

Wir gingen in einem Klub, ich glaube, er hieß „liberaler Klub" oder so ähnlich. Ein altes Haus, im Stil der Kaiser-Franz-Zeit, am Donauufer, nahe der Kettenbrücke. Es beruhigte mich, daß wir Jókai an diesem neutralen Ort treffen würden, statt an die Türe seines Heims zu klopfen.

Er saß in einem der prächtig behaglichen Zimmer und spielte Karten. Wir hielten uns, auf meine Bitte, still und warteten, ich weiß nicht mehr wie lange. Nur, daß er dann plötzlich vor uns stand, meinen Bekannten mit heiterer Intimität begrüßte und mir ohne weitere Vorstellung die Hand gab, als seien wir schon lange miteinander bekannt. Erst als er hörte, daß ich kein Wort Ungarisch verstehe, sah er mich mit lachenden Augen eine Sekunde an, fuhr aber fort, mich zu duzen. Das Geduztwerden war reizend. Die Befangenheit schwand; die Ehrerbietung vor diesem alten Manne blieb, sie erhielt nur noch höhere Wärme durch seine Herzlichkeit.





vom Ueberhommenen Denn wahrlich, wenn die Steine
sprechen könnten, sie würden flüstern und raunen, sie
würden erzählen von dem verschollenen Gebäude, dem
früheren Carl-Theater, wo die Wiener Volksposse zum Leben
erwachte und wo die Unsterblichen des dummen Witzes,
Staberl, mit seinem wahren Namen Ignaz Schuster, die
Poldl, Taddädel, Kasperl und Knacherl auftraten und wo
Lachstürme sondergleichen auch die hausbackenen Lazzis be-
gleiteten. Ist es nicht ergreifend, daran zu denken, daß an
dieser Stelle aus dem holden Munde des ersten süßen
Mädels, aus dem Munde der Therese Krones, das „Brüder-
lein fein" erklungen ist? Therese Krones mit der schlanken
Gestalt und dem zarten, von blonden Locken umrahmten
Antlitz, mit den blauen

[illegible] dem Stumpfnäschen, dem Grübchen im Kinn, mit allen Reizen der Unschuld und Verführung. Selbst wer herzlich der heutigen Staatsform zugetan ist, selbst der beste Republikaner, kann er sich ganz von dem Eindruck losmachen, daß dort, wo jetzt die Arbeit ruhen muß, zum erstenmal ein Lied seinen Triumphzug durch die ganze Welt begann, ein Lied, das sofort von Hunderten von Kehlen wiederholt wurde, das zum geflügelten Wort geworden ist, das Lied: „Es gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien“. . . . Aber wo anfangen und wo aufhören in der Historie des Carl-Theaters? Nestroy mit dem Kranze seiner großartigen Verspottungen, Raimund mit all seinen Werken, in denen der Wiener Dialekt in die Unsterblichkeit hinauflangt, die Glanzzeit des Vaudeville mit der Gallmeyer, der Operette mit Blasel, zuletzt noch die Gastspiele der Allergrößten, eines Coquelin, einer Duse, die im Carl-Theater entdeckt wurde, das ist, nur flüchtig skizziert, die Heldenchronik einer Unternehmung, die Oesterreich viel Ruhm in der Welt verschafft hat und die ein besseres Schicksal verdiente, als durch die Unerbittlichkeit unserer finanziellen Herrscher gerichtet zu werden.

Wie konnte diese Katastrophe hereinbrechen, wer hat diesen Krach verschuldet? Das Defizit, so versichert die

Feuilleton.

[illegible]

4

Ein trotziger Publikum

[illegible]

[illegible] Seeigeleis [illegible]

[illegible]

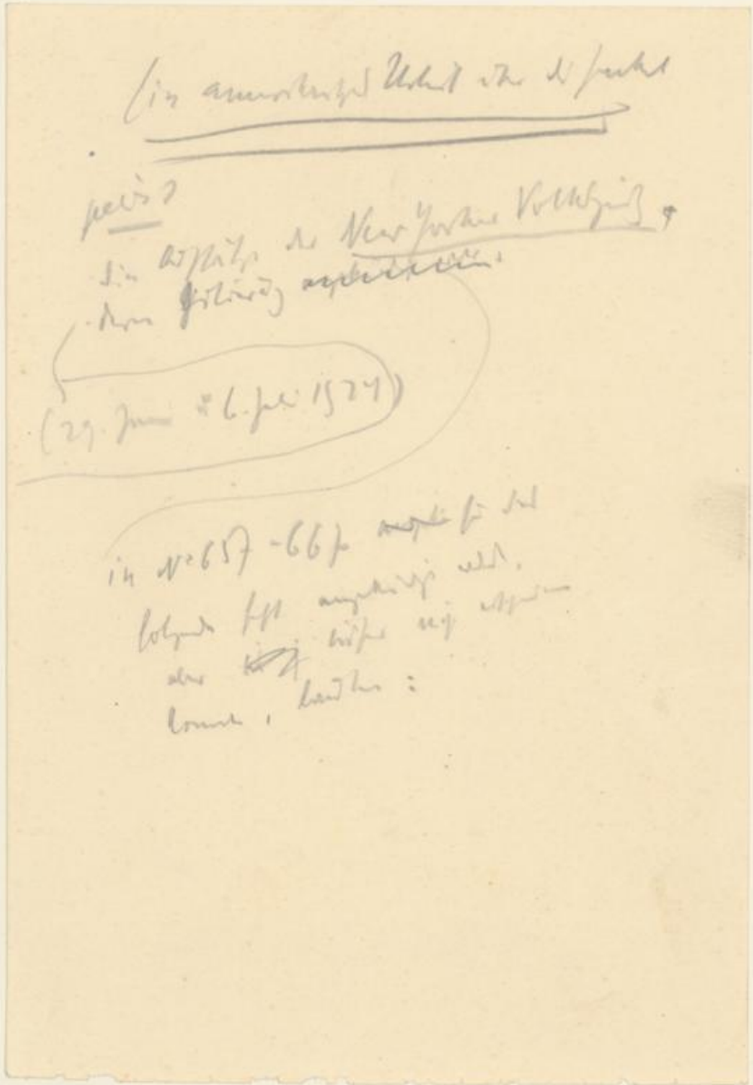
[illegible] Deesey, [illegible]

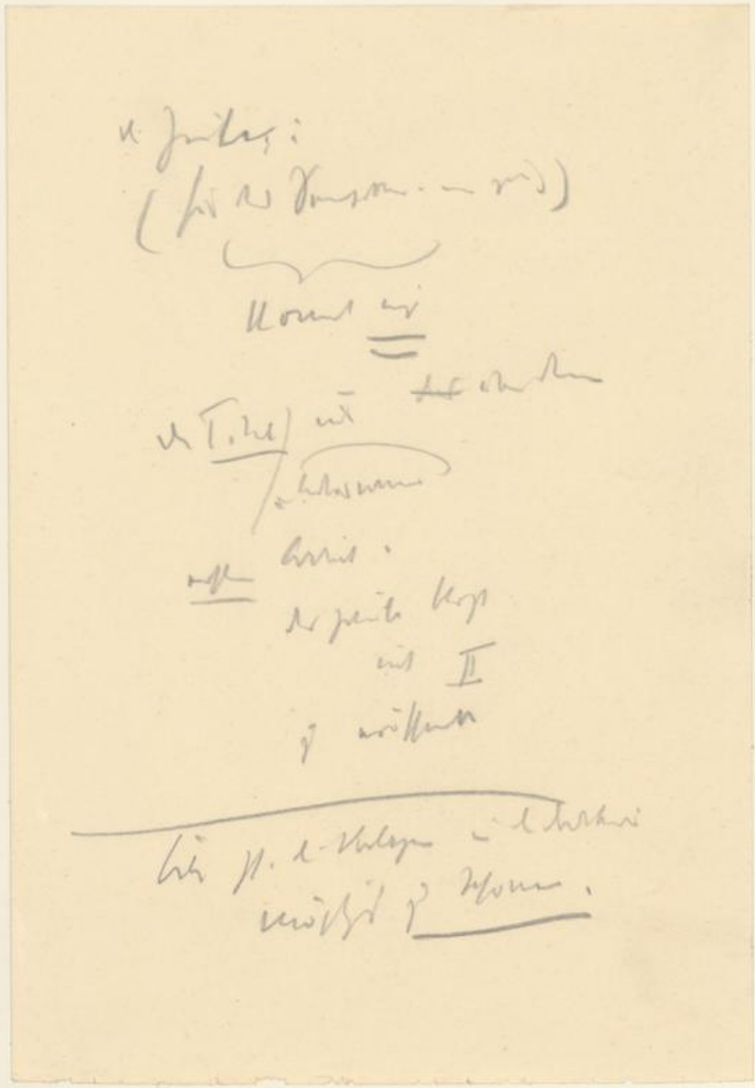
[illegible]

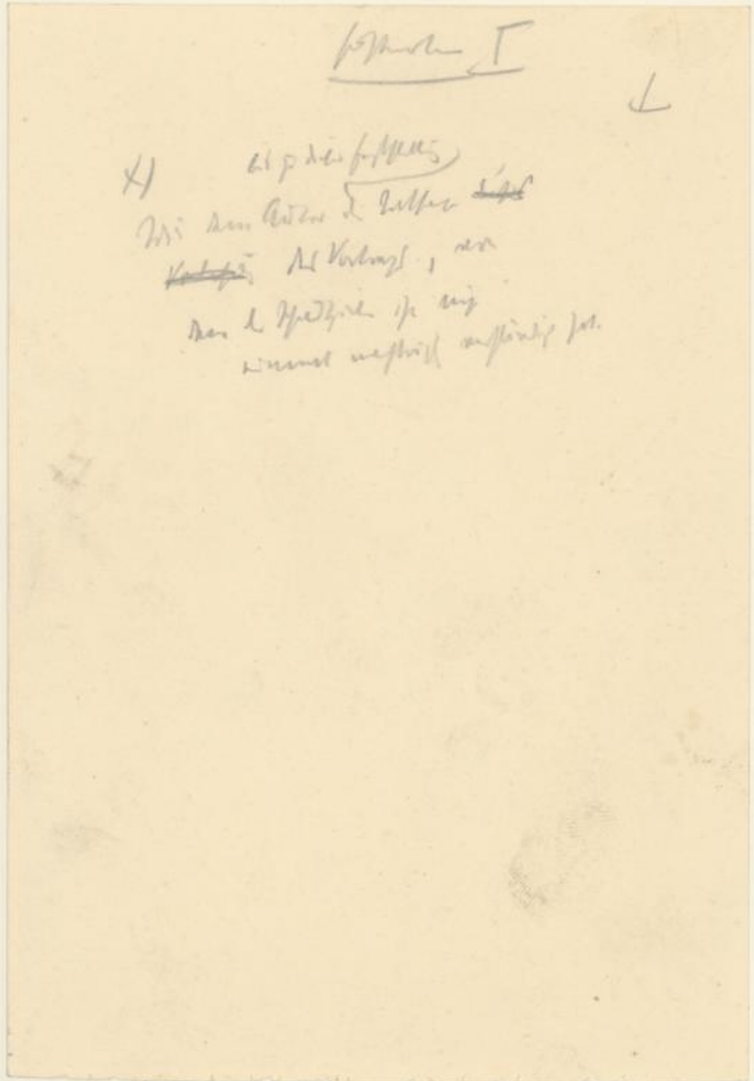
Sängerin von dramatischer Wucht, und Trajan Grosavescu, den klingenden Lyriker der Volksoper. Die Künstler entzückten durch den Vortrag der beiden Tosca-Duette, das Publikum war animatissimo und der Saal ausverkauftissimo. E. D.

[illegible]

[illegible]







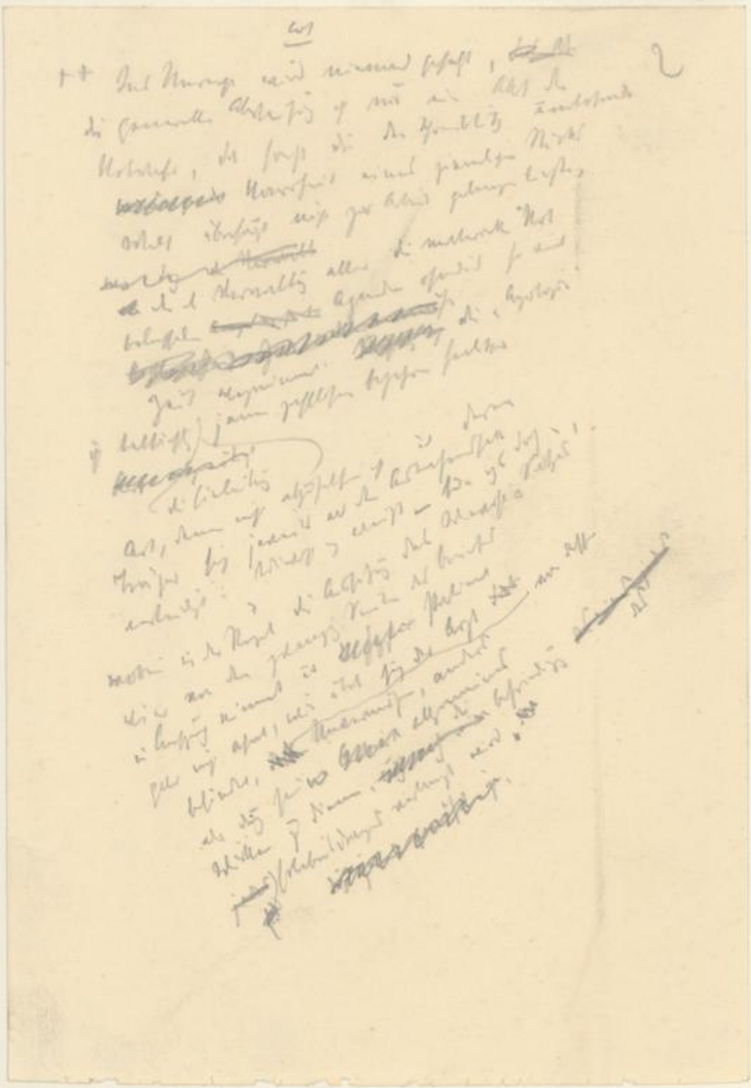
Cvl

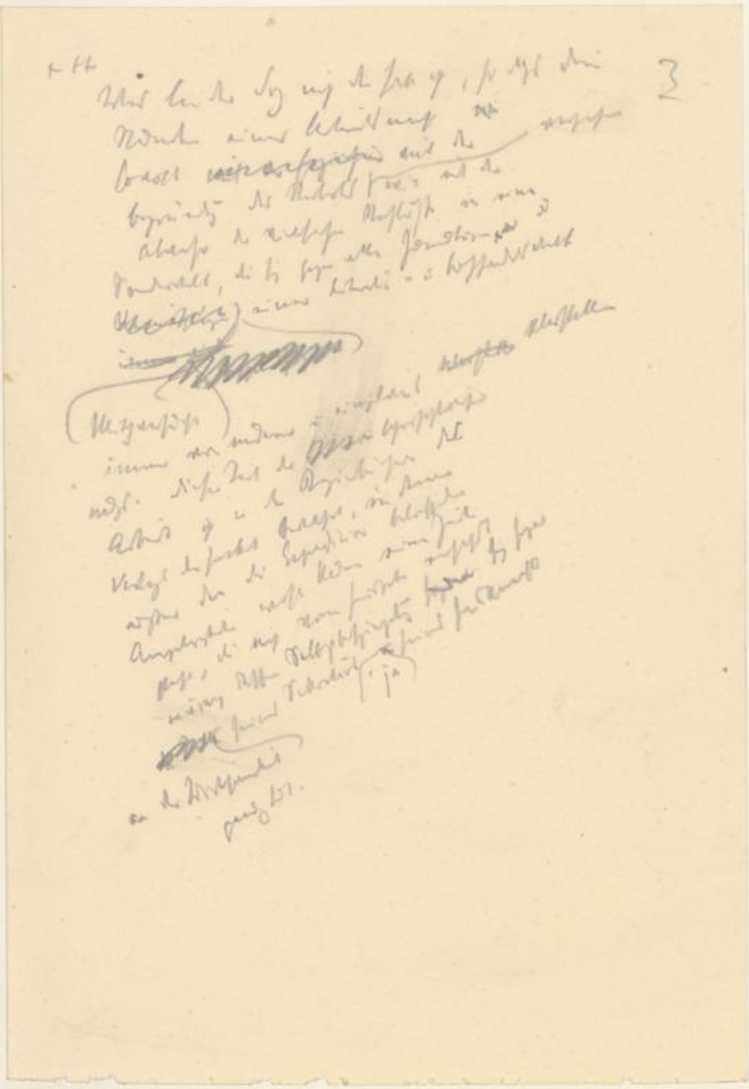
A) Ostern 1895 2

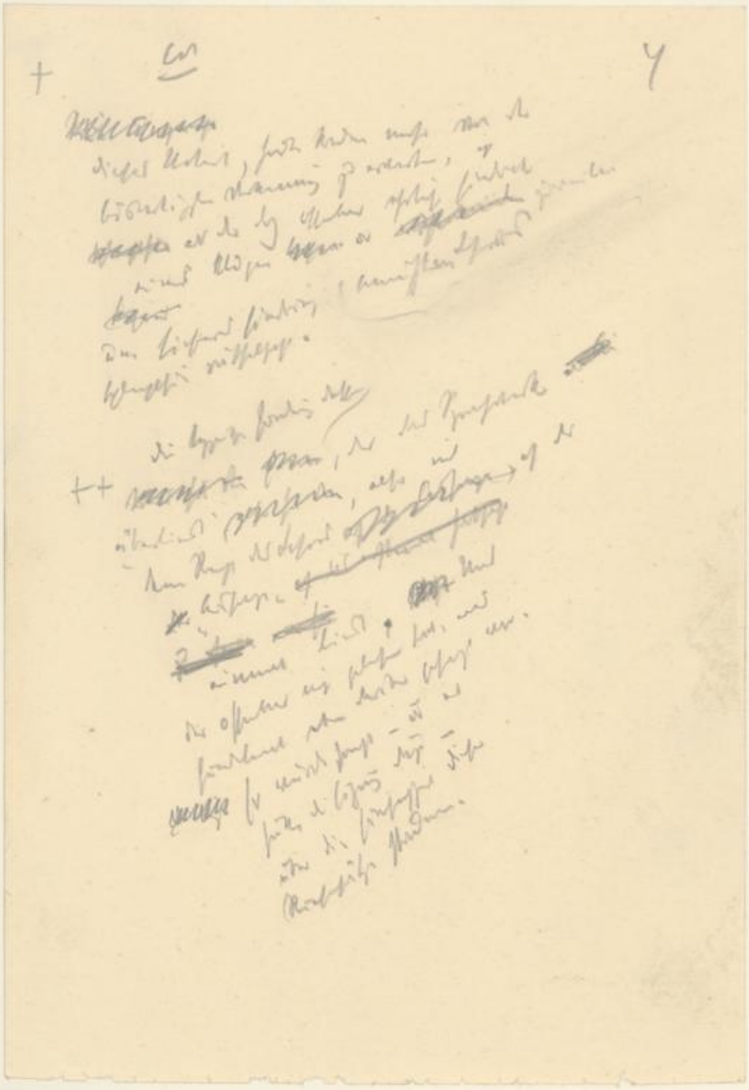
xx) [illegible]

xxx) [illegible]

†) [illegible]







+ Cf (II)

~~[illegible]~~ Plagiat an der Begleitung
jener [illegible] Photographie [illegible]
die der [illegible] [illegible] hat.

(Das aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible])

++) [illegible] [illegible] [illegible]

+++) [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
der [illegible] der [illegible] [illegible]
[illegible] ~~[illegible]~~ in [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

III. Capitel

[illegible]

2. [illegible]:

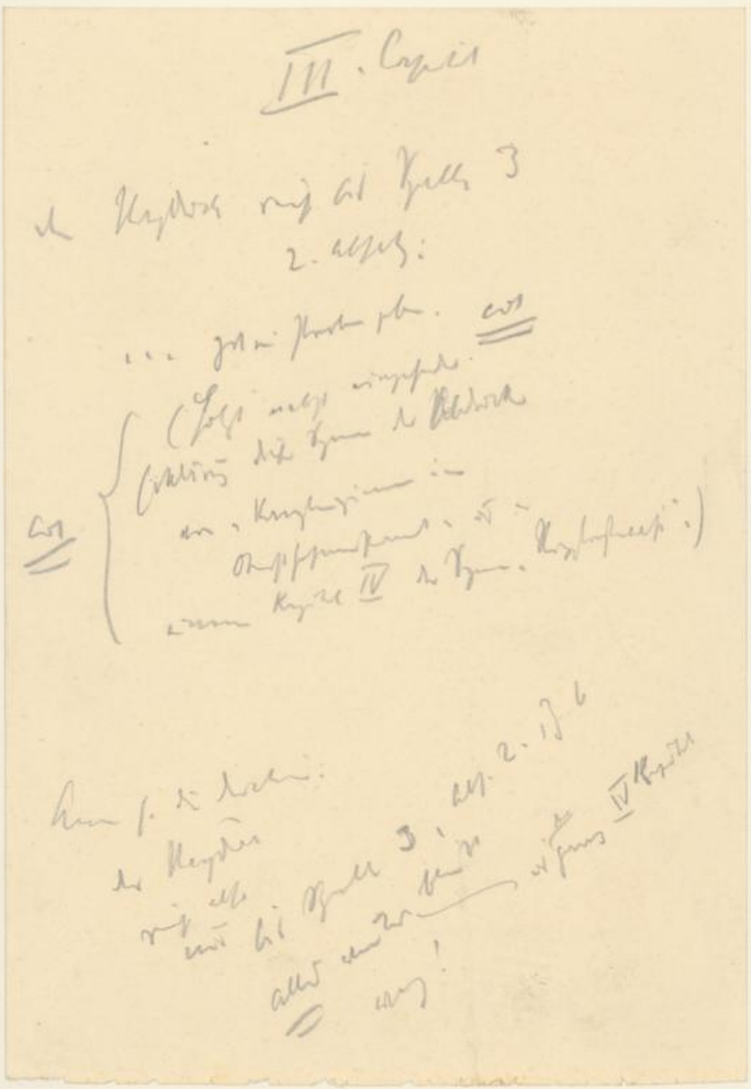
[illegible]

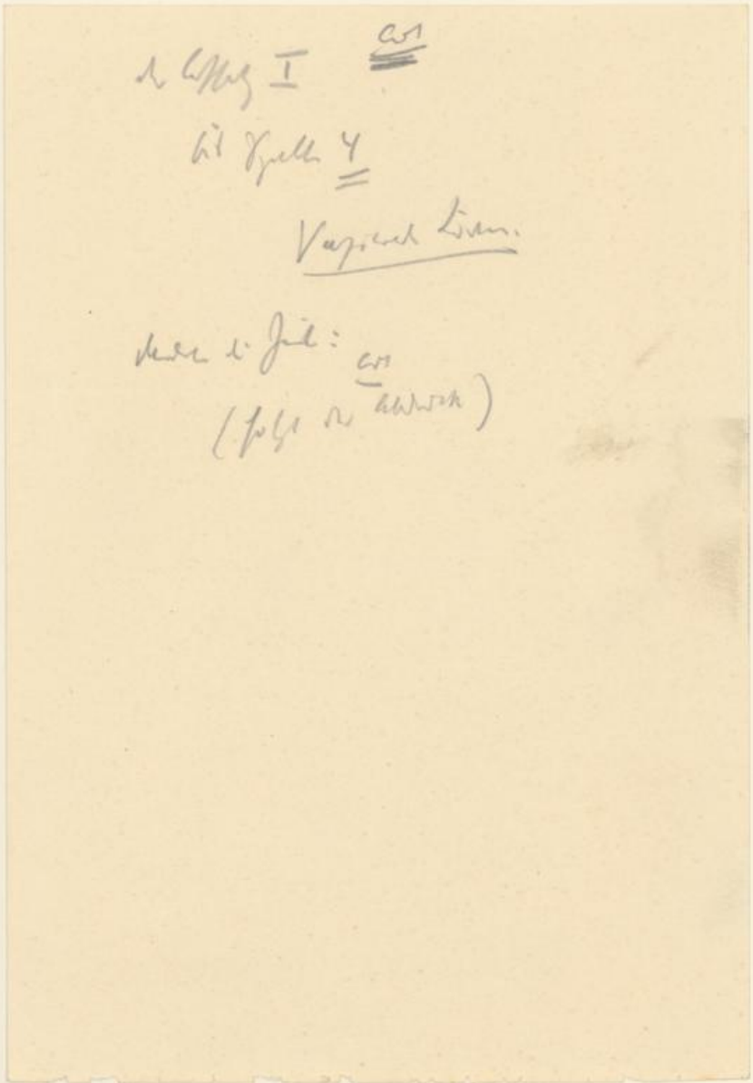
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]





IV.

— Zum Schluß ein ganz persönliches Bildchen! Unser Debüt in London! Empfang im prächtigen Botschafterpalais am Belgrave Square. Minister Dr. Reisch weilte in London, und unser Gesandter, Baron Frankenstein, hatte uns geschrieben: ... „ich lud alle hervorragenden Finanzleute der City und leitenden Persönlichkeiten der Treasury zu diesem Abend ein und ich bin überzeugt, daß es Ihnen und Ihrer Gemahlin auch Freude bereiten wird, diesen Herren, denen Österreich im hohen Maße seine finanzielle Rettung verdankt, einen schönen Abend zu bieten ..."

Es hat uns große Freude bereitet — als es vorüber war, — aber das Übermaß an Aufregung und Nervosität des „Vorher" zu schildern, ist unmöglich. Ist es schon an sich aufregend, bei so einem feierlichen Anlaß zu debütieren, wieviel enervierender erst — — in einer fremden Sprache! Was nützt da alles monatelange noch so eiserne Studium, die Konzentrierung aller Willenskraft, das sublimierteste Wollen?

Der kritische Abend rast heran — noch nie ist eine Woche so irrsinnig schnell vergangen.

Am Stiegenaufgang schmettert der anmeldende Lakai sein „Mister and Mistress Benatzky" in den Saal, der Herr

DIE SILBE
OESTERREICHER

2

Gesandte empfängt uns, und sein hinreißender Charme, seine wundervolle Sicherheit, die geradezu sprichwörtliche Beliebtheit, der er sich in der high society

Atelier Cabé

Josma Selim

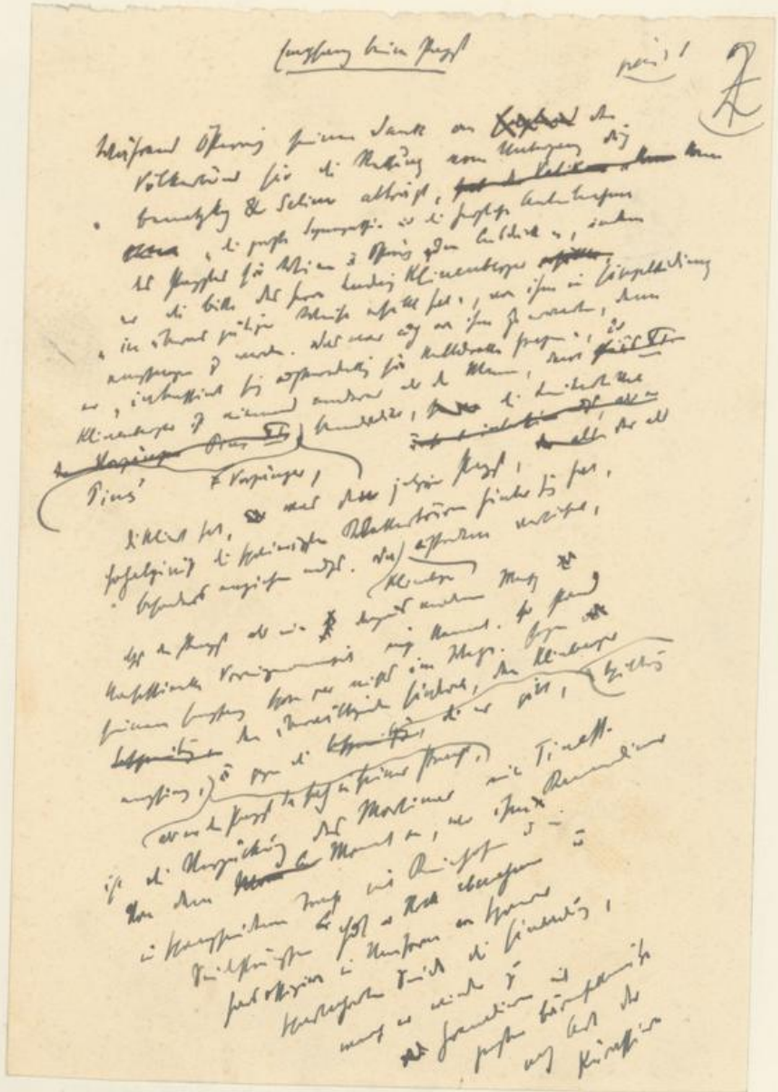
Londons erfreut, geben uns ein wenig Mut. Nach einigen kleinen gesellschaftlichen Präludien treten wir zum Flügel. Meine arme, kleine Frau ist blaß und eiskalt, als sie mit den Worten beginnt: „Before I make so many mistakes, I want to tell you, that it is only a few weeks ago, since, I learned English, and if you don't understand everything —

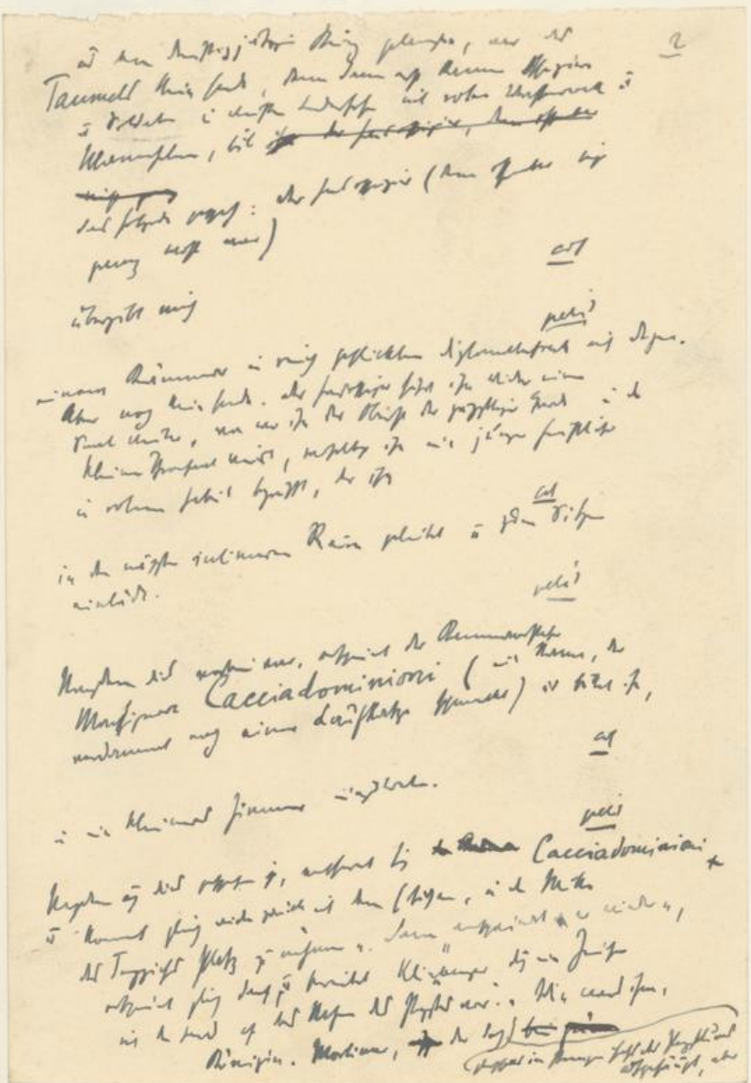
141

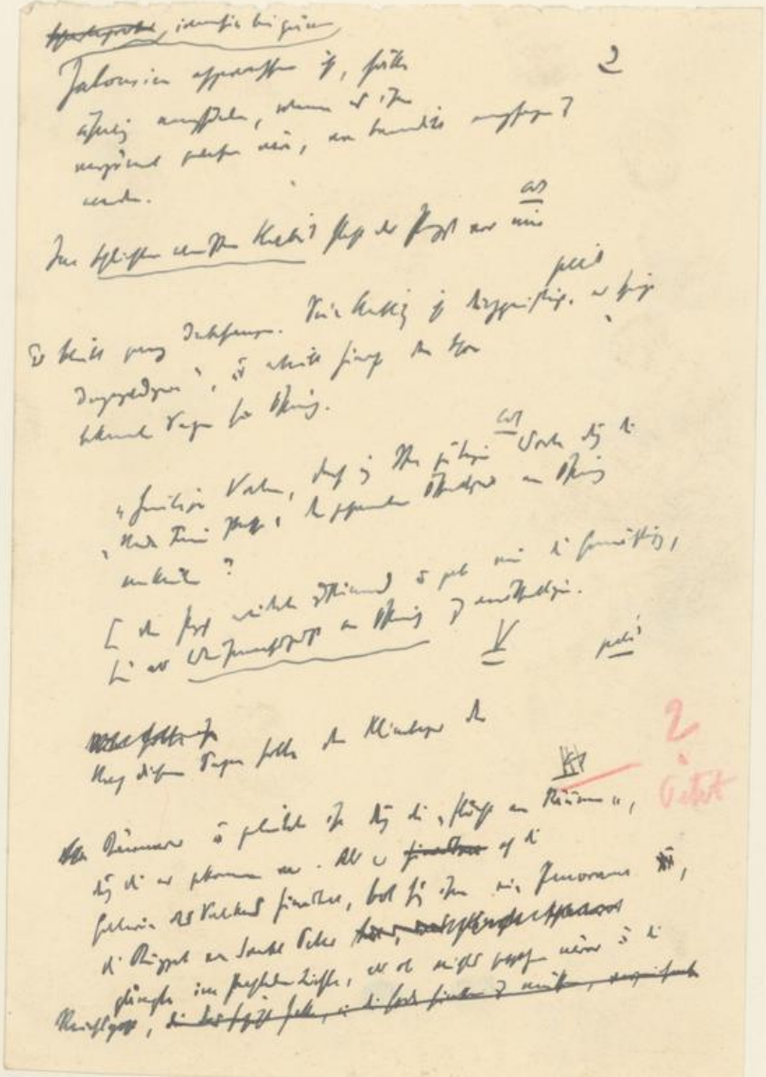
3

I am so sorry and I beg your pardon..." sie kann nicht weitersprechen, denn ein rasender Beifall bricht los, wie ihn der vornehme Barocksaal hier wohl noch selten erlebte! Josma hat gesiegt, ihre naive, menschliche Herzlichkeit und ihr ganz ungekünstelter Charme hat die Eisrinde von Konvenienz, Etikette und Blasiertheit von den Herzen der als so „kalt" verschrieenen Engländer weggeschmolzen. Ab da kann sie machen, was sie will. Sie singt fünf englische, ein französisches, ein italienisches Chanson von mir, der Beifall wird immer stürmischer, und als Josma, ganz zuletzt, „Meine Wienerstadt" deutsch singt, geschieht das Wunder, daß diese zweihundert Leute, von denen im äußersten Falle fünf Prozent die Sprache verstehen, mitjubeln, mitlachen, mitweinen, fasziniert von der großen Kunst der kleinen Josma.

Zehn, zwanzig, vierzig Leute umringen uns jetzt, Presse, Geldmagnaten, Lords, Künstler, wir wissen nicht was wir sprechen, mit wem wir sprechen, alles ist ein einziger, großer, kochender, brodelnder Taumel, und aus den Händen, die wir schütteln, den fröhlichen, strahlenden Gesichtern, die uns anlachen, aus dem Chaos von Worten, Glückwünschen, Zurufen ringt sich, ganz schüchtern zuerst, jubelnd dann, die Erkenntnis: *Wir* haben gesiegt, und *mit uns* der Ursprung unserer Kunst und Kraft, unser ganz armes und kleines und doch so wundervolles, einziges *Wien!*







3a

4

Der Papst und die Journalisten.

Eine bemerkenswerte Szene auf der Missionsausstellung.

Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals".

~~Rom, 24. Februar.~~

Bei dem Besuche des Papstes in der Ausstellung für Missionswesen kam es zu einer bemerkenswerten Szene. ~~Der Heilige Vater~~ besichtigte mit großem Gefolge die weiten Räume der Ausstellung. Es war diesmal auch einigen Journalisten gestattet worden, sich der Begleitung des Papstes anzuschließen. Zuletzt wurde die Bibliothek der Ausstellung in Augenschein genommen. Man zeigte dort dem Papste unter anderem auch ein Exemplar der Ausstellungszeitung „Rivista dell' esposizione missionaria". Der Papst erkundigte sich nach der Höhe der Auflage dieser Zeitung. Die Auskunft, die er erhielt, daß das Blatt nur in achttausend Exemplaren verbreitet sei, befriedigte ihn anscheinend nicht, denn der Heilige Vater sagte: „Das ist wenig, die müßte mehr verbreitet sein."

Am Ausgang der Bibliothek stellte der Zeremonienmeister dem Papste auch die anwesenden Journalisten vor. Es waren

2

26. Februar 1925 Nr. 11.231

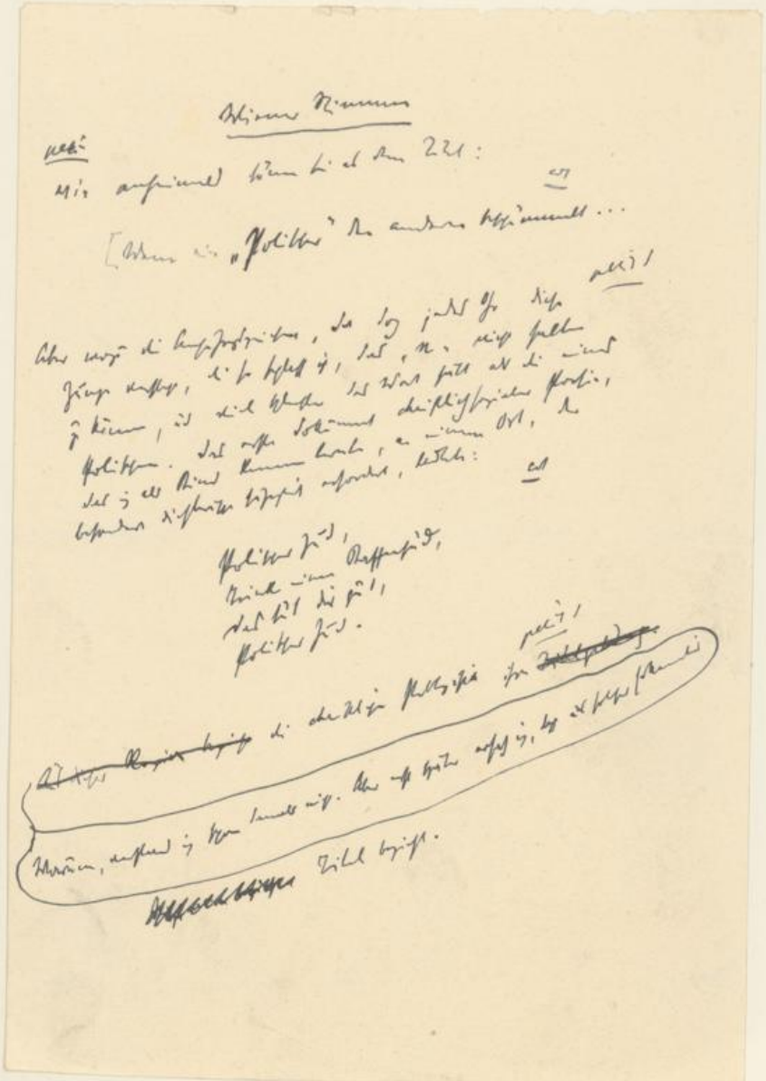
fünf Herren. Sie knieten nieder und der Papst reichte ihnen die Hand zum Kusse. Dann fragte er:

„Seid ihr die vierte oder die fünfte Großmacht?"

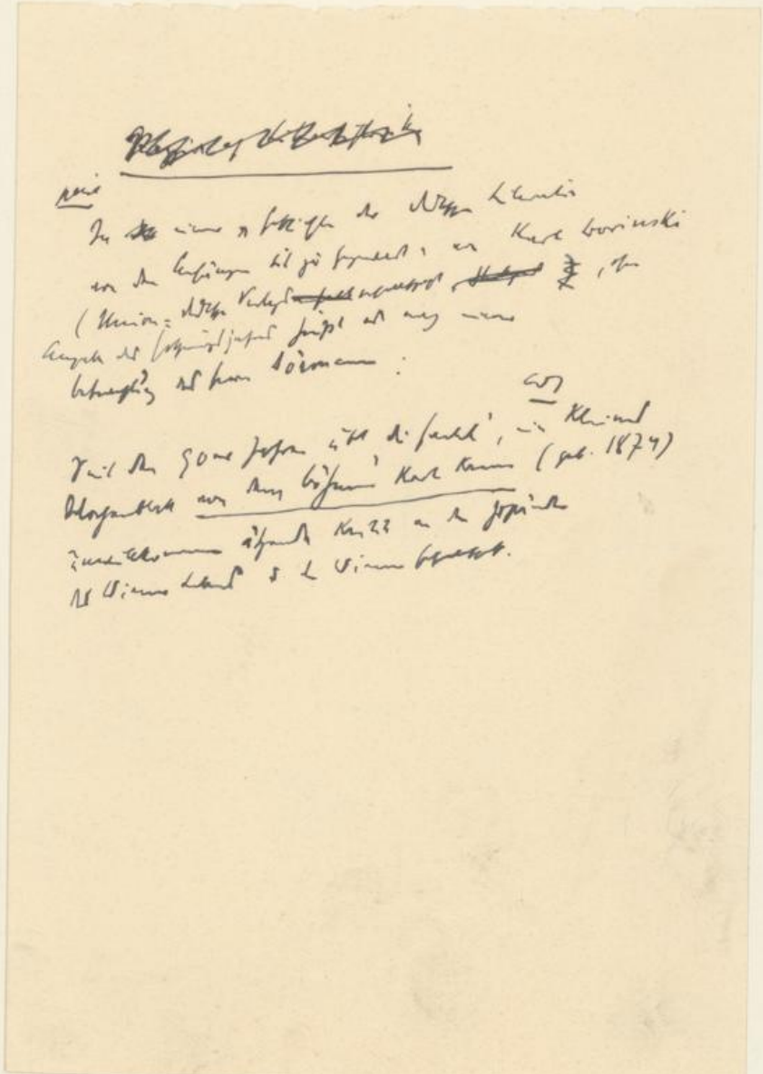
Einer der Journalisten antwortete: „Vor dem Angesicht Eurer Heiligkeit sind wir die letzte."

„Ob die vierte, fünfte oder die letzte," meinte der Papst, „ihr seid eine Großmacht und habt daher auch eine große Verantwortung. Ich segne euch, möge eure höchste Befriedigung darin bestehen, von eurer Macht auch einen guten Gebrauch zu machen."

Qui mange du ~~[illegible]~~ Benedikt, en meurt. ~~[illegible]~~ Ratti ~~[illegible]~~ [illegible]

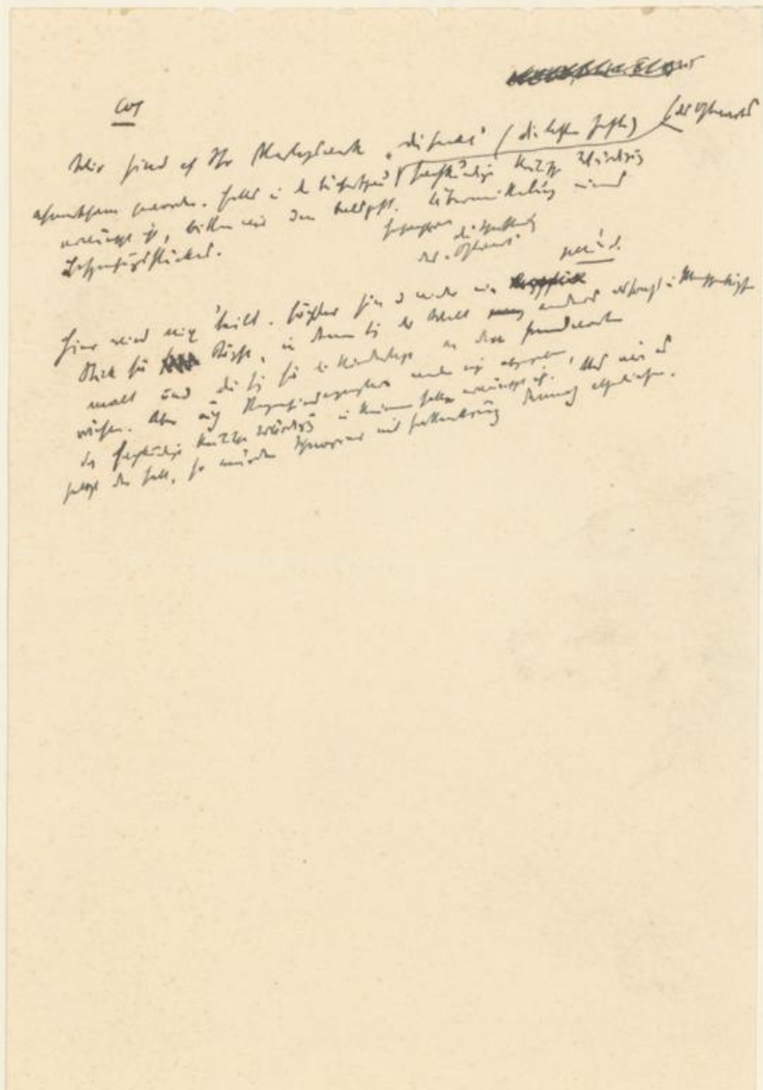


STADTBIBLIOTHEK



Cor

Jo den ~~[illegible]~~ bibliographiska Holinger i sin Anfang av
John Landquist, Ny Österrikisk Diktning,
i „Särtryck ur Vår Tid" 1920 uppgivna.



Col

In Nr 668–675, S. 72, 75 u. a.
fehlt mir „Springfügigkeit“ [illegible]

Bitte für nächste
Tonkul aufzuheben

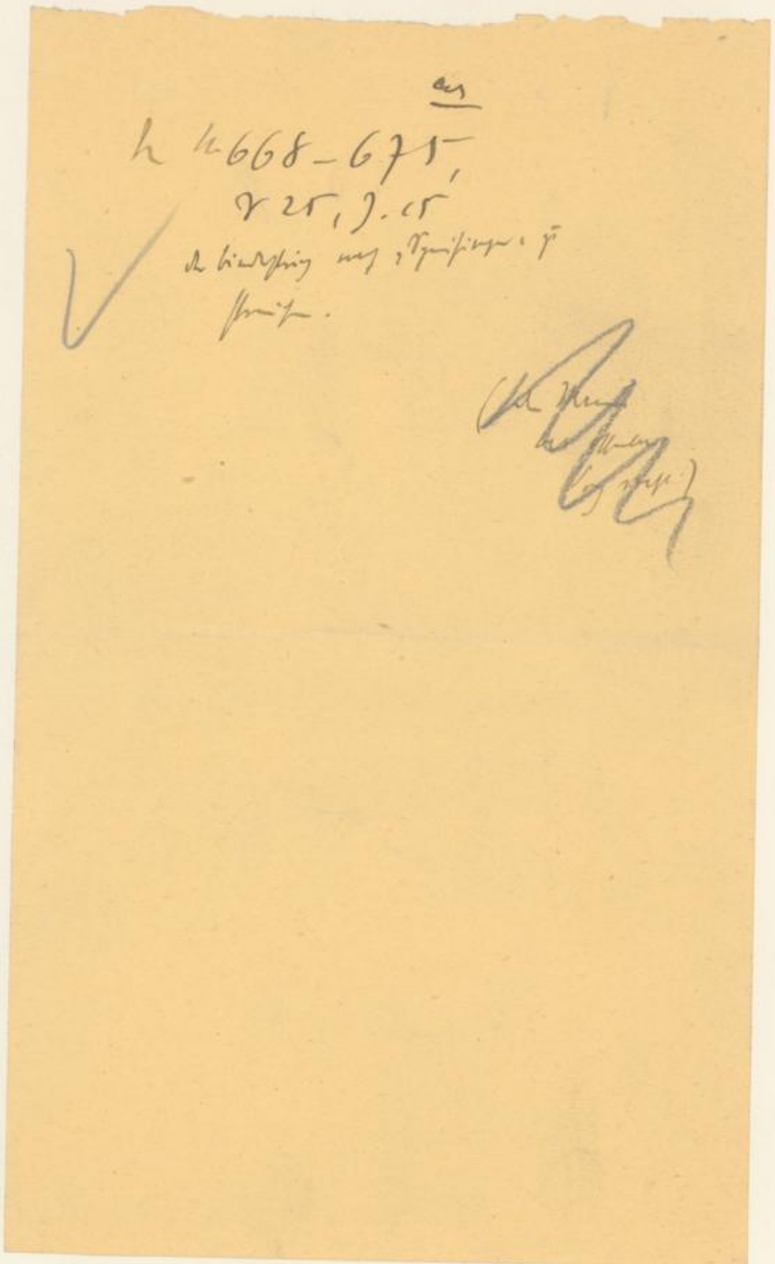
col

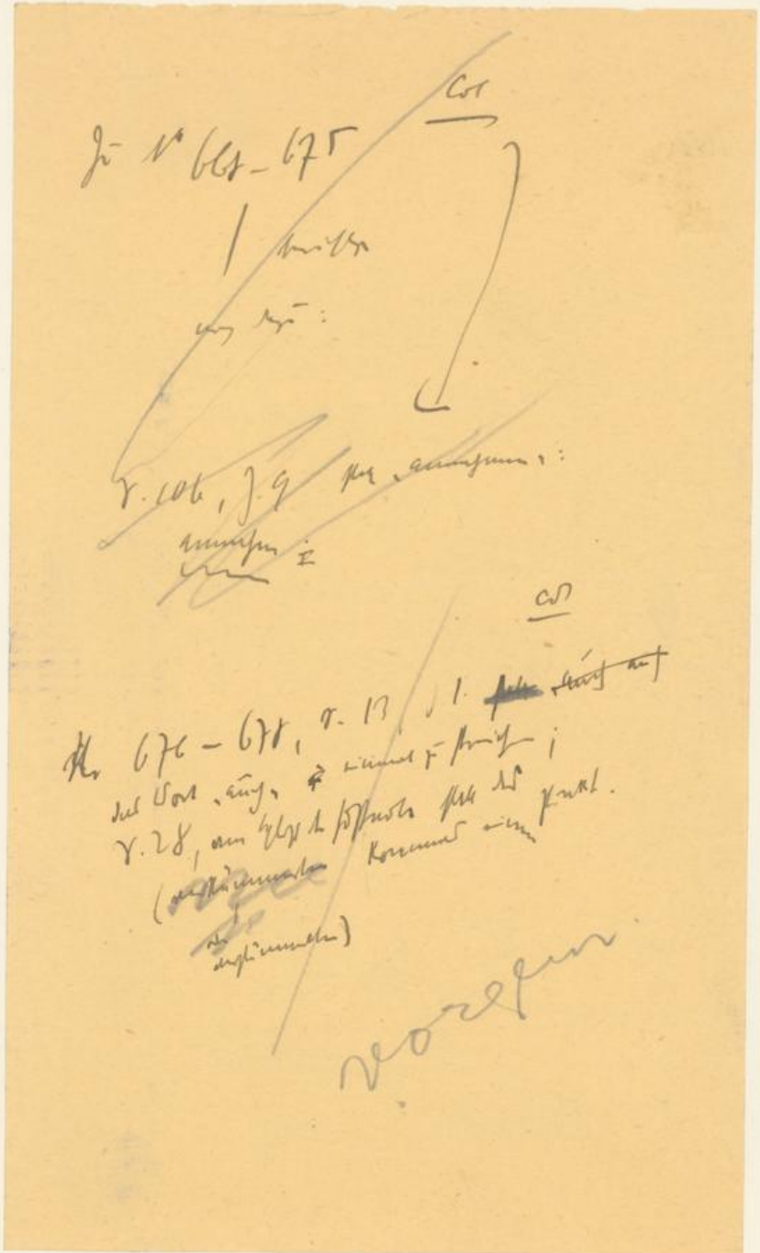
668-95

p. 31, ~~J. H. 1.~~ J 11 [illegible]

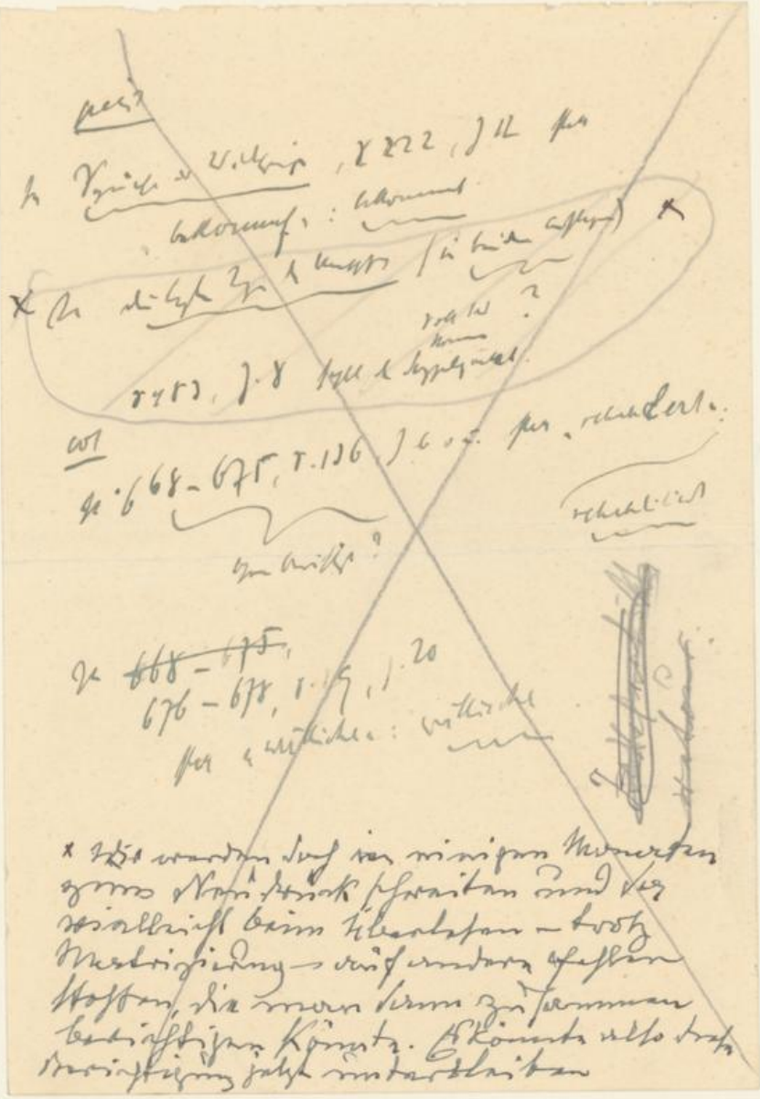
[illegible]

vorgemerkt





[illegible]



[illegible] Sprüche der Weltweise, X 222, J. 12 [illegible]

[illegible]: [illegible]

× [illegible] (in beiden Auflagen) ×

[illegible] ?

[illegible] 8483, J. 8 [illegible]

[illegible]

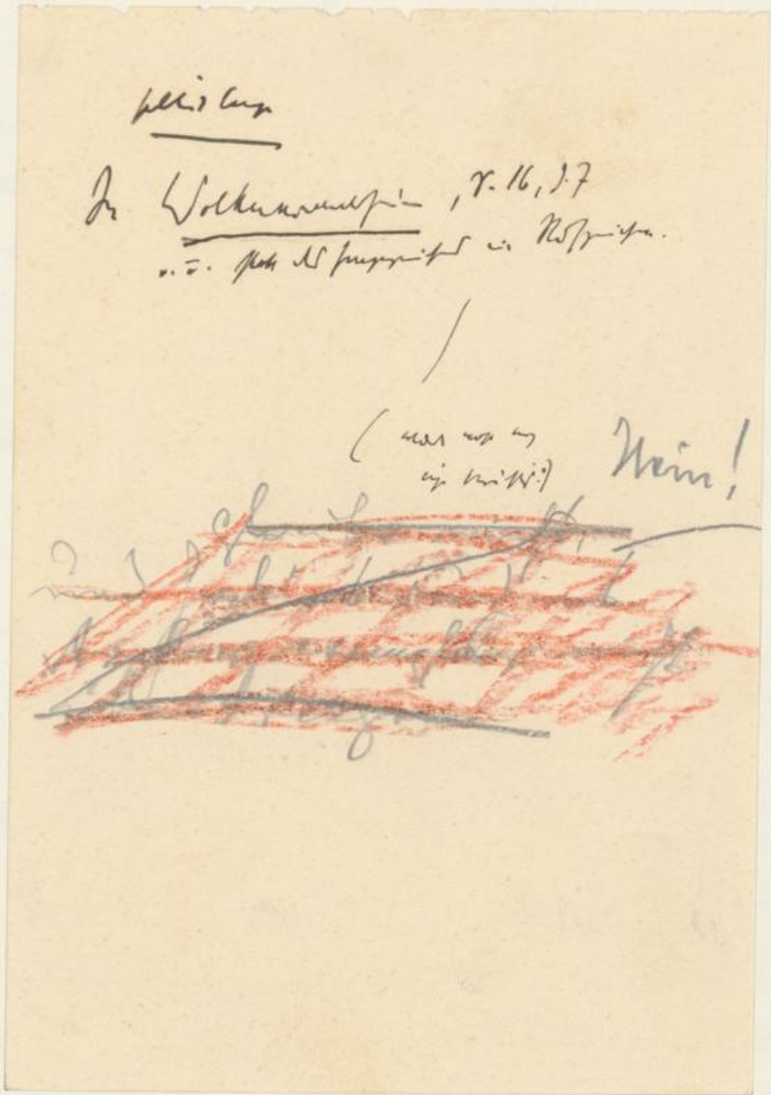
[illegible] 668–675, S. 136, J. 6 [illegible] [illegible]: [illegible]

[illegible]?

[illegible]

[illegible] ~~668–675~~,
676–678, S. 19, J. 20
[illegible]: [illegible]

× Wir werden doch in einigen Monaten zum Neudruck schreiten und sei vielleicht beim Überlesen – trotz Mestrichierung – auf andere Fehler stoßen, die man dann zusammen berichtigen könnte. Es könnte also diese Berichtigung jetzt unterbleiben



Prag, 20. Jänner 1925.

Tit.

Verlag "Die Fackel",

W i e n III.

In Nr. 668-675 der "Fackel" finde ich - nach Berücksichtigung der in Nr. 676-678 enthaltenen Berichtigungen - noch folgende Druck - fehler:

S. 11, Z. 11 v.o. "Attake" statt "Attacke",
" 31, " 11 " " "Arikel" " "Artikel",
" 52, " 11 v. u. "von" " "Von",
" 55, " 16 " " "ihre" " "Ihre",
" 83, " 4 " " "juge" " "juge.",
" 136, " 6 v. u. "rehabilitert" statt "rehabilitiert"
Umschlag " III, " 9 " " "Pappand" " "Pappband".

Folgende Stellen erscheinen mir zweifelhaft:

S. 13, Z. 6 v.u. "im tränenlosen" statt "in tränenlosem"?,
" 50, " 16 " o. "Elsner" statt "Eisner"
" 121, " 4 " " "Stefl" " "Steffel"?,
" 21, " 6 " " "maitre" " "maître"?,
" 108, " 9 " " "Meter" " "Metern"?,
" 120, " 18 " " "Smörgasbrod" statt "Smörgasbord"?,
Umschlag " IV, " 10 " " "Gm." soll wohl eine Abkürzung für "Goldmark" /?/ sein. Eine Preisangabe für ein in Wien verlegtes Buch in deutscher Währung und das in der Auflage für die Tschechoslovakei /nicht: in der tschechischen Auflage/?

Ich würde manchmal "mondain" vorziehen, wo Herr Kraus "mondän" verwendet, und lieber "Premiere" schreiben, als "Première".

Hochachtend

Gabličko

Prag, 20. Jänner 1925.

Tit.

Verlag "Die Fackel",

W i e n III.

In Nr. 668-675 der "Fackel" finde ich - nach Berücksichtigung der in Nr. 676-678 enthaltenen Berichtigungen - noch folgende Druckfehler:

S. 11, Z. 11 v.o. "Attake" statt "Attacke",
" 31, " 11 " " "Arikel" " "Artikel",
" 52, " 11 " u. "Von" " "Ton",
" 55, " 16 " " "ihre" " "Ihre",
" 83, " 4 " " "juge" " "juge.",
" 136, " 6 " " "rehabilitert"
statt "rehabilitiert"
Umschlag " III, " 9 " " "Pappand" " "Pappband".

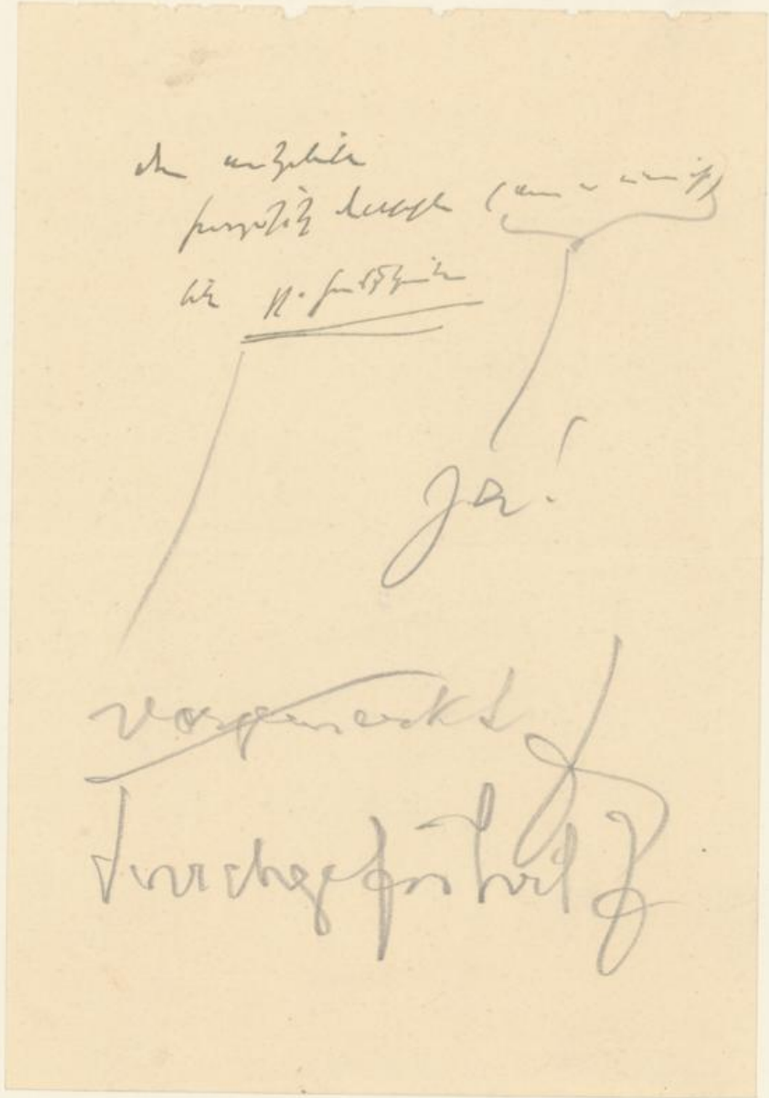
Folgende Stellen erscheinen mir zweifelhaft:

S. 13, Z. 6 v.u. "im tränenlosen"
statt "in tränenlosem"?,
" 50, " 16 " o. "Elsner Eisner"
statt ??
" 121, " 4 " " "Stefl" " "Steffel"?,
" 21, " 6 " " "maitre" " "maître"?,
" 108, " 9 " " "Meter" " "Metern"?,
" 120, " 18 " " "Smörgasbrod"
statt "Smörgasbord"?,
Umschlag " IV, " 10 " " "um." soll wohl eine Abkürzung für "Goldmark" /? /sein. Eine Preisangabe für ein in Wien verlegtes Buch in deutscher Wähund das in der Auflage für die Tschechoslovakei /nicht: in der tschechischen Auflage/?

Ich würde [illegible] "mondän" verwendet, und lieber "Premiere" schreiben, als "Premiére".

Hochachtend

[illegible]



Beispiel

Zur ~~[illegible]~~ Verhaltung fernerer Zugriffe in einigen der Hundert Briefe, die in solchen Angelegenheiten geschrieben im Laufe eines Jahres

werden müssen:

051

29. Januar 5

Herrn Norbert Krieger

Wien, IV. Schleifmühlgasse 7

Sehr geehrter Herr!

Ihre Mitteilung des Druckfehlers in dem Goethe - Gedicht ist dankenswert. Weniger Ihre Mitteilung von Druckfehlern in der Fackel, die keine sind, eine Mitteilung also, die unter dem Vorwand, auf Druckfehler aufmerksam zu machen (was löblich wäre) Bemängelungen vorbringt, durch die eigentlich der Anspruch des Lesers dargetan wird, die Fackel mitzuredigieren. Das wäre gewiss nicht Ihre Absicht, aber wenn Sie einfach die Behauptung aufstellen: "S. 123. Z.12 v.u. fehlt die eigentliche Satzaussage" und nicht einmal aussagen, worin Sie dieses "Fehlen" erkannt haben, so haben Sie doch geradezu einen stilistischen Tadel ausgesprochen. Gewiss ist es das gute Recht des Lesers, jeden einzelnen Satz seiner Lektüre schlecht zu finden, aber die Erwartung, dass der Autor den Satz nunmehr verbessern werde, wäre doch etwas zu hoch gespannt; und nicht einmal erfüllbar, wenn der Leser seinen Tadel bloss ausspricht, ohne ihn zu motivieren. Vorläufig fehlt uns also auch jede Einsicht, dass an jener Stelle "die eigentliche Satzaussage fehlt". Vielleicht stellt sich aber bei Ihnen die gegenteilige ein, wenn Sie den Satz noch einmal lesen.

Ferner geht es nicht an, einfach zu sagen, es müsse - an zwei Stellen der S.144 - "statt ers : er's" heissen. Die Wahl zwischen den beiden Schreibarten müsste der Leser doch eigentlich auch dem Autor überlassen, wenn er sich nicht mit der Frage begnügen will, ob hier eine Absicht oder ein Druckfehler vorliegt. Schlechthin jene zwar anzunehmen, aber als einen Missgriff zu korrigieren, ziemt dem Leser nicht. Nur auf (wirkliche oder vermeinte) Druckfehler darf er hinweisen.

Einen solchen nehmen Sie nun offenbar an, wenn Sie verlangen, dass statt "angepaßt" : "angepasst" gesetzt werde. Aber das gerade Gegenteil ist der Fall, indem dieses die falsche Schreibart wäre, jenes die richtige ist.

Ferner "glauben" Sie, bei der Vorlesung der noch ungedruckten Glosse "Fast erraten" (S.144,Z.2 v.u.) "hätte" statt "häbe" gehört zu haben. Das mag schon sein, aber vorgelesen wurde, was gedruckt ist. "Wiewohl" Sie nun "sehr gut wissen", dass die Wendung "falsch" wäre, wenn an jener Stelle "hätte" stünde, ja dass damit "der ganze Satz um seinen korrekten Sinn käme", glauben Sie doch, dass dieses "häbe" "schon zu viel des Guten ist und die Wirkung des Satzes beeinträchtigt". Aber sollten Sie eben solche Sorge nicht vielleicht dem Autor zu überlassen haben? Finden Sie nicht, dass gerade ein solcher Einwurf - und mag selbst die Ansicht noch so berechtigt sein, ganz abgesehen von dem guten Recht des Lesers, sie zu haben - doch einer Ueberschreitung des Rechts gegenüber dem Autor gleichkommt? Wenn freilich Ihre eigene Ansicht, dass Ihre Korrektur die Wendung falsch machte und den ganzen Satz um seinen korrekten Sinn brächte, Sie

nicht davor bewahrt hat, sie vorzuschlagen, so mag Ihnen der Vorschlag wohl unerläßlich erschienen sein. Wir halten ihn keineswegs dafür, obzwar nach unserer Ansicht die Wendung gar nicht falsch wäre und der Satz nicht um seinen korrekten Sinn käme. Wenn "trotzdem "habe" auch an jener Stelle steht, so müssen Sie das eben als einen Fall von Autorwillkür hinnehmen.

Schliesslich verlangen Sie auf S.158, Z.16 "statt ‚ruhn': ruhen"; ohne sich zu fragen, ob dem Autor das Problem dieser Stelle nicht mindestens so zum Bewusstsein gekommen ist wie dem Leser und ob wirklich Flüchtigkeit oder ein Druckfehler die Weglassung des Vokals verschuldet haben muss.

Sie mögen schon aus unserer zwar verspäteten, aber gründlichen Beantwortung Ihrer Zuschrift ersehen, dass wir, was wir an dieser zu bemängeln haben, keineswegs einer unfreundlichen Absicht zuschreiben, der ja schon der Eifer Ihrer Teilnahme wie auch die Tatsache der vorhergegangenen freundlichen Mitteilung widersprechen würde. Wir sagen Ihnen dies alles, weil Ihr Fall ein Beispiel ist für die Art, in der jetzt - über die dankenswerte Mitteilung von Druckfehlern hinaus - der durch die Lektüre der Fackel geweckte sprachkritische Eifer nicht nur an ihr, sondern gegen sie betätigt wird, indem der durchaus mögliche und immer berechtigte Zweifel, noch ehe er sich durch die Ueberlegung des Lesers beruhigt hat, nicht einmal als solcher übermittelt wird, sondern, die ihm zustehende Form der Frage verlassend, gleich die etwas kategorische der Korrektur findet. Indem wir Ihnen für die freundliche Absicht, von der wir trotzdem überzeugt sind, jedenfalls danken, zeichnen wir

in vorzüglicher Hochachtung

5. Februar 5

Herrn

Hans Weigel Wien, V. Franzensgasse 11

Sehr geehrter Herr!

Wir sind erst heute in der Lage, auf Ihre Zuschrift vom 21. XII. und auf Ihre zweite undatierte zurückzukommen. Wir fühlen uns dazu angesichts des typischen Charakters sowohl des Vorhalts wie der Zurückziehung verpflichtet, welche wir bei aller Anerkennung einer umfassenden Reue nicht ohneweiters annehmen können, da diese bei mangelhafter Einsicht keinen vollen moralischen Erfolg verspricht. Denn Sie bekennen bloss einen Ihrer Versuche, Herrn Karl Kraus der Leichtfertigkeit zu beschuldigen, als Irrtum und treten sich selbst zu nahe, wenn Sie daher alles gerne zurückziehen und dafür die Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit des Herrn Karl Kraus setzen, die er nie ausgesprochen hat und der er beiweitem die Sicherheit vorziehen würde, dass seine Leser ihm nicht ihre eigene Fehlbarkeit zum Vorwurf machen. Sie bekennen ein, dass die Beziehung des Zitats "Figaro là, Figaro quà" auf Beaumarchais zu recht erfolgt sei und Ihr Vorhalt zu unrecht, dass diese Worte "mit Beaumarchais nichts zu tun haben", weil sie nicht aus "Figaros Hochzeit" sind und weil sie der "ebenfalls Figaro benannte Held" im Barbier von Sevilla sagt, "dessen Text von Cesare Stäbini stammt". Da Sie im Klavierauszug des "Barbier von Sevilla" "den Namen Beaumarchais nicht erwähnt fanden", kamen Sie zu der irrigen Annahme, dass der "Barbier von Sevilla" ~~auch~~ nicht von Beaumarchais stammt ~~ist~~, und sagen nun: "Nachher hat sich dies als unrichtig herausgestellt, so dass meine Behauptungen alle nicht zutreffen". Zunächst doch wohl nur diese eine, wiewohl sie sich eigentlich schon vorher als unrichtig herausgestellt hat, für Sie mindestens hätte herausstellen

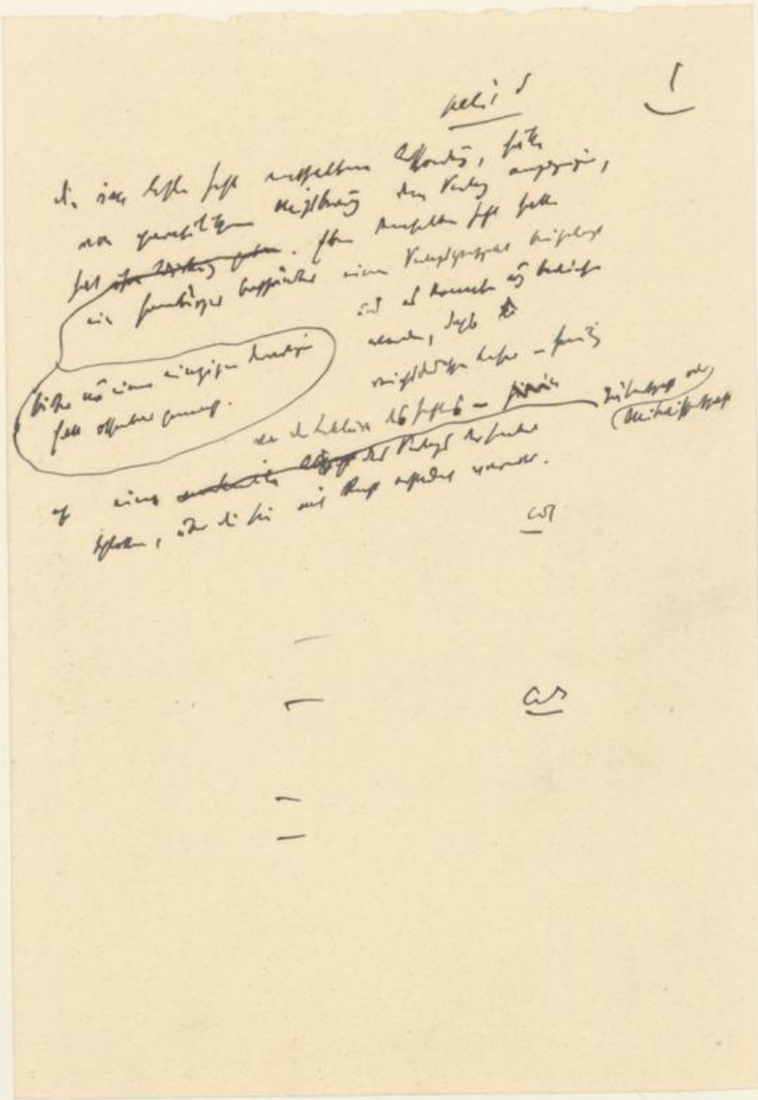
sollen, ehe Sie den richtigen Sachverhalt als Fehler enthüllten. Immerhin haben Sie sich nachträglich davon überzeugt, dass ein Klavierauszug eine unergibige Bildungsquelle ist, und dieser Punkt wäre erledigt. Aus einem Gefühl nun, dass auf Beaumarchais, den Sie sehr gründlich zu kennen und zu schätzen scheinen, kein Verlass mehr ist, geben Sie nunmehr auch den Vorwurf preis, dass Herr Karl Kraus, als er seine abfällige Bemerkung machte, "nicht das Originalwerk, sondern das von Daponte bearbeitete Opernbuch" als Grundlage benützt hatte. Und ein Operntextbuch wäre in der Tat eine so dürftige Bildungsquelle wie ein Klavierauszug. Aber warum ziehen Sie eigentlich mit dem Anwurf einer Bildungslücke auf diesen, der doch vor allem einer gegen die kritische Gewissenhaftigkeit ist, zurück? Was hat sich hier nachher herausgestellt, ohne dass Sie es zugeben? Sie hatten die sonderbare Vermutung aufgestellt, dass Herr Karl Kraus "wahrscheinlich auf Grund des Vorwurfes", dass er nicht an Beaumarchais heranreiche, "Figaros Hochzeit" gelesen, also sich entschlossen habe, den Autor, mit dem er verglichen wird, erst einmal kennen zu lernen. Und nun "glauben" Sie des weiteren zu "schliessen", dass er nicht Beaumarchais, sondern Daponte gelesen habe. Und warum? Weil er im gleichen Heft, in dem er sagt, dass er bei der Lektüre der "Hochzeit des Figaro" eingeschlafen sei, an anderer Stelle auch die jedem Schusterbuben geläufige Frage "Will der Herr Graf ein Tänzlein wagen?" zitiert. Er müsste dieses Zitat also wohl dem Daponte entnehmen und entnahm ihm bei dieser Gelegenheit - es ging in einem Aufwaschen - auch das Animo gegen Beaumarchais. Um ihm ein Recht von der Leichtfertigkeit solchen Vorgehens zu geben, bitten Sie ihn, Ihnen "die Frage zu gestatten", ob die

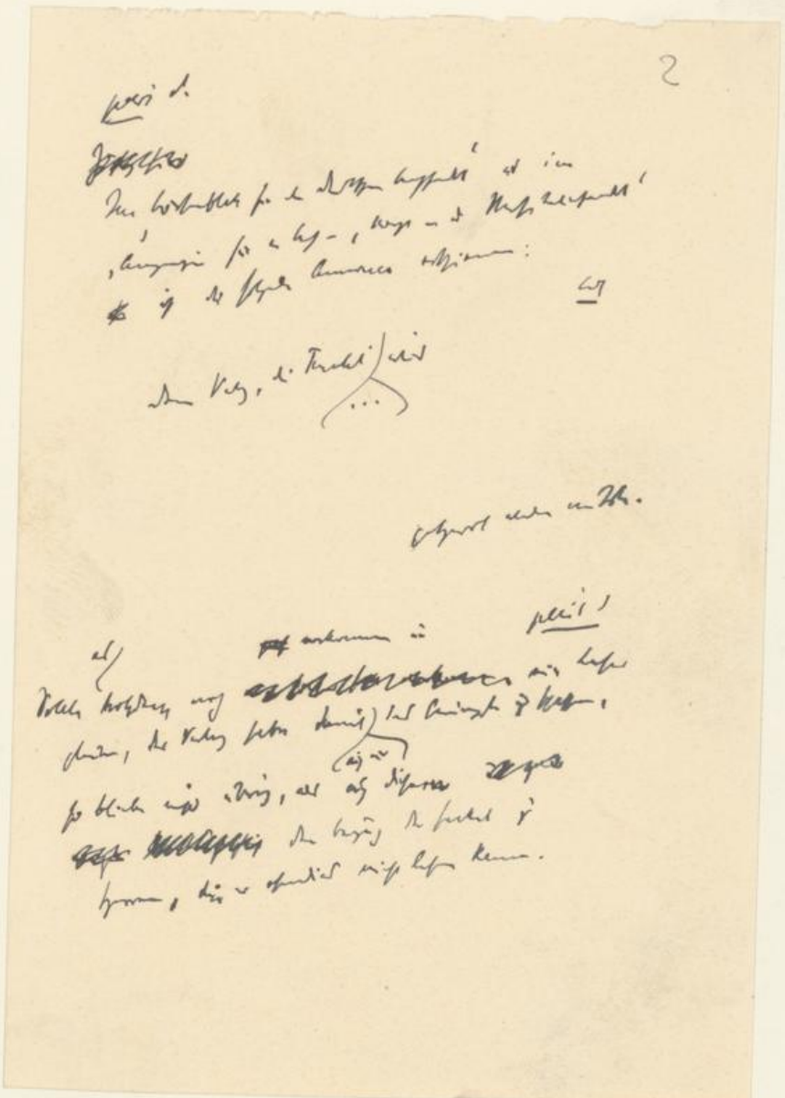
III

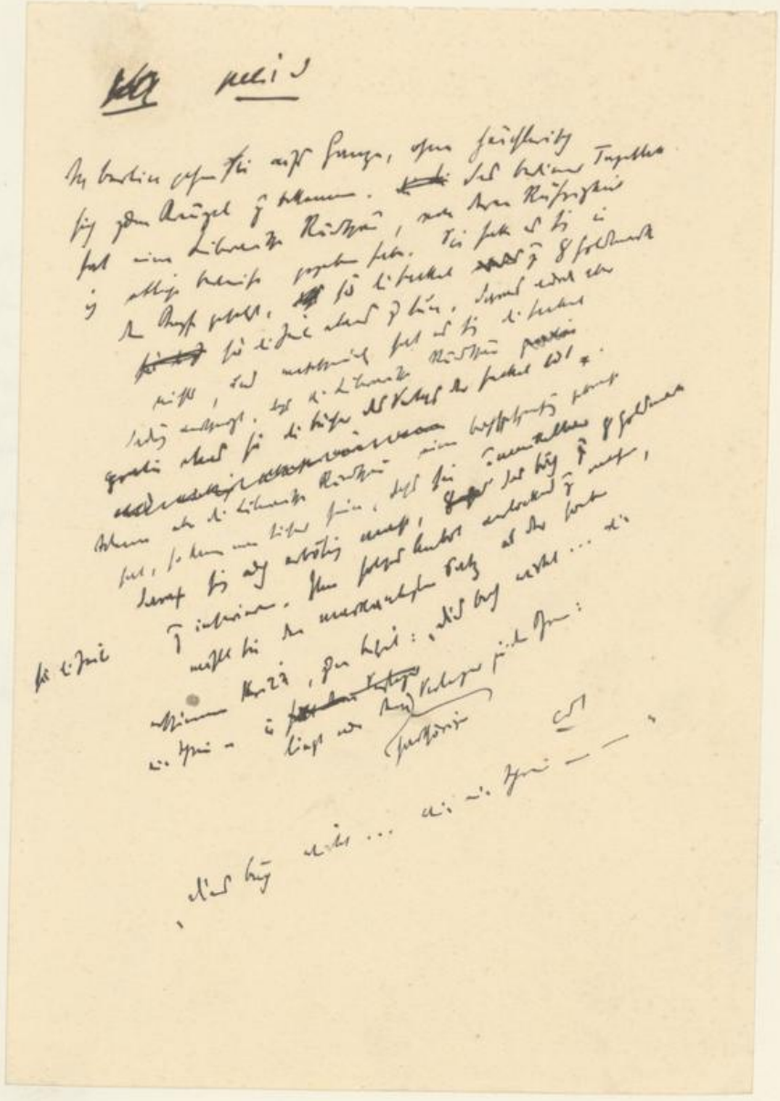
5. Februar 5

Lektüre" eines Opernbuches - die Sie somit schon behaupten - gerade der richtige Gradmesser für die Beurteilung eines Autors ist und ob er, wenn er "wahrscheinlich" bei der Lektüre von "Margarethe" "auch einschlafen würde", nicht Bedenken trüge dem Goethe ein schlechtes Zeugnis auszustellen. Man muss zugeben, dass Sie Herrn Karl Kraus den Fall klar gemacht haben. Sie wären, schreiben Sie, "begierig auf die Widerlegung "Ihrer Zweifel", die Herr Karl Kraus Ihnen "nicht übel nehmen" möge. Er nimmt Zweifel des Lesers, die sich bei einer dem Briefschreiben vorangehenden Ueberlegung unmöglich behaupten könnten, dann übel, wenn Sie als der Vorwurf der Leichtfertigkeit des Autors in Form treten. Die Widerlegung bestände darin, zu sagen, dass es kaum ein stärkeres Beispiel von Kombinationsfähigkeit eines Lesers auf der Basis der Annahme, dass der Autor ein leichtfertiger Journalist sei, geben dürfte. Es wird da möglich, dass an der Hand eines Klavierauszugs fremde Bildungslücken behauptet und einem Autor vorgeworfen werden kann, dass er selbst an der Hand eines Opernbuchs (so gut wie Sie wissend, dass er nur dieses in der Hand gehabt habe) das Original herabsetze. Mehr könnte zwischen einem Leser und einem Autor ~~wohl~~ nicht passieren. Er braucht Ihnen wohl nicht zu versichern, dass ihm Ihr Fall nur als ein typischer interessiert und dass er für ihn nicht das geringste mit Ihrer Person zu tun hat, die ja durch Ihr Bekenntnis, dass Sie "alles" zurückziehen, wenngleich nur weniges korrigieren, eo ipso aus dieser Diskussion ausgeschaltet ist. Wir erklären demnach ausdrücklich, dass er Ihnen persönlich nicht das geringste übelnimmt, weder Ihre Zweifel noch Ihre Sicherheit und nicht einmal, dass Sie von einem schlecht unterrichteten Leser an einen unfehlbaren Autor appellieren.

Hochachtungsvoll







C1 2

[[illegible] . . .

— — — [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] . . . .

. . . . [illegible]

[illegible]

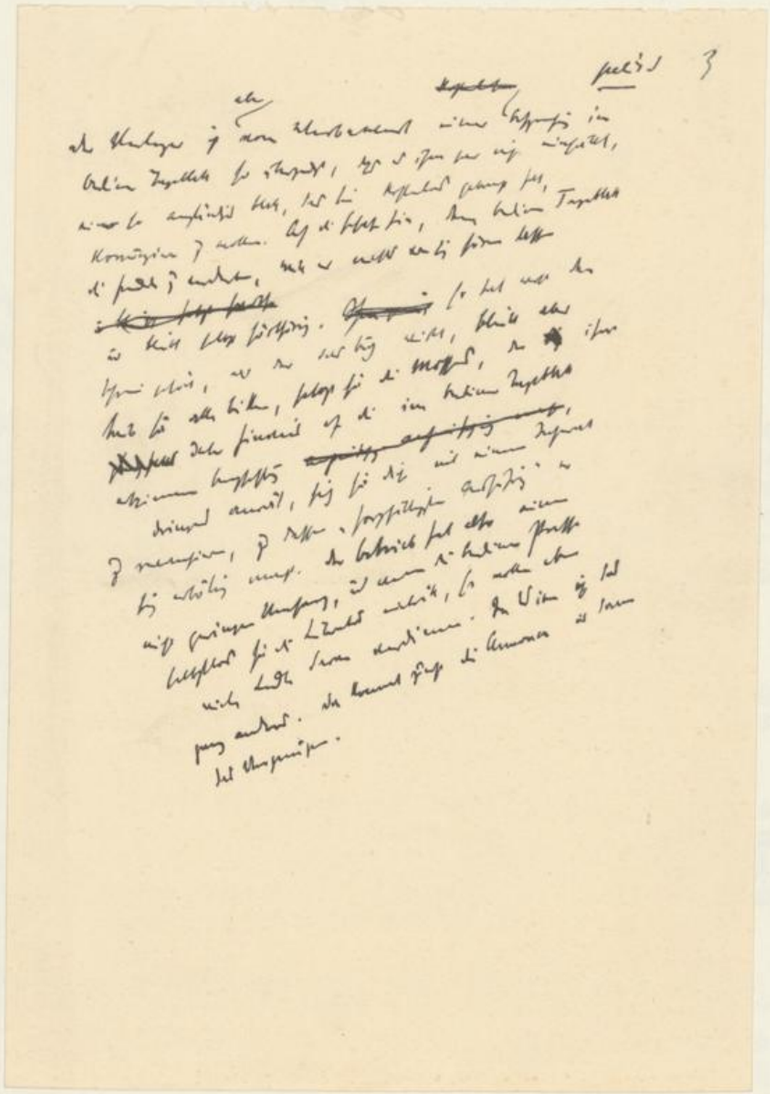
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] . . . .

. . . [illegible].



LITERARISCHE RUNDSCHAU

Sonntagsbeilage zum Berliner Tageblatt
Verlag Rudolf Mosse

Schm/Ma.

Berlin SW 19, 9. Februar 1925

Titl.

Verlag Jahoda & Siegel,

W i e n

"Dies Buch wirkt . . . wie ein Schrei . . Vielleicht sorgt dieses so sehr sympathische Buch dafür, dass wir . . aus "Fachleuten" zu Laien", aus nur Wissenden zu Weisen werden."

Dieses rühmende Urteil in der "Literarischen Rundschau" des "Berliner Tageblattes" vom Sonntag, den 8. cr. wird sicherlich dazu beitragen, dem Buche viele Freunde und Käufer zuzuführen, vor allem wenn Sie nun in geschäftskluger Ausnutzung dieser redaktionellen Besprechung raschmöglichst eine I n s e r t i o n im Reklameteil unserer den Bücherfreunden gewidmeten "Literarischen Rundschau" folgen lassen.

Erneut über den grossen Leserkreis unserer Zeitung und den dadurch bedingten starken Werbewert der in ihr gebrachten Empfehlungs-Anzeigen der Verlegerwelt des längeren nicht auszulassen, hiesse Eulen nach Athen tragen.

Wir laden Sie deshalb dringend ein, in eine der nächsten, bereits in Vorbereitung befindlichen Nummern des "Berliner Tageblattes" vom 15. und 22./2. bezw. 1.,8.,15.,22. und 29./3. die tausenden und abertausenden Leser unseres Weltblattes nochmals eindringlich auf das Werk durch eine Insertion aufmerksam zu machen.

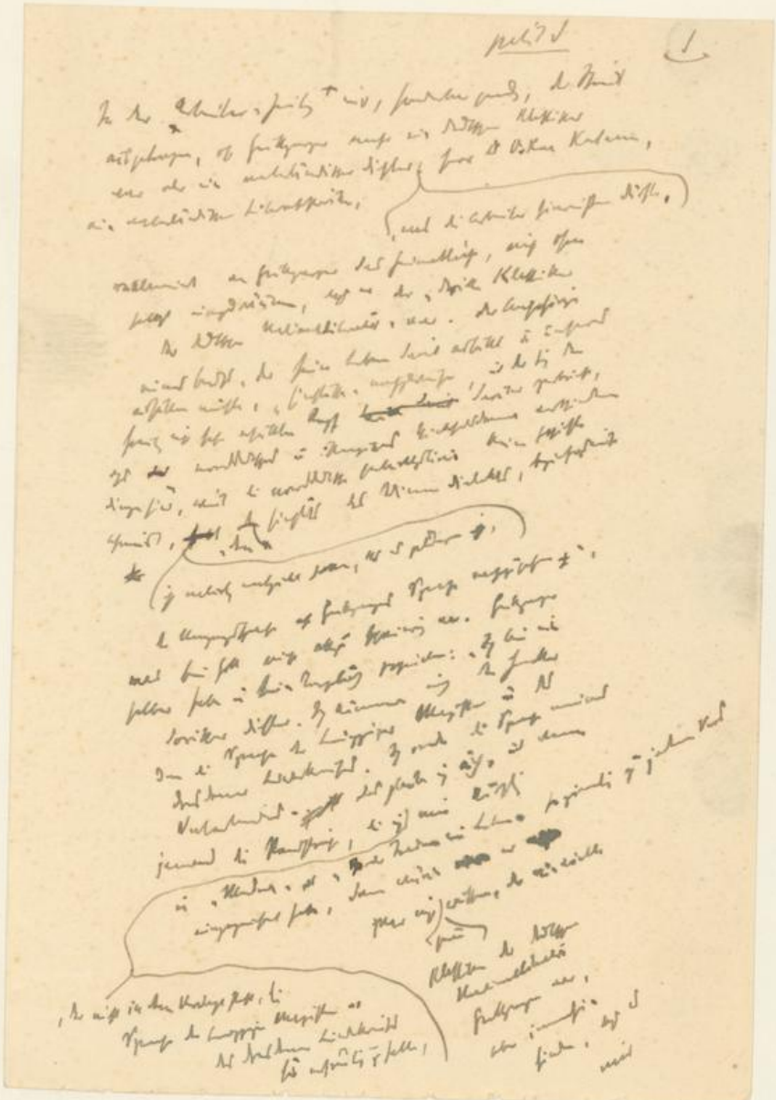
Es sollte uns freuen, von Ihnen recht bald zu hören.

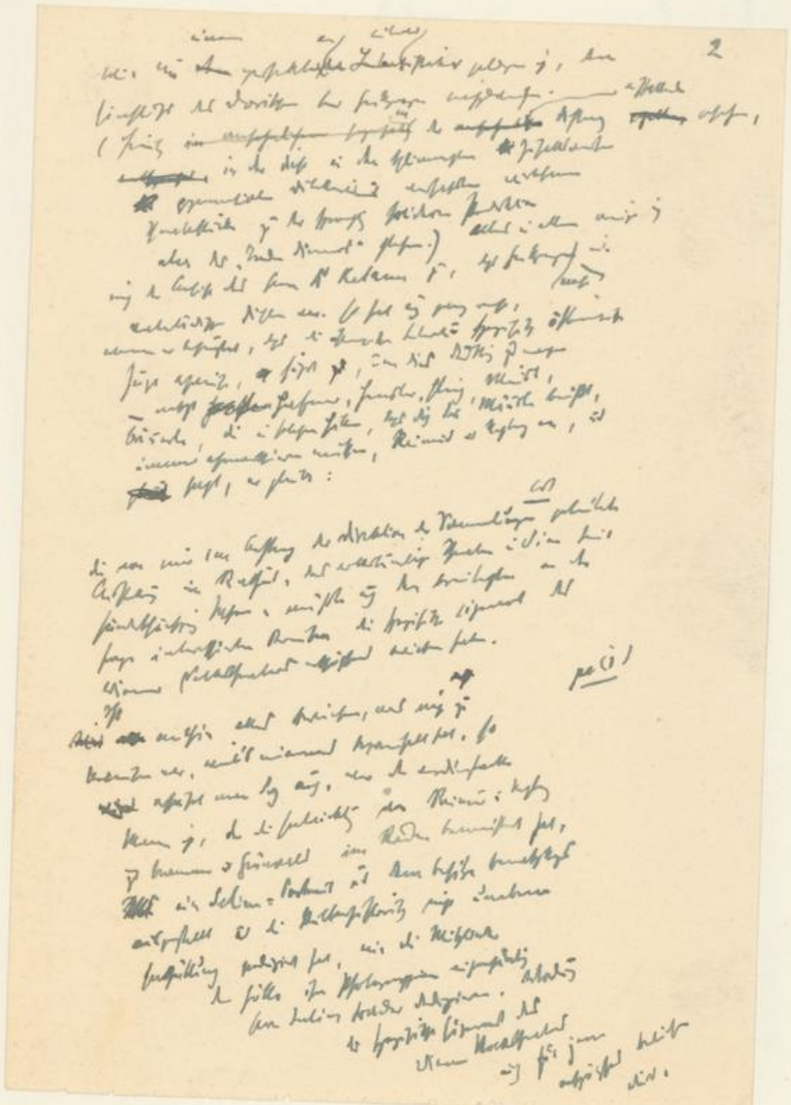
Hochachtungsvoll
Berliner Tageblatt
Literarische Rundschau
Verlag Rudolf Mosse
Die Geschäftsstelle.

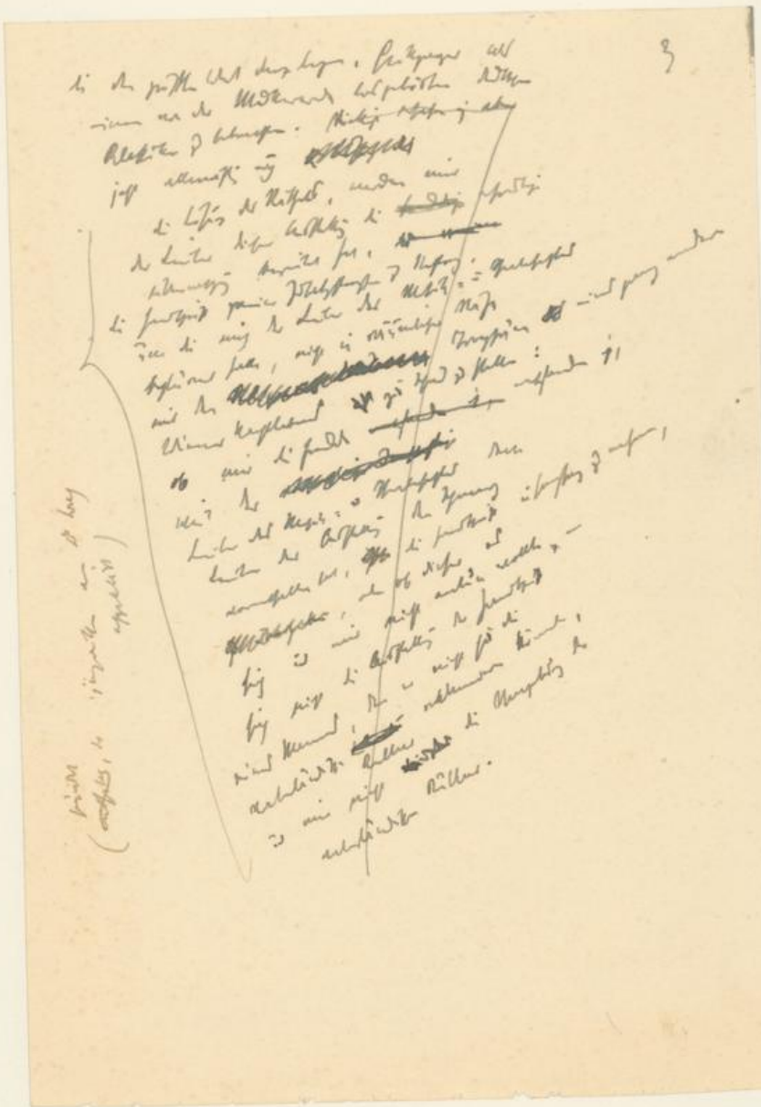
1 Anlage!

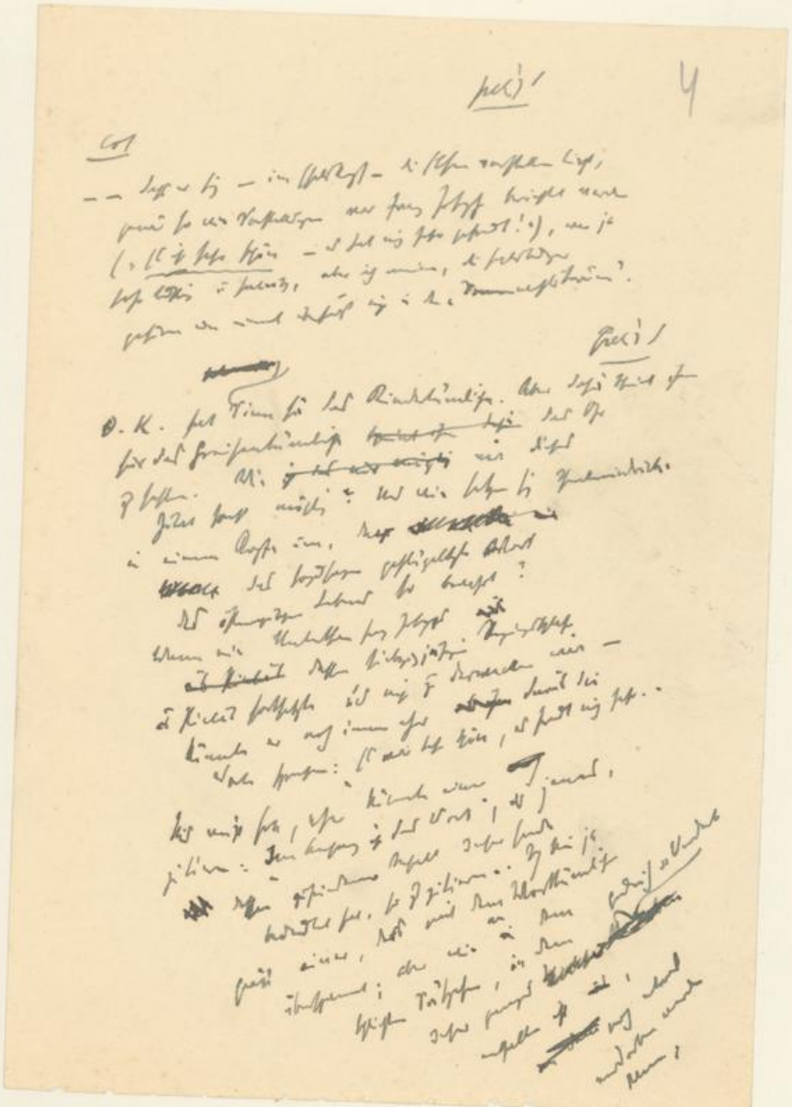
gekürzt d.

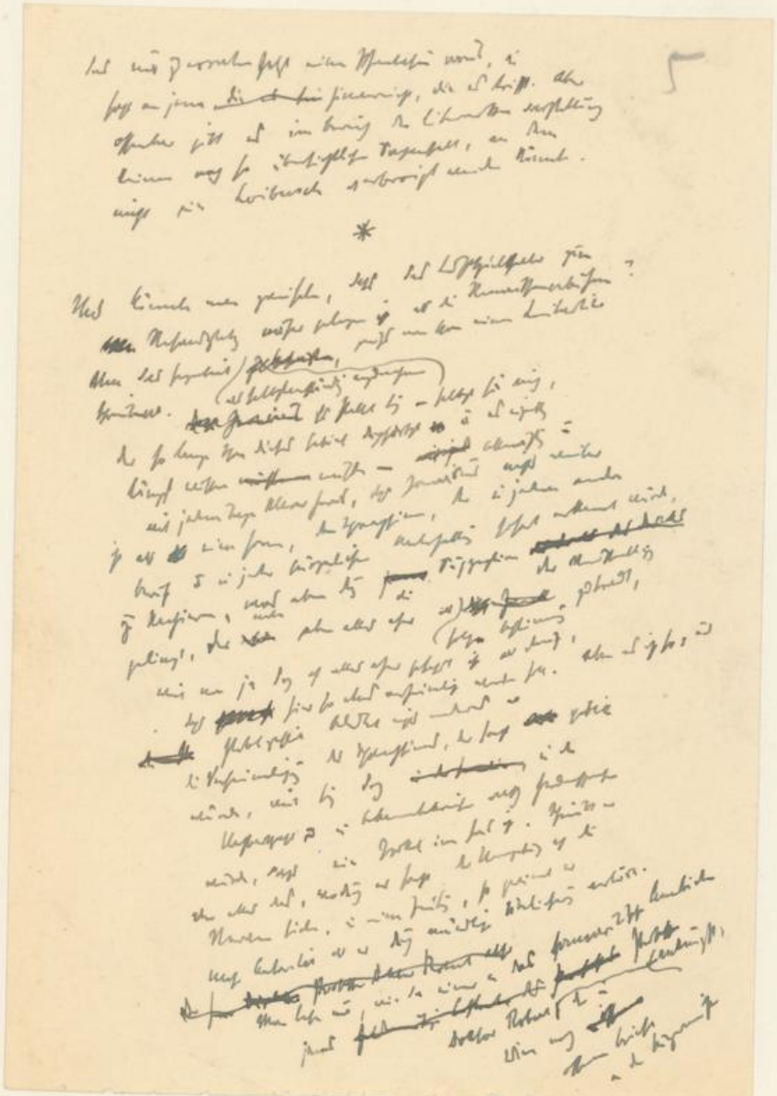
Matthias Claudius* Werke, ~~herausgegeben~~
~~von Dr Bruno Adler~~ * sind ~~[illegible]~~ kürzlich in drei Bänden
im Utopia-Verlag Weimar erschienen. Der
herausgeber Dr Bruno Adler [illegible] diese ~~[illegible]~~ Gesamtausgabe,
~~[illegible]~~ die in den ersten zwei Bänden, Sämtlicher
Werke des Wandsbecker Boten, ~~[illegible]~~ in ihrem [illegible]
Band eine ~~[illegible]~~ Auslese aus „Tändeleien = Gegenstände"
enthält, [illegible] Kleinen, bei Perthes
erschienen Sammlung folgen, in der [illegible]
[illegible] „Kriegslied" gefehlt hat.
[illegible]



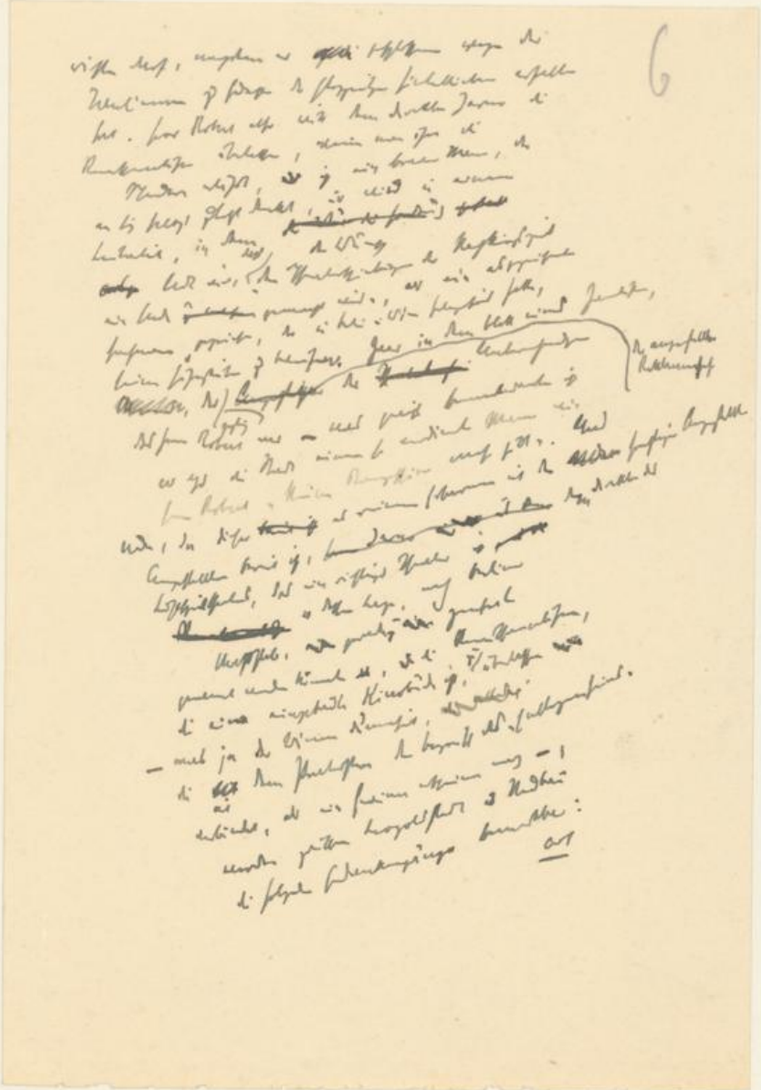


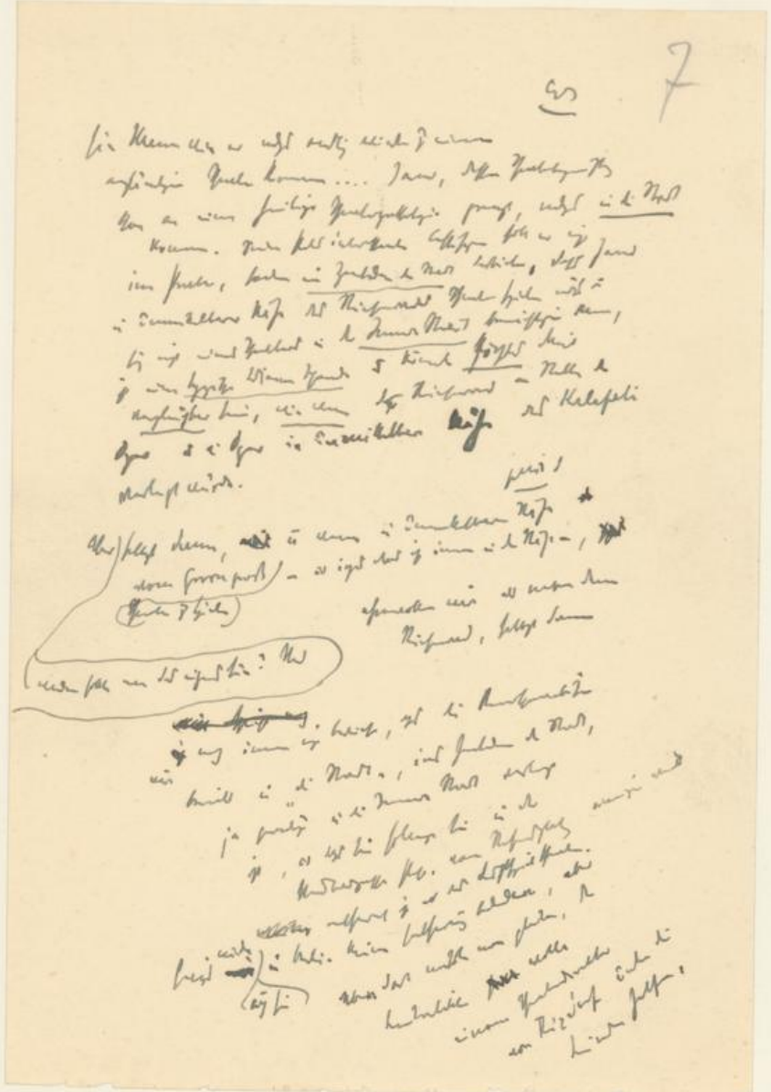




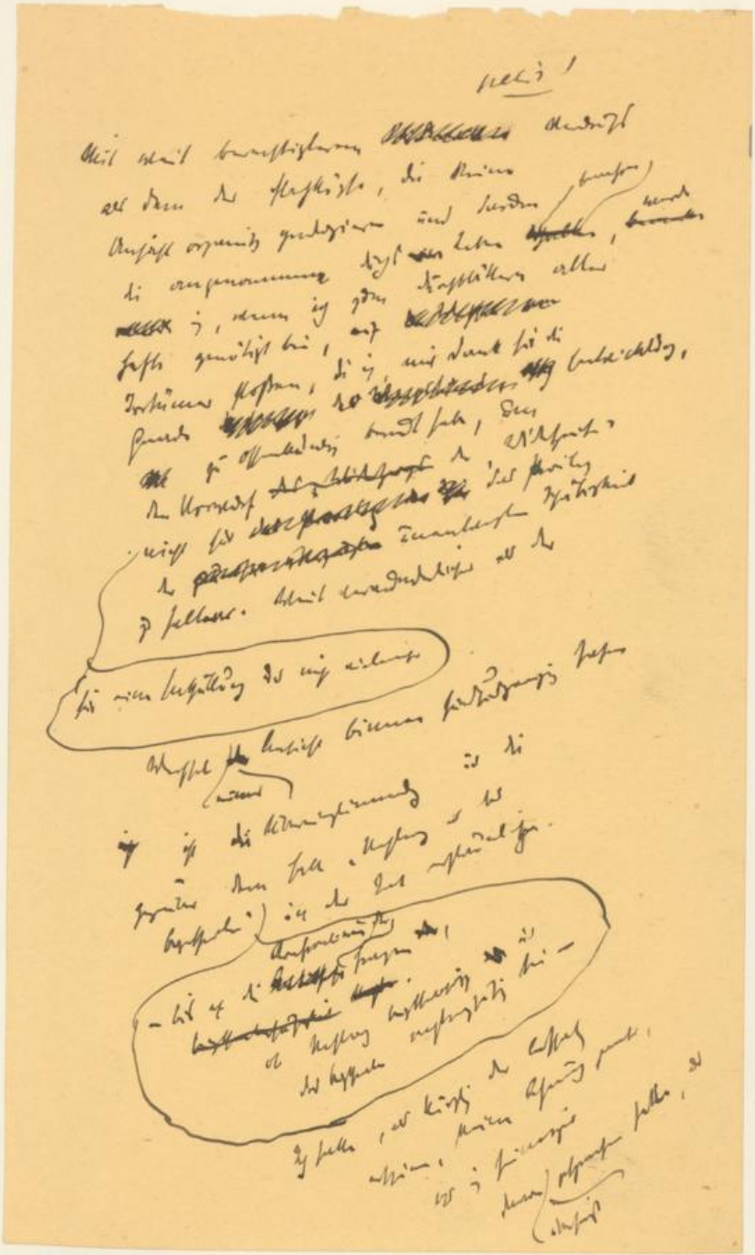


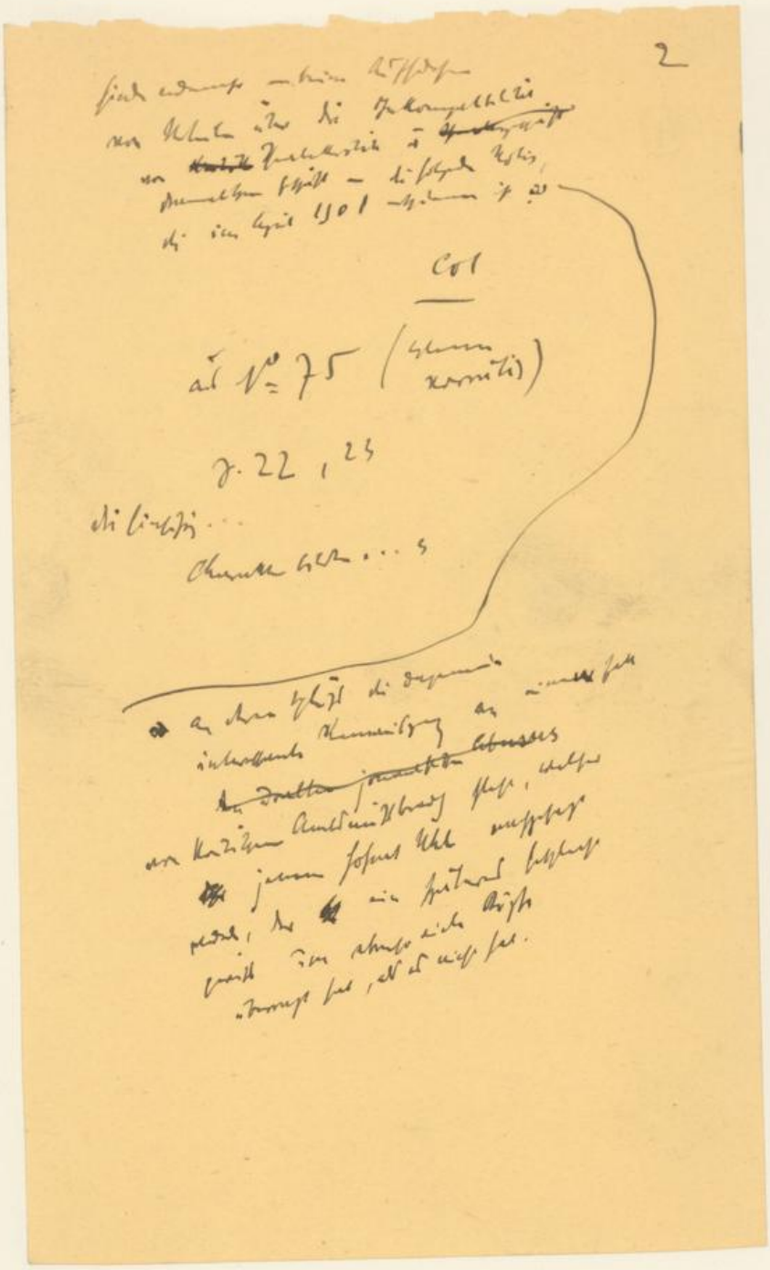
6

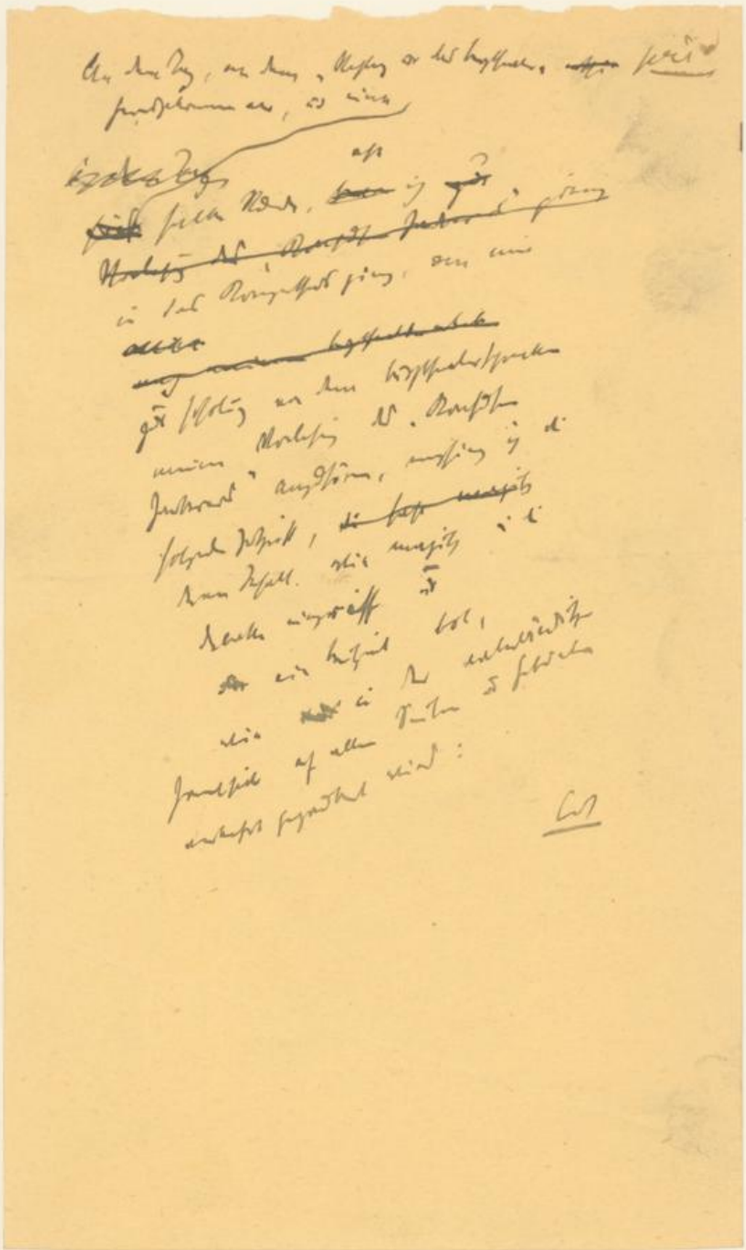


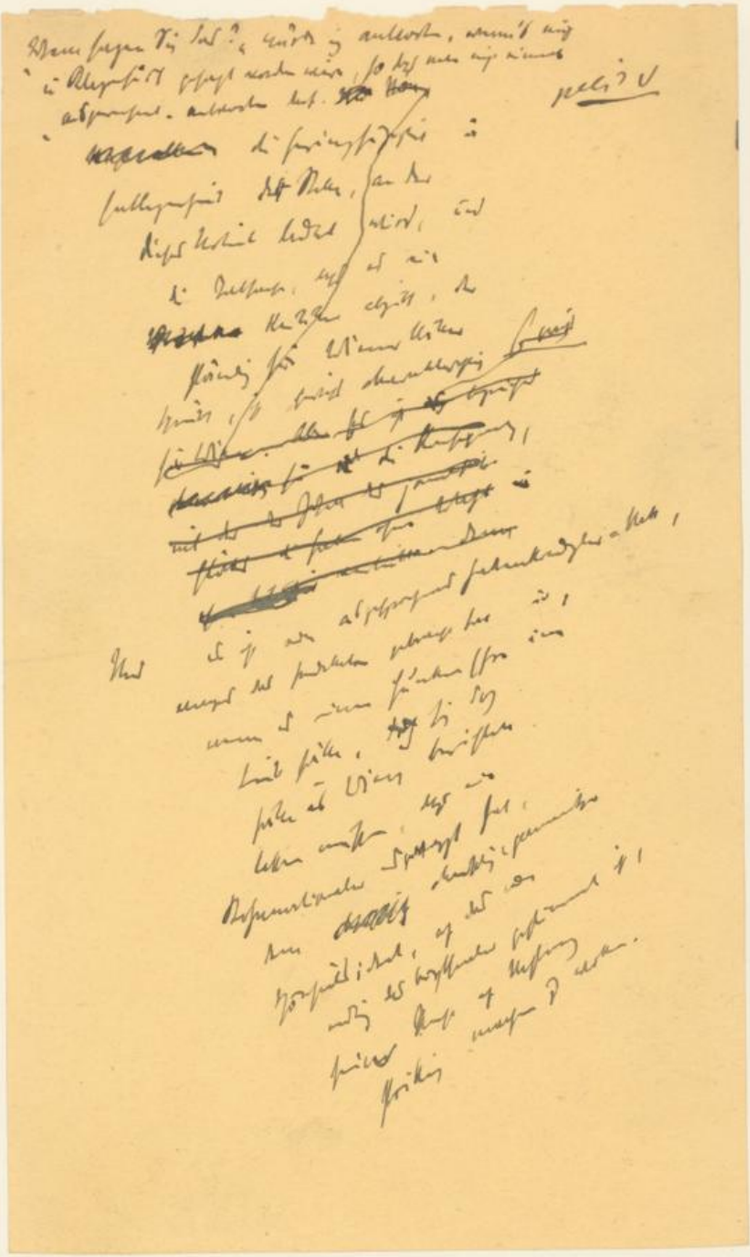


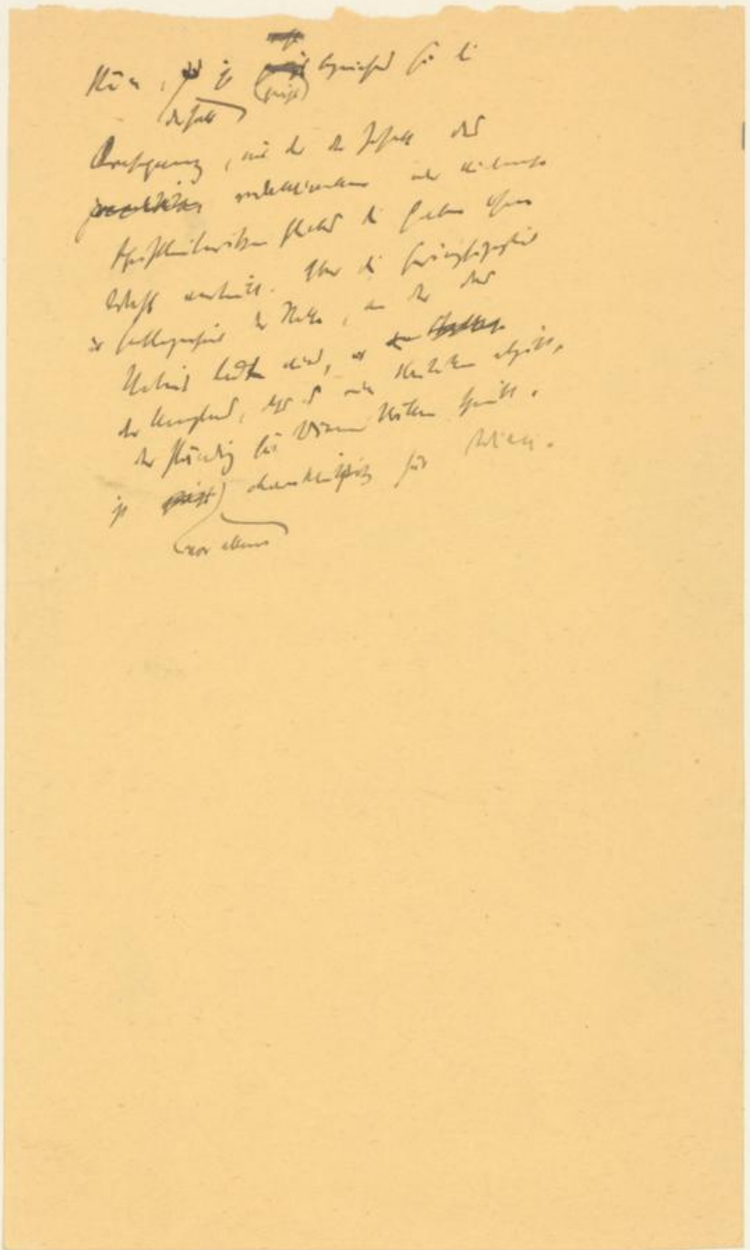
8











Angeführt an 85 (alte Pagina)

Adel *

~~[illegible]~~

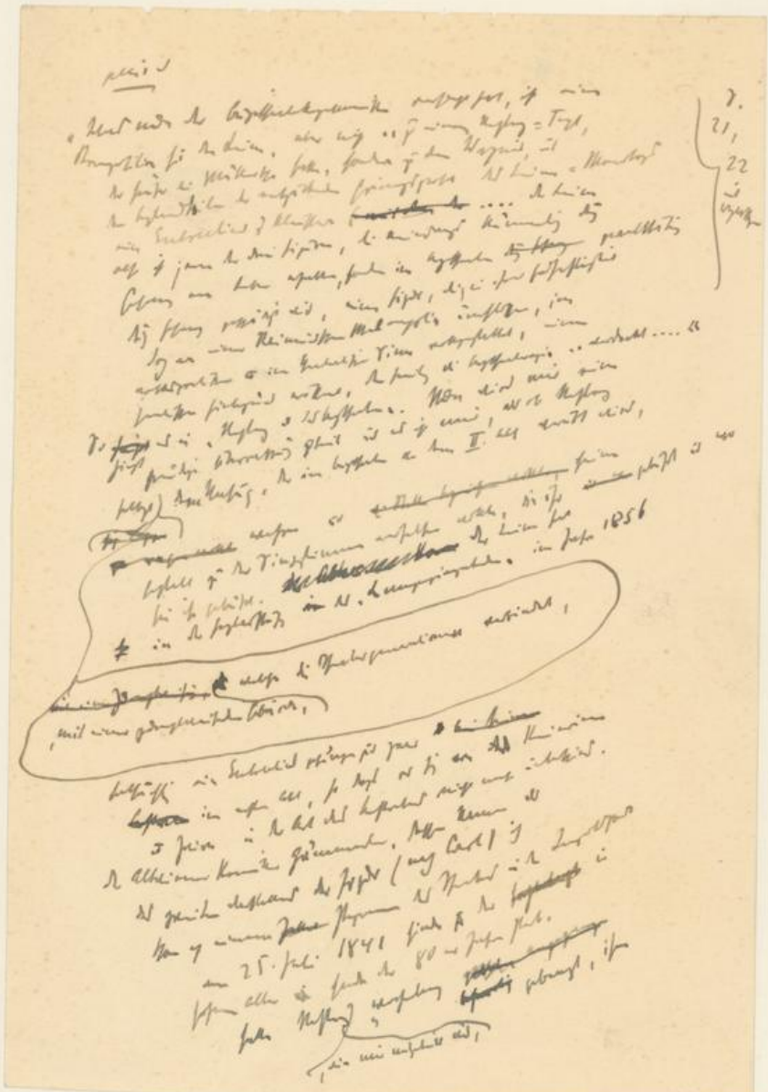
Nicht durchaus verständnißvoll stand die zeitgenössische Kritik Nestroy gegenüber. Es hat sich sogar eine Stimme erhoben, die ihn, mit Recht, ~~[illegible]~~ als dichter vor den liebenswerten Raimund stellte. Ein Leser ~~[illegible]~~ „weist auf die folgende Stelle im Wanderbuch eines verabschiedeten Lanzknechtes, von Fürst Friedrich Schwarzenberg hin. (Alt Mannigfaltigkeit, gedrucks. 4 Bände in 1 Supplementband, Wien 1844–48, I. S. 121–23):

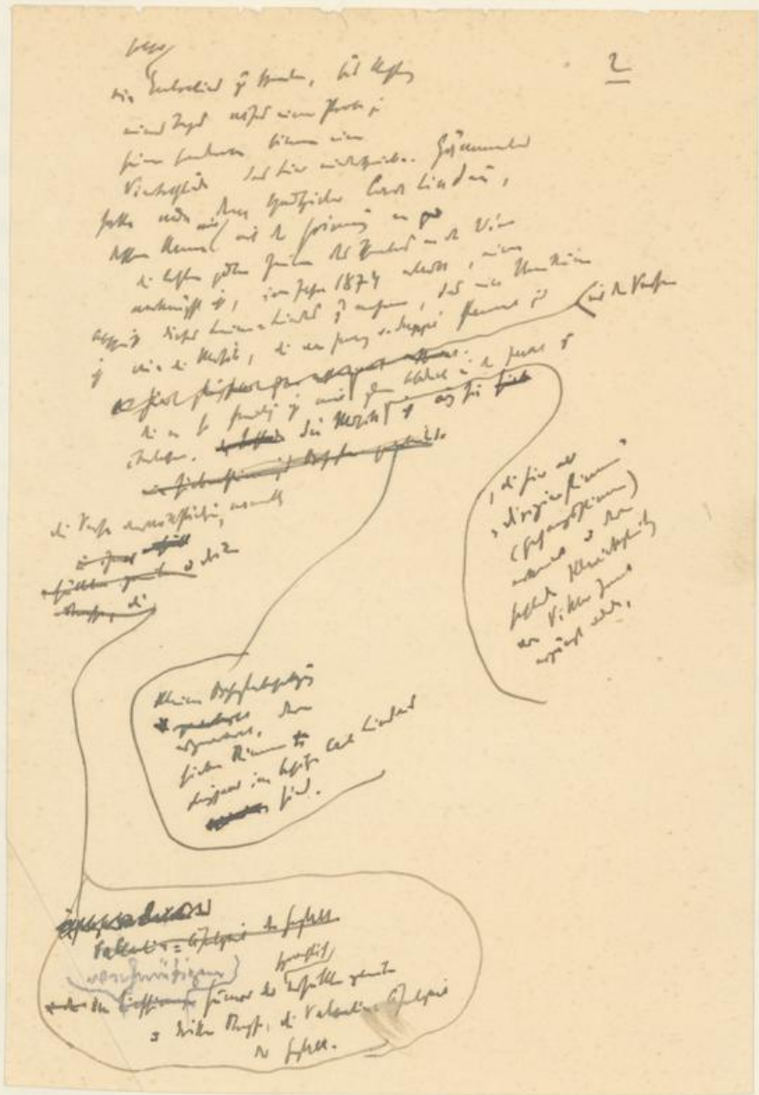
cvl

N e s t r o y's "Talisman" auf der Wieden. Ich halte diesen N e s t r o y für eine unserer merkwürdigsten dramatischen Erscheinungen, sowohl als Dichter wie als Schauspieler. Es liegt in seinen Erzeugnissen nicht allein eine tiefe Bedeutung, sondern auch der wahre, kräftige Geist des Volksstücks! Er dünkt mich weit über R a i m u n d zu stehen, dessen krankhafte, zünpferliche Sentimentalität nicht mit der kräftigen Volksnatur zusammenpasste! R a i m u n d passt für den eigentlichen Mittelstand, er ist ein philosophischer aber weinerlicher Hanswurst, in N e s t r o y aber lebt ein wirklich S h a k e s p e a r e'scher Geist, -Humor und Witz. Der Alpenkönig, Moisasurs Zauberfluch, der Verschwender sind Stücke, wo der Kanzleirath, der Krämer, die leichtsinnigen Töchterlein und zur Ausschweifung geneigten Söhnlein ohne Anstand zur zweckdienlichen Katechisirung hineinführen kann, ohne das leidige Entreegeld bedauern zu müssen; die Leute glauben sich zu amüsieren, wo man eine verzuckerte Pille schluckt, und wenn man sie im Leibe hat, erst die Grimasse schneidet, welche der bittere Geschmack provozirt; dagegen ist N e s t r o y 's Muse eine wahre Tochter des Volks, etwas ausgelassen, aber ein kräftiges, witziges, tüchtiges Weib voll Stärke und Wahrheit, - - jene R a i m u n d 's ein blasses, kränkliches, weinerliches Mädchen.

Mich hat kein Trauerspiel trauriger gestimmt, als der Millionär, Moisasur, der Verschwender; dagegen hat kein Lustspiel mir mehr Stoff zum Denken gegeben, als e r s t e r und z w e i t e r S t o ck, der klassische L u m p a c i v a g a b u n d u s, und der heutige Talisman. Nach meiner Ansicht ist N e s t r o y demnach nicht allein jetzt, sondern im Allgemeinen ein echter V o l k s d i c h t e r, und ich bin überzeugt, dass die Zukunft mein Urtheil bestätigen, und ihm einen ausgezeichneten Platz unter den dramatischen Notabilitäten Deutschlands anweisen wird. Waren ja selbst der grosse S h a k e s p e a r e und M o l i e r e Komödianten, auf welche die damalige vornehme Welt mit Mitleiden herabsah; allein Shakespeare's

Genius schwebt unsterblich über der Bühne, welche er heiligte, und der Philosoph, welcher einen Tartüffe zeichnete, wird unvergesslich bleiben, wenn längst die flachen, wässerigen Leistungen seiner damals viel höher geschätzten Kollegen sich im Laufe der Zeiten verdünstet haben werden.





med.Dr.Heinrich Viktor Klein,
Wien,VI.Mariahilferstr.117
Telephon: 61-13 (3-15)
" : 85-6-26

Wien, 14. Jänner 1925

Sehr geehrter Herr Kraus !

Im letzten Dezemberheft der "Fackel" ereifert sich einer Ihrer Sprachschüler - übrigens ganz unbegründet, wie ich glaube und wie Sie es ja nachweisen - über die sprachliche Unzulässigkeit der Zusammenstellung "gegen Ehrenstein ? Nein, von!" Er weist im gleichen Zusammenhange auf einen Satz Schillers hin, der, wie er sagt, "an dem gleichen Uebel krankt". Seine Schlussbeifügung in Klammer, dass er aus dem Gedächtnis zitiere, war freilich sehr am Platze, zugleich aber auch ein Beweis allzu rascher Verurteilung der Schiller'schen Sprachlehre, ~~die auch nicht~~ ohne ~~ist, und aus der er gewiss noch manches Gute holen könnte.~~ Zudem war das Zitat unrichtig. Der Titel der Antrittsrede Schillers lautet: "W a s h e i s s t u n d z u w e l c h e m E n d e s t u d i e r t m a n U n i v e r s a l g e s c h i c h t e ?" Schon vor etwa 25 Jahren, in meiner Gymnasialzeit, hat mich dieser Schiller'sche Satz intensiv und unaufhörlich beschäftigt, und immer wieder habe ich mir den so unschönen, so verdächtig jargonähnlichen, dem inneren wie dem äusseren Ohre missfallenden Anfang dieses Satzes nicht recht erklären können. Denn auch im richtigen Zitat:"Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte"? sieht es so aus - und sah es auch für mein Studentenauge so aus -, als ob hier ein Subjekt "was" und ein Objekt im Accusativ "Universalgeschichte" gleichzeitig vom Verbum "heisst" abhängig gemacht sei, was auch Sie, sehr geehrter Herr Kraus, gerechterweise als fehlerhaft bezeichnen. Erst viele Jahre später bin ich daraufgekommen, dass Schiller ~~xxxx~~ grammatikalisch hier ganz im Rechte war (wenn auch vielleicht nicht phonetisch). In seinem Satze ist zweifellos das Wörtchen "man" als das

das gemeinsame Subjekt für beide durch "und" verbundenen Sätze aufzufassen und das Verbum "heisst" bloss als eine transitive Ersatzform für die Wendung "nennt man". Die Fassung müsste, um Undeutlichkeit zu vermeiden, genau also lauten: "Was heisst man und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte; und diese Verdoppelung von "man" hat Schiller offenbar als unschön vermeiden wollen. Das Wort "was" steht bei Schiller genau so wie "Universalgeschichte" im Accusativ, nicht im Nominativ. — Dem Dichter Schiller grammatikalische Fehler anzukreiden, dürfte übrigens weitaus schwerer fallen als etwa den Dichtern Kleist, Hebbel und A.W. Schlegel. Auch in der oft bemängelten Stelle aus dem Tell-Monolog "Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen" ist von Schiller sicherlich wohl überlegt der Dativ statt des gebräuchlichen Accusativ verwendet worden. In der Fortsetzung .... "Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet" ist leicht die Erklärung dafür zu finden, dass Schiller hier nicht auf die Frage"wohin sich setzen" antworten wollte, sondern auf die Frage, was an der Stelle, wo sich Tell gerade befindet, dieser mit andern Worten gerade unternehmen soll. Und er antwortet sich gleich dann selber; er will irgendwo kurze Rast halten. Zu langer Ruhe legt man sich, zu kurzer Ruhe setzt man sich, aber man stellt sich nicht auf die Bank oder man steht nicht auf ihr, weil sie eben nur für's Sitzen "zu kurzer Ruh bereitet" ist. ~~Darum geht es auch nicht an, wie es leider schon geschehen ist, diesen Satz Schiller's in eine Reihe zu stellen etwa mit der jüdisch-deutschen Jargonwendung: "Was sagen Sie, mein Sohn geht schon in der dritten Klasse".~~ - Eine Wendung ~~etwa~~ wie aus Kleist's"Penthesilea":"Was geht dem Volke der Pelide an?" dürfte man bei Schiller vergeblich suchen. Ebenso das von Hebbel oft missbrauchte "grösser wie", statt "grösser als". Aber Vielen wird es wohl auch entgangen sein, dass die folgende berühmte Stelle aus"Hamlet"in der Schlegel'schen Uebersetzung grammatikalisch ganz unmöglich ist: "

"Gewiss, der uns mit solcher Denkkraft schuf,
Vorauszuschaun und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln."

Die Konjunktion "um" könnte grammatikalisch in zwei Ausdrücke aufgelöst, ~~werden in zwei Wörter~~, nur auf das Subjekt des Hauptsatzes zurückgezogen werden, das hier gemeint ist, nämlich auf Gott: Er, der uns mit solcher Denkkraft schuf, gab uns nicht die Fähigkeit und göttliche Vernunft, damit er ungebraucht u.s.w. Das gäbe natürlich gar keinen Sinn. Bei Schlegel aber ist der mit "um" eingeleitete Nebensatz d.h. das in der Konjunktion "um" versteckte Subjekt "wir" auf die Objekte "Fähigkeit" und "Vernunft" bezogen, was grammatikalisch unzulässig ist. Man müsste die Stelle etwa so ergänzen: ..... Sondern er gab sie uns, damit wir sie richtig gebrauchen *) ~~und~~ oder damit er uns eben dadurch vom Tier unterschieden könne.—

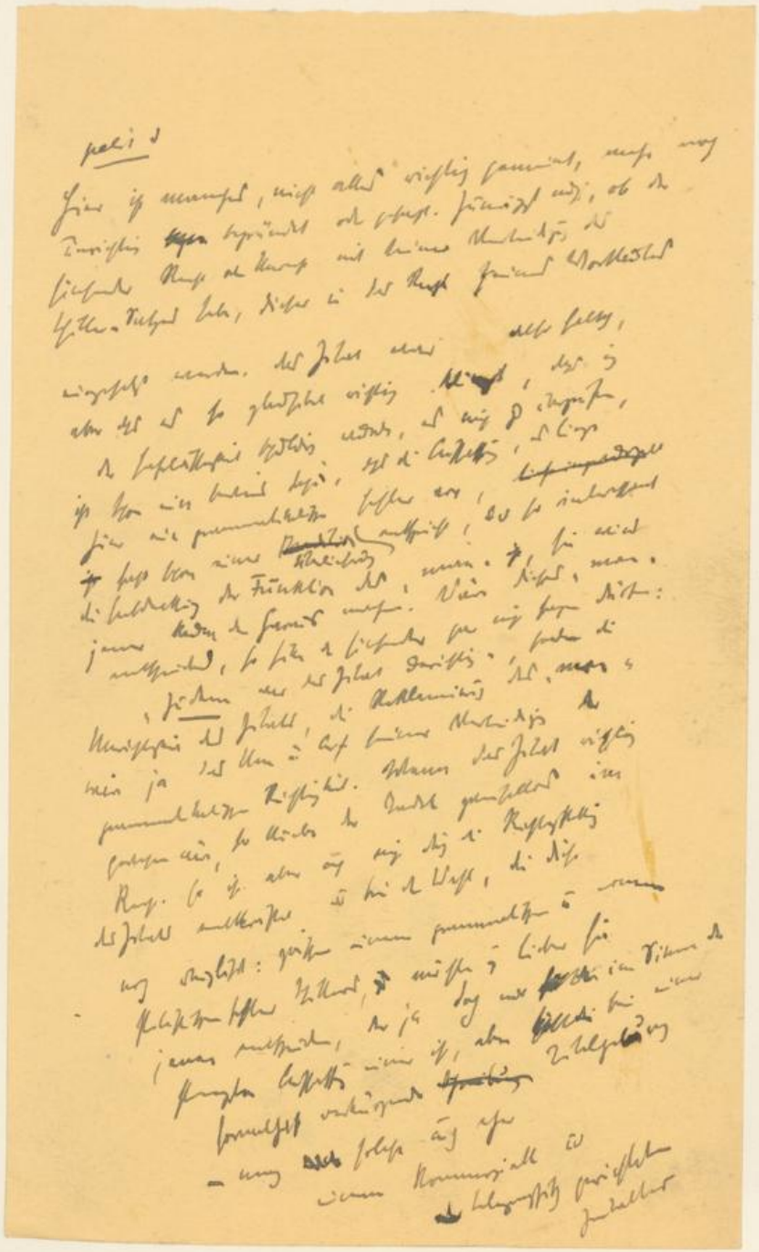
Nicht, weil ich in der "Fackel" Sprachlehre treiben möchte, sondern nur, um Schiller vor ungerechten Vergleichen eines aus schwachem Gedächtnis Zitierenden zu schützen, bitte ich Sie, sehr geehrter Herr Kraus, diese Richtigstellung im nächsten Hefte - nach Belieben verkürzt oder unverkürzt - zu veröffentlichen.

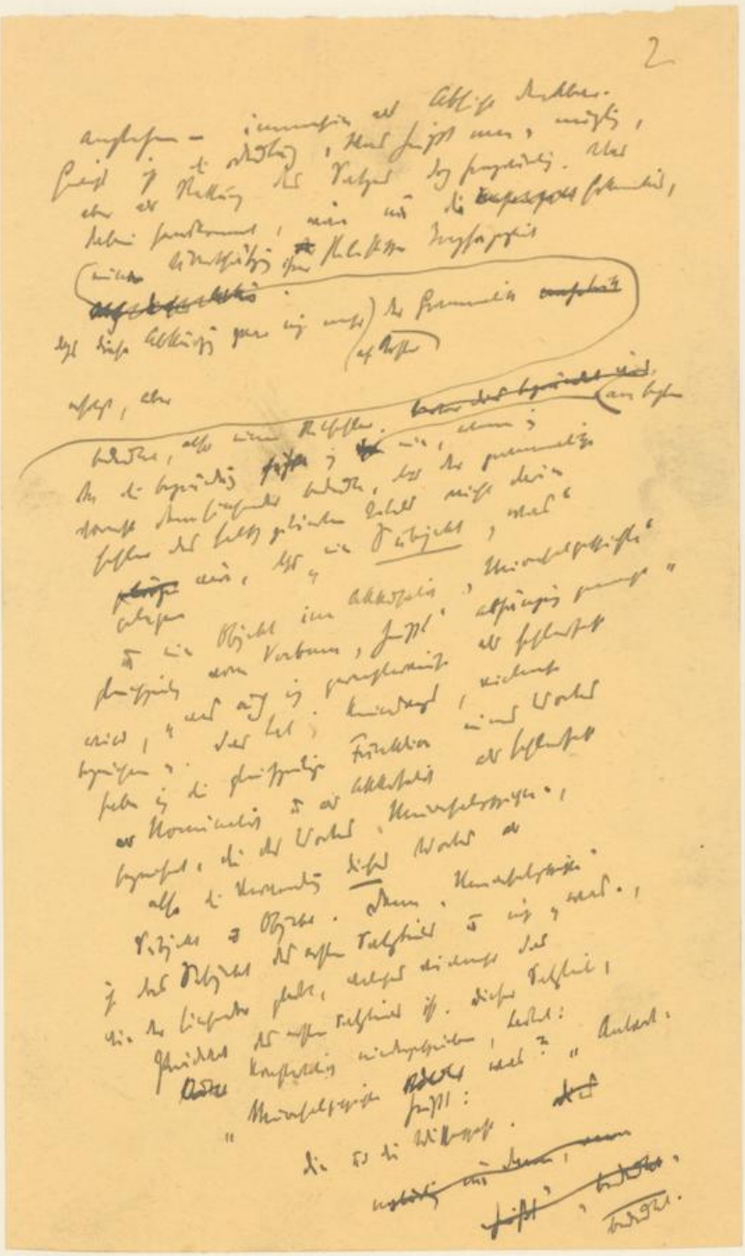
In besonderer Hochachtung und Verehrung

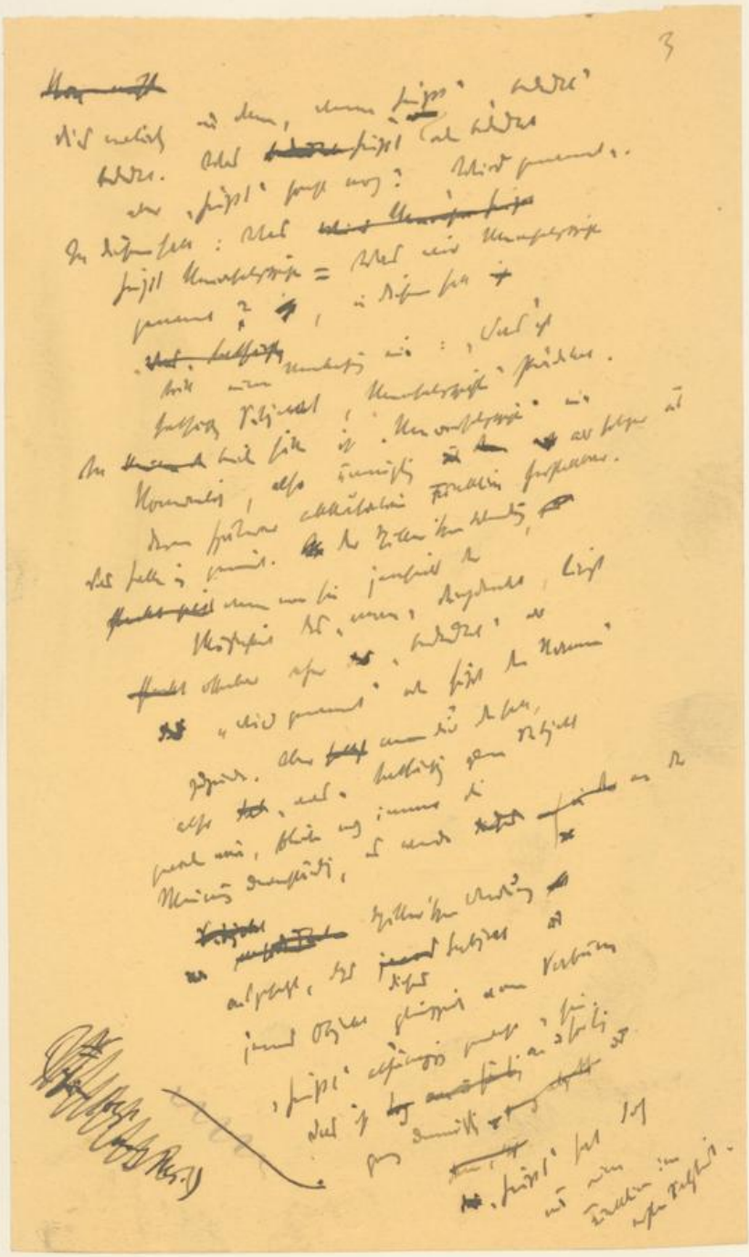
Ihr ergebener

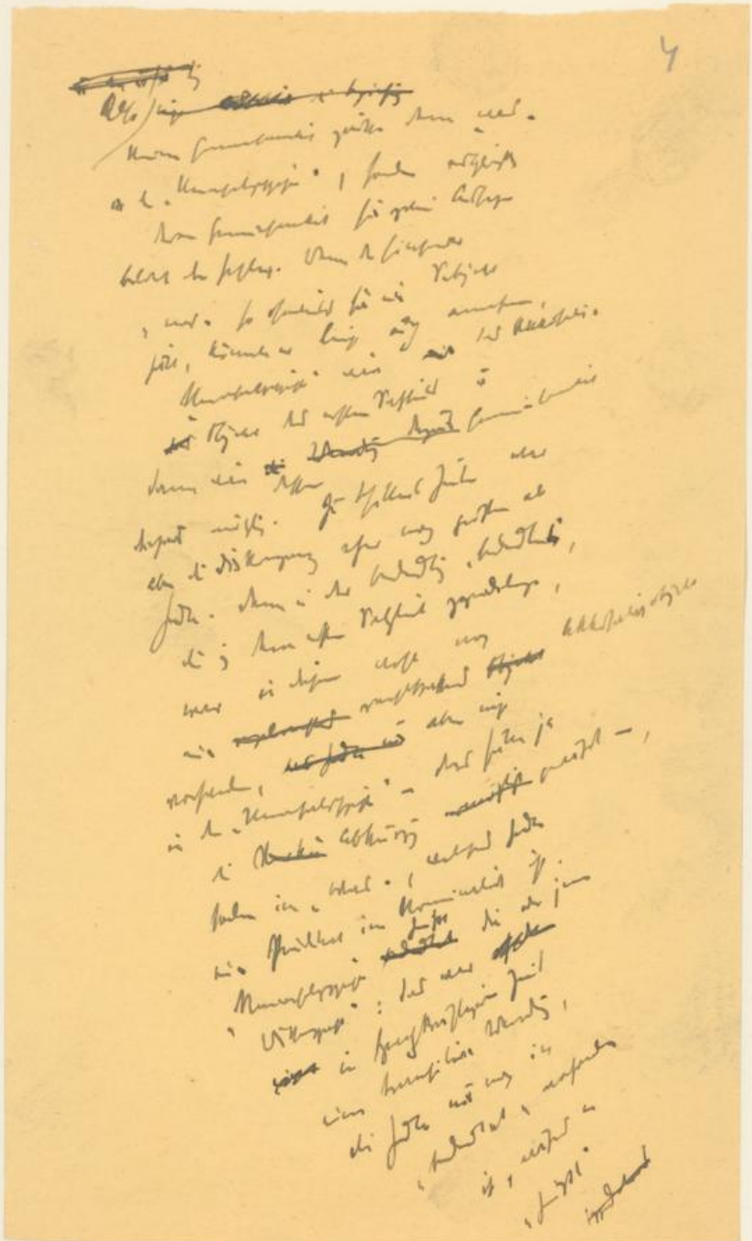
~~A. H. K.~~

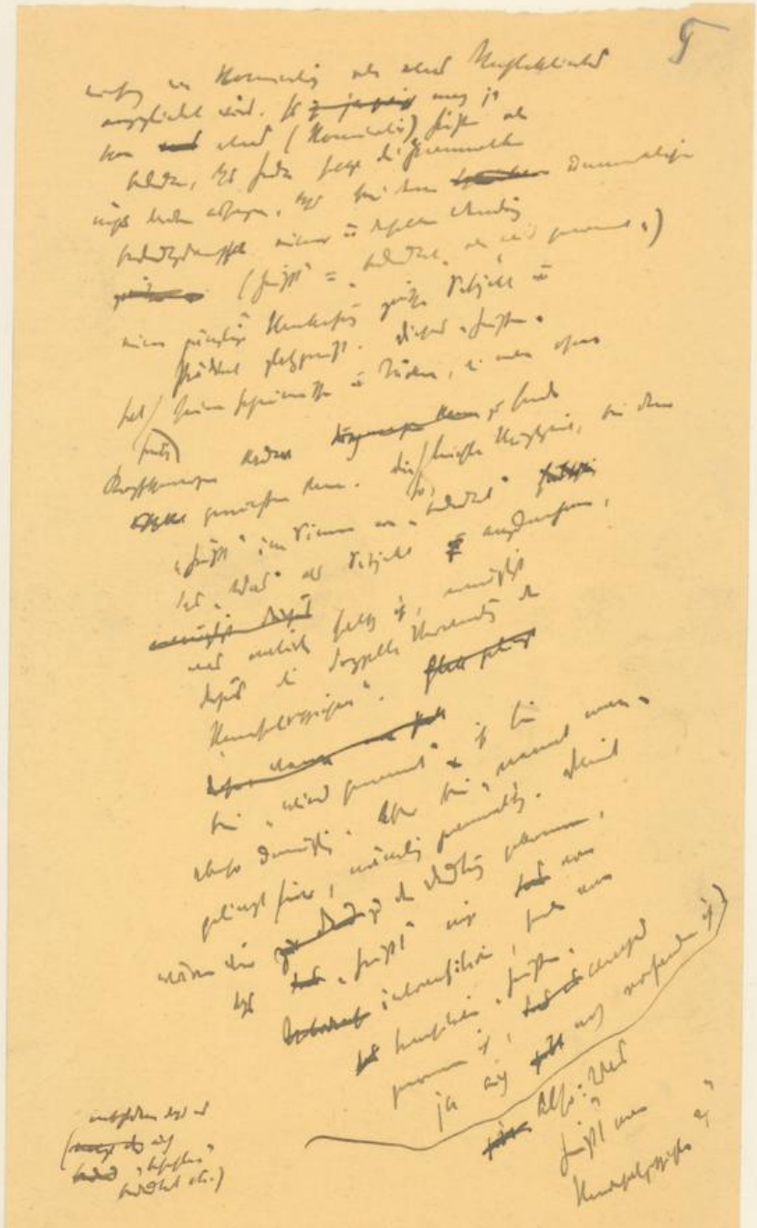
*) (Mit andern Worten: Die Objekte „Fähigkeit" und „Vernunft" dürfen in dem (mit „um") abgekürzten Kausalnebensatz auch nur im Sinne des Akkusativs des Hauptsatzes versteckt sein, ~~und~~ nach Auflösung des Nebensatzes in „damit wir sie ....." müßt auch der Ersatzwort „sie" im Akkusativ stehen.)

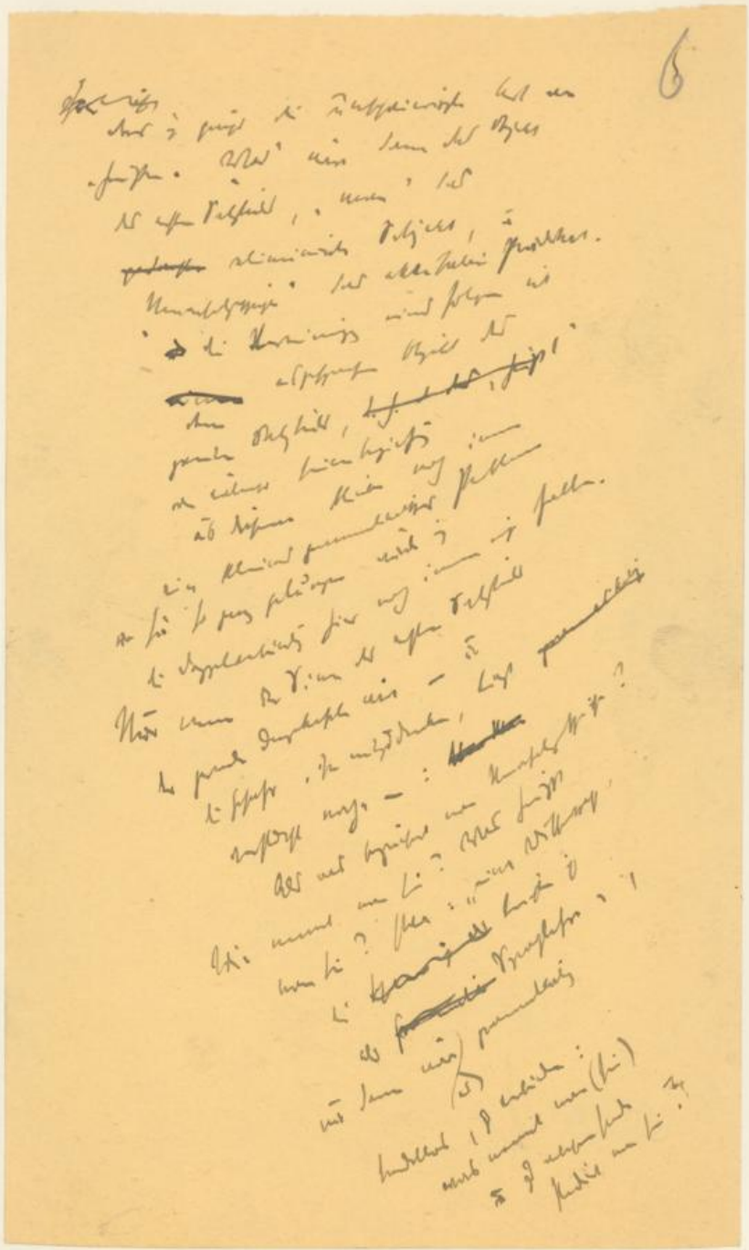


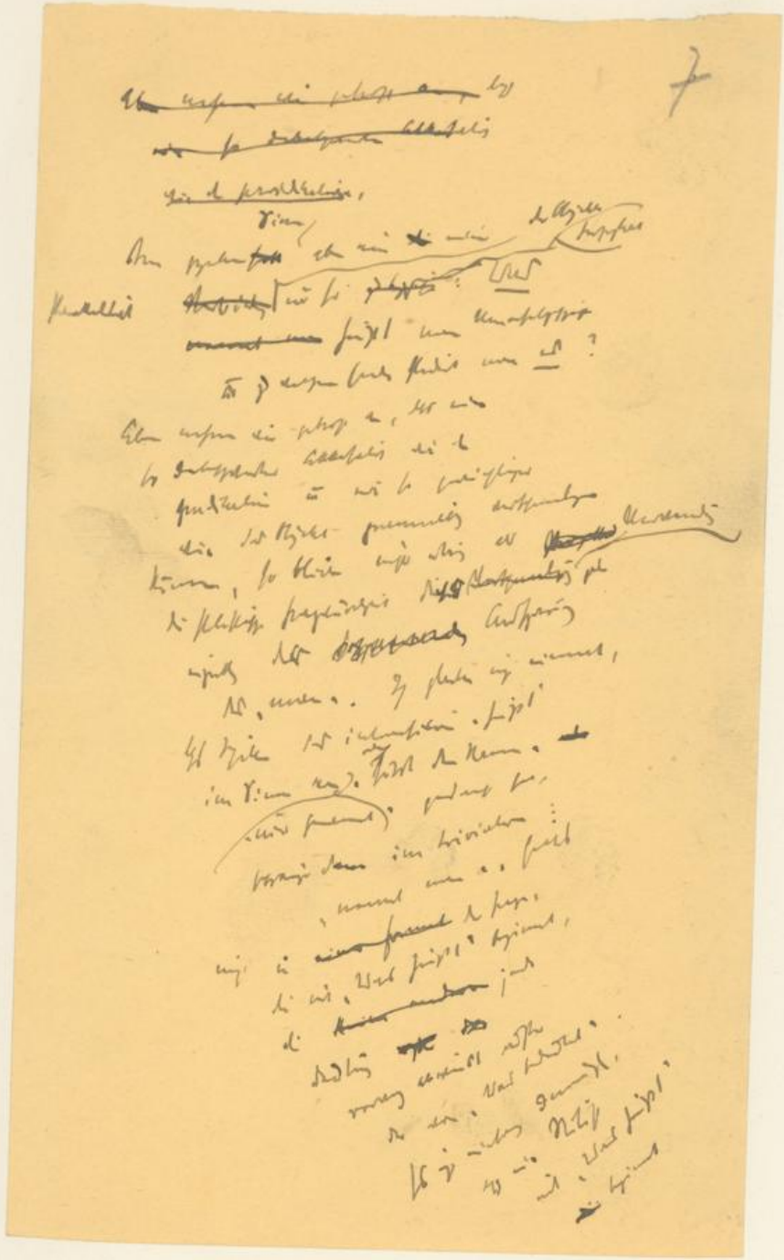


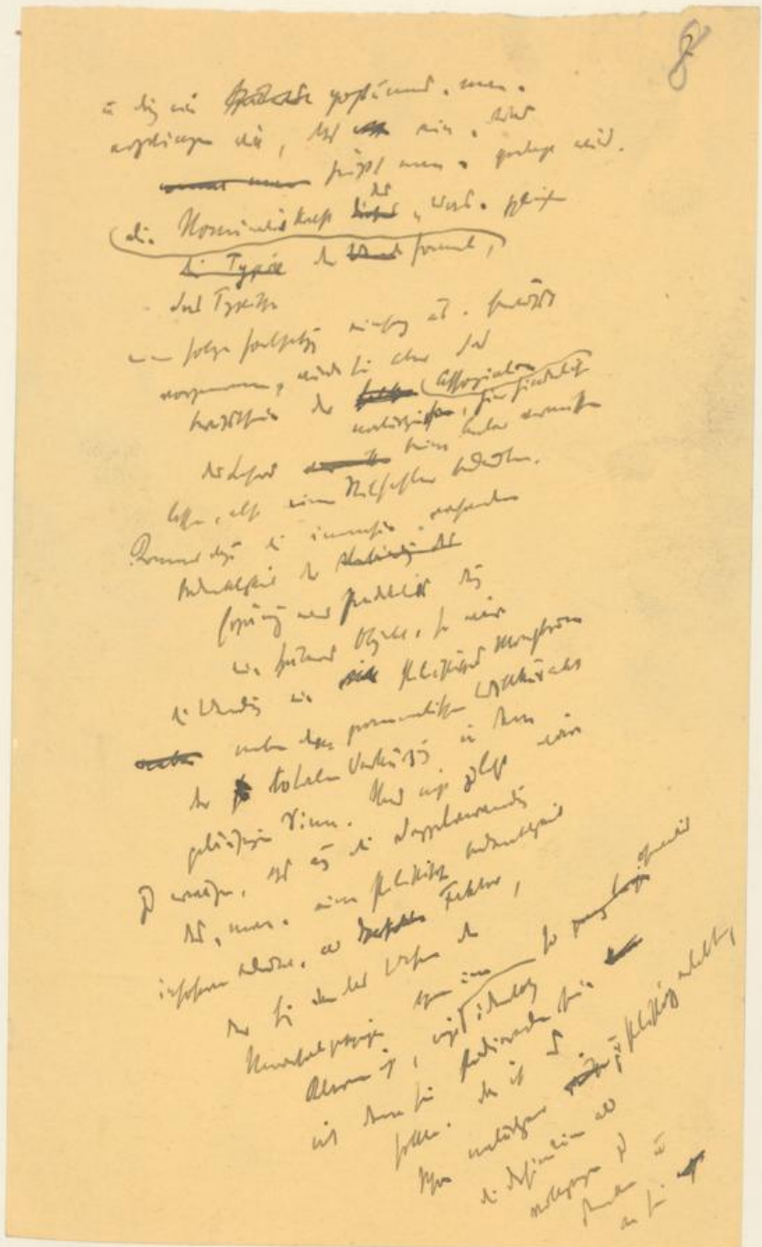


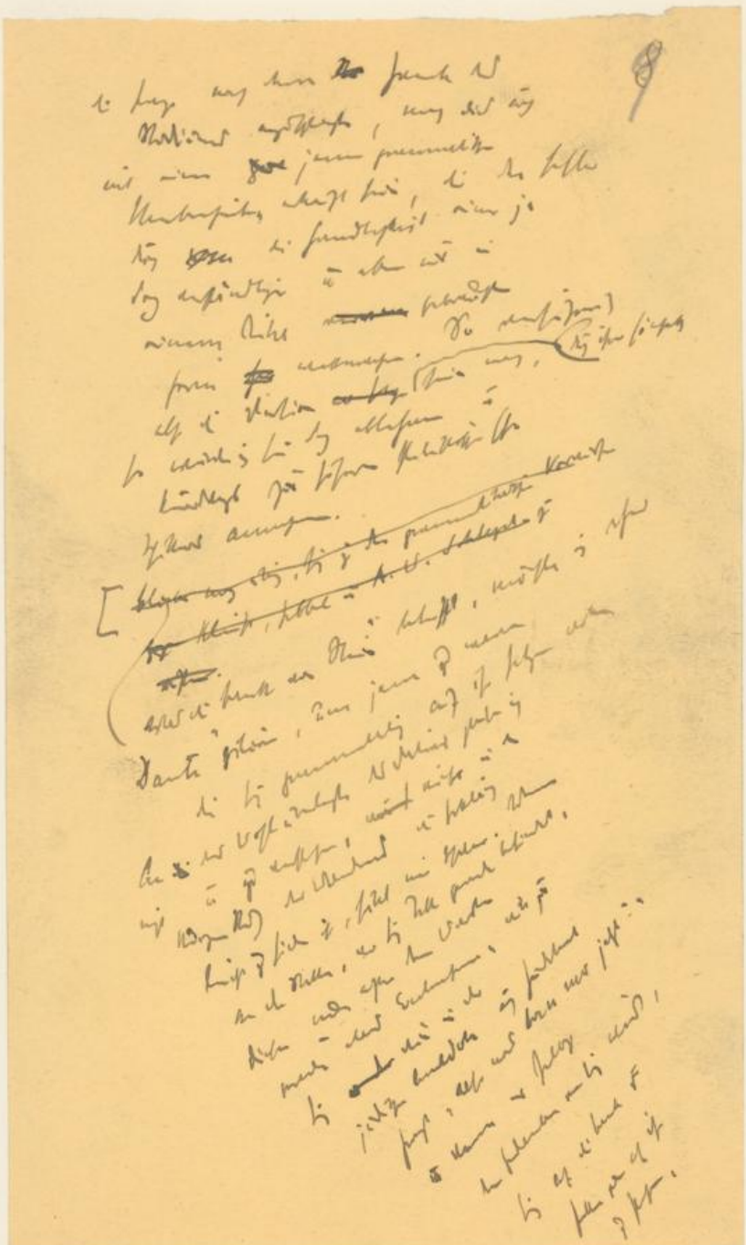


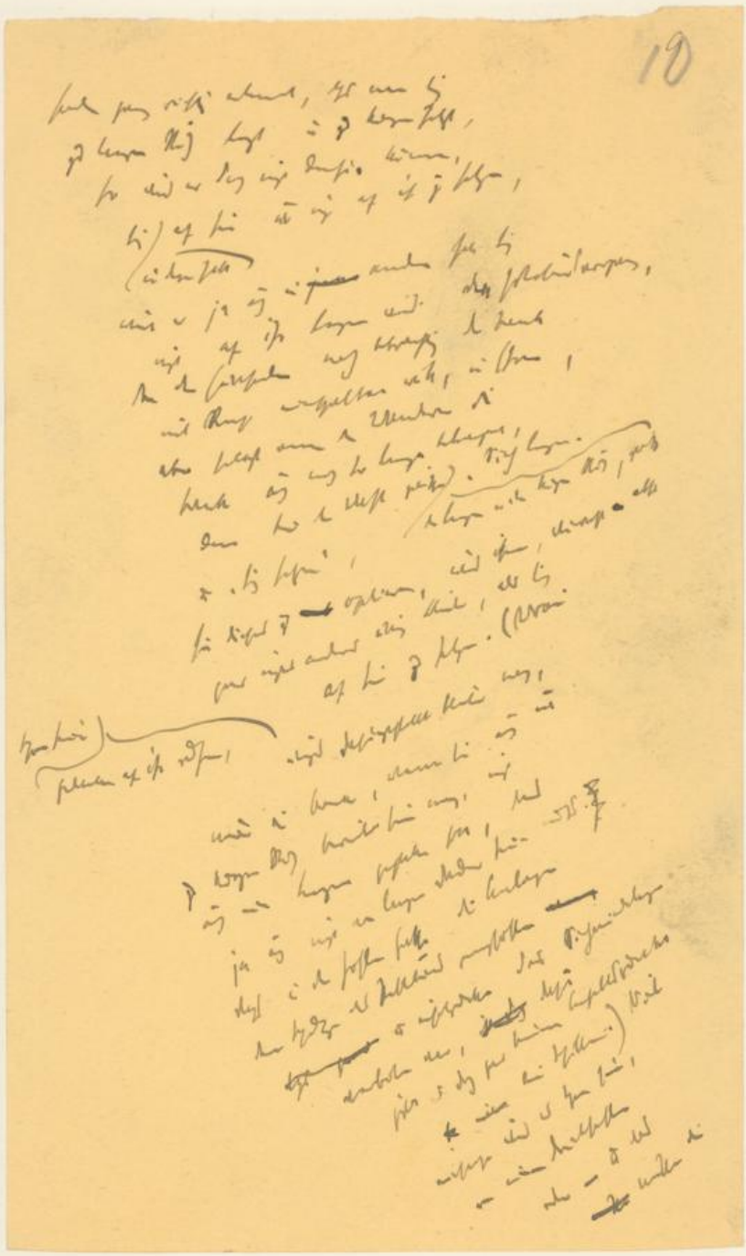


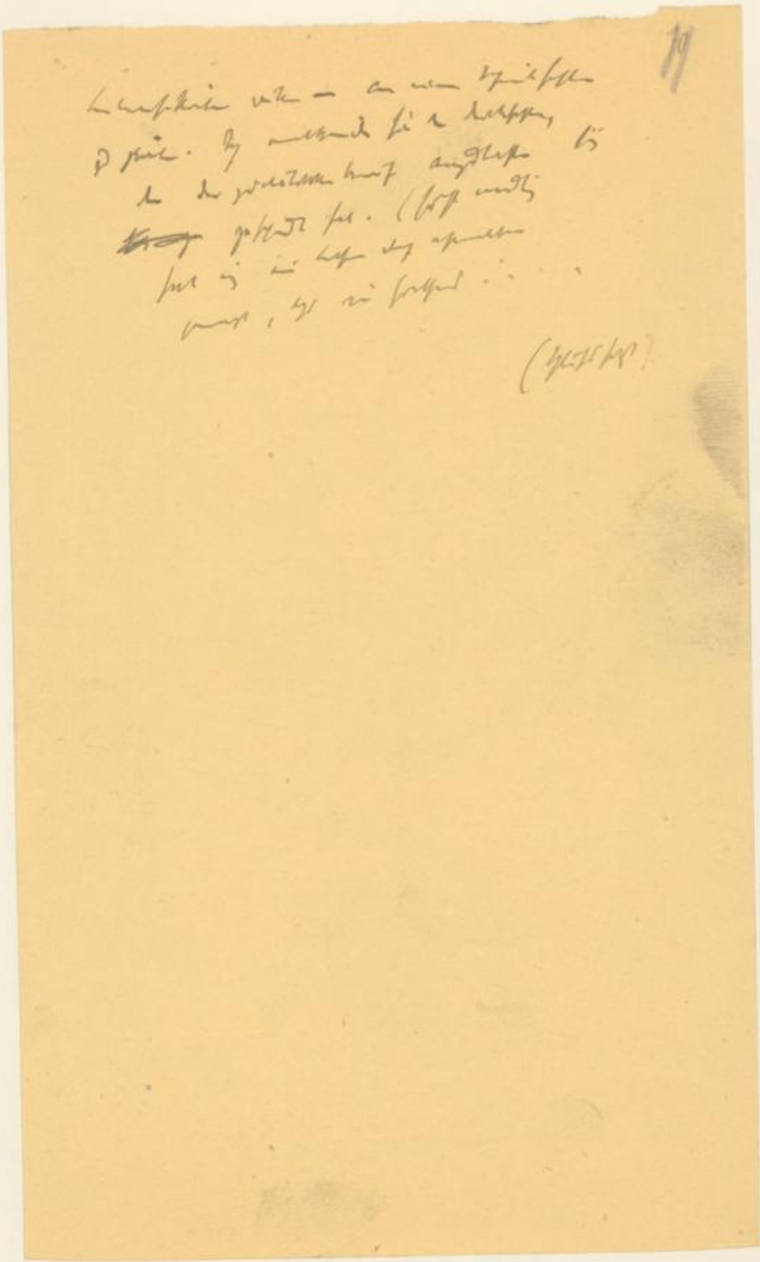


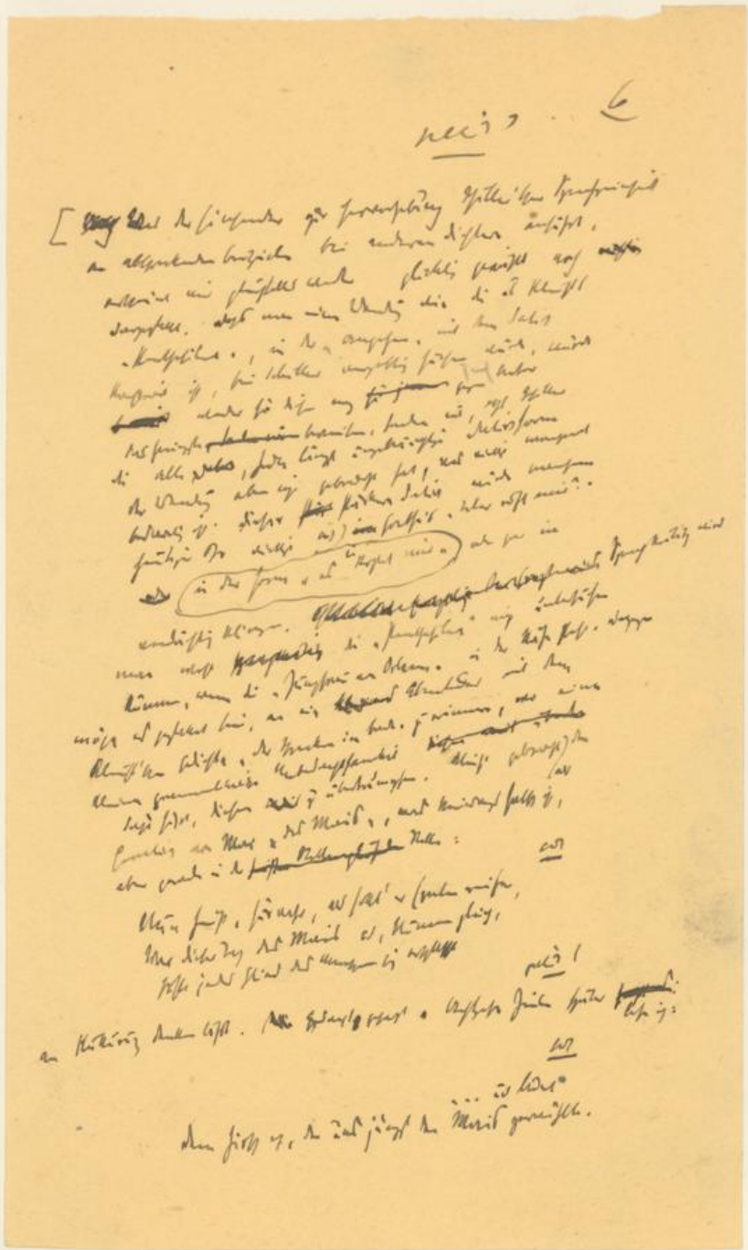


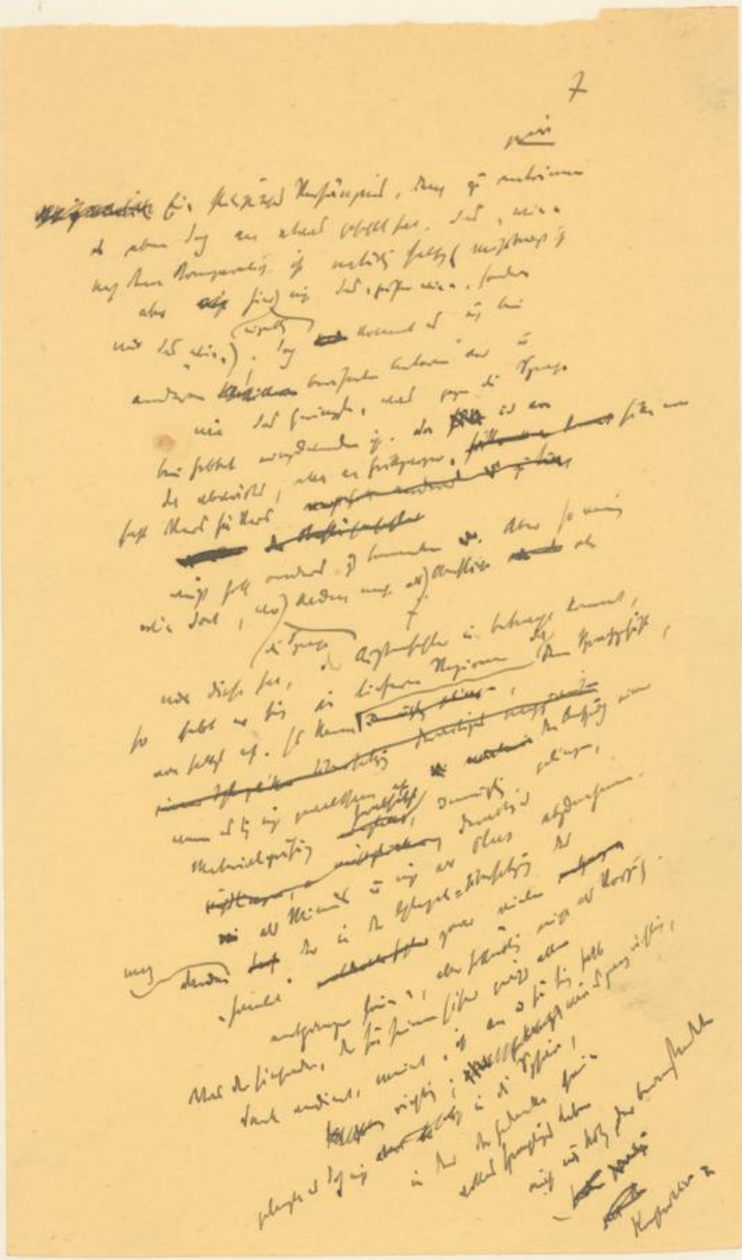


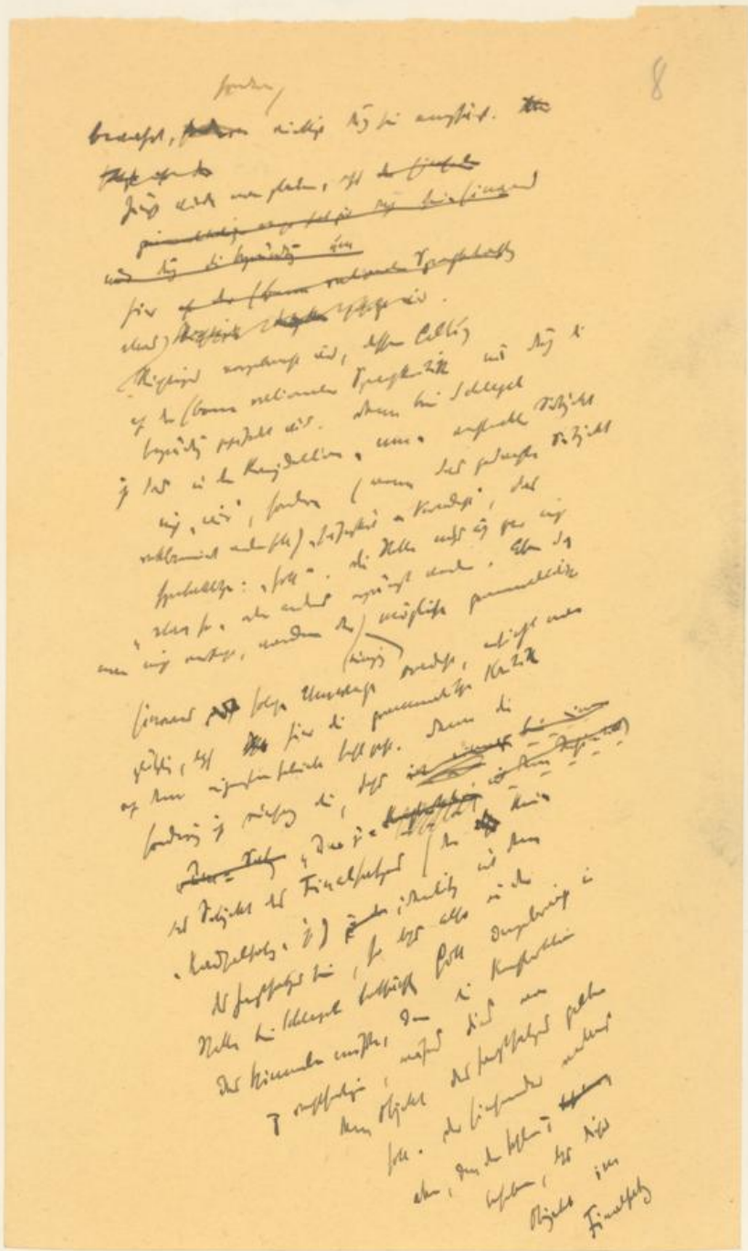


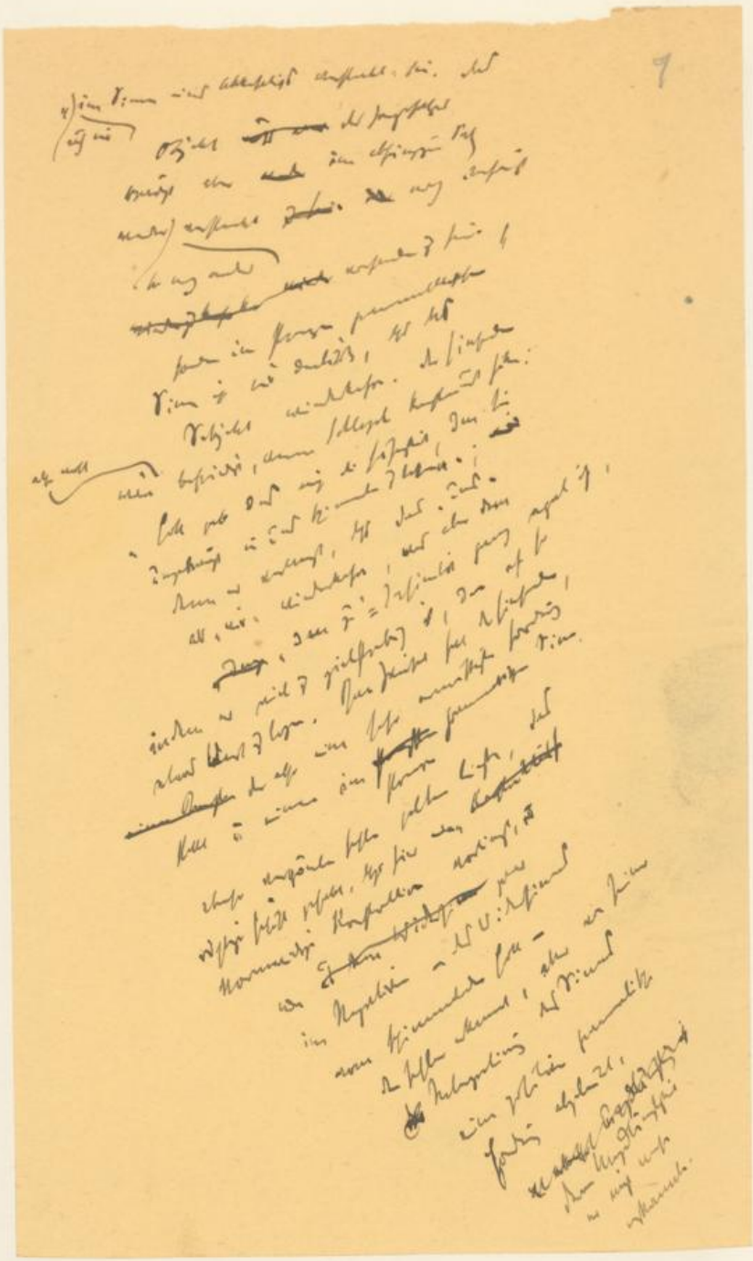


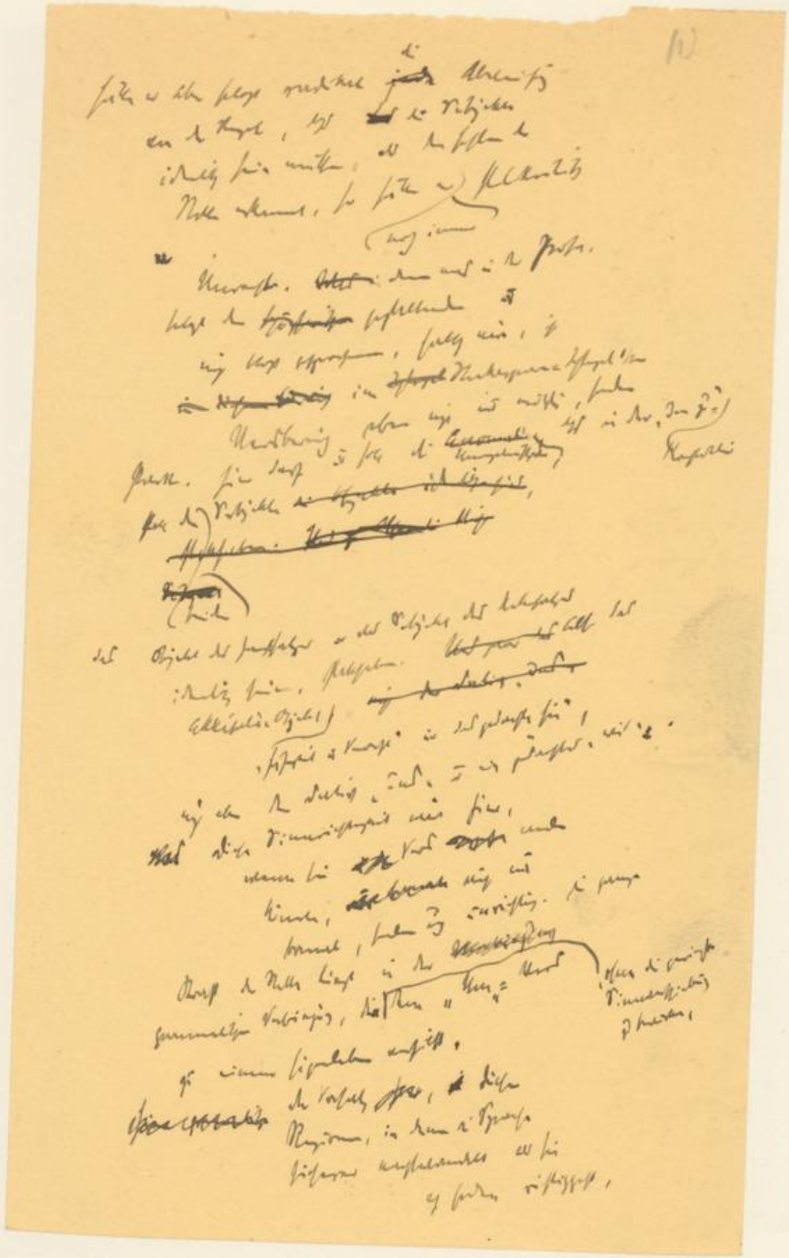


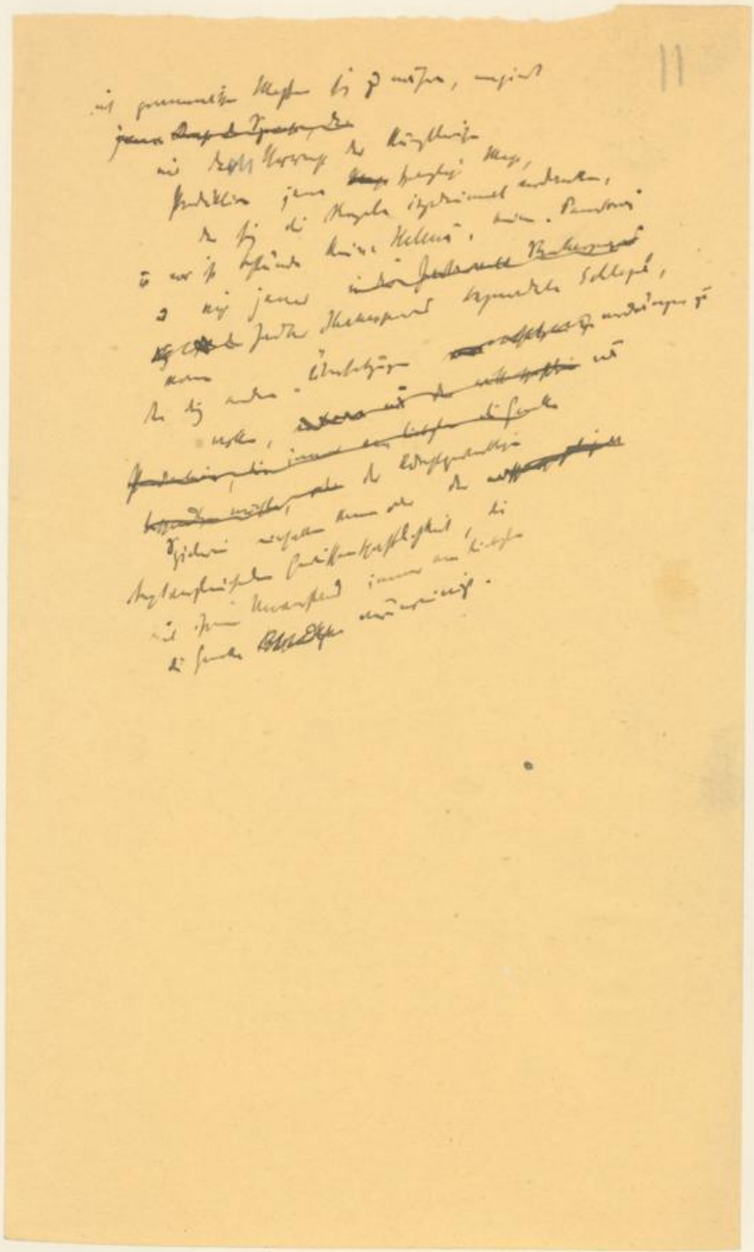


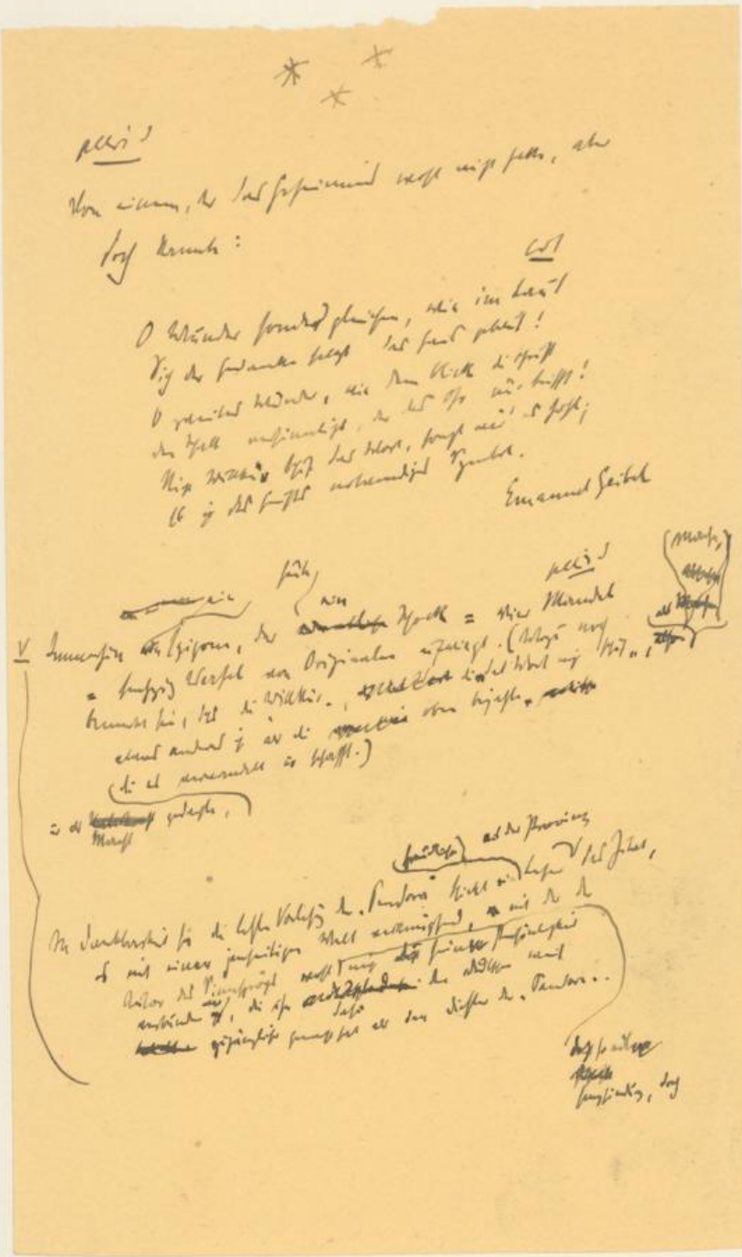










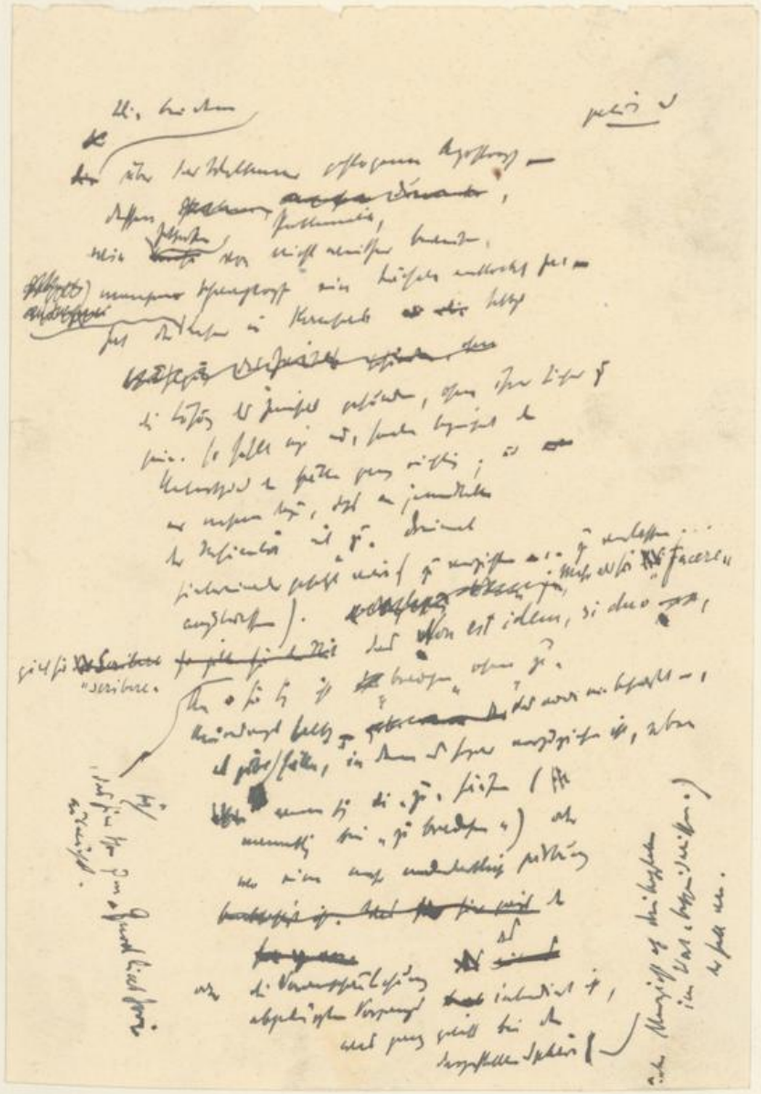


Col

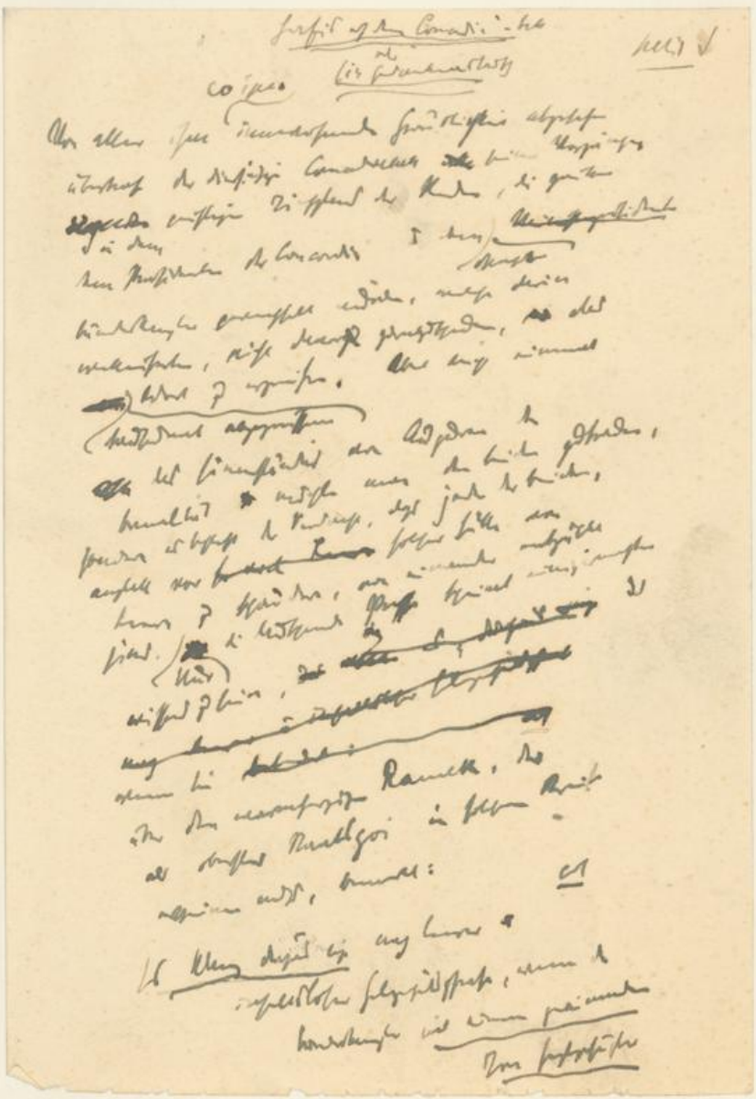
~~Friedrich Theodor Vischer~~
~~AUCH EINER.~~

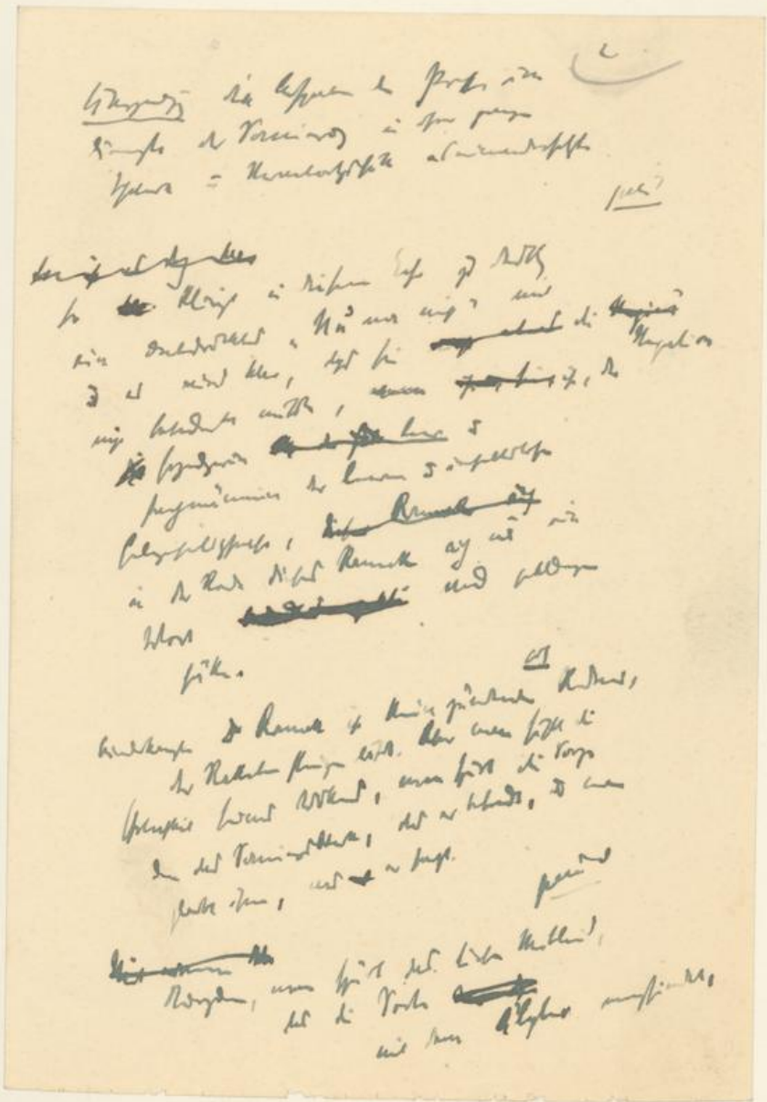
» ... Ein Manuskript, voll Durchstrichen, Korrekturen, Einschiebungen über und über durchschnitten und übersät. Da ich schon öfters Gelegenheit hatte, mit Hilfe solcher Blätter in die geheime Werkstätte eines Dichters zu sehen, so konnte mich dieser Zustand nicht zu der Vorstellung verleiten, die Arbeit sei wie ein mühsames Mosaik entstanden. Frei poetische Initiative und häufiges Umändern und Nachbessern schienen mir einander nicht auszuschliessen. Dem Dichter schwebt ein Bild vor wie ein Traumbild hell in allen wesentlichem Zügen und doch noch schwebend, unbestimmt in Umrissen. Zudem ist die Sprache ein sprödes Material, das nicht leichtan Kaufes sich hergibt, sein dem Prosabedarf dienendes Gefüge zur durchsichtigen Form für freie Anschauung umwandeln zu lassen. Er sucht und sucht, ringt und ringt, er reibt, wie man reibt, um einen verdunkelten Firnis zu entfernen, der über einem Gemälde liegt, endlich gelingt es der sauern Mühe, herauszuarbeiten, was ganz frisch, ganz leicht, ganz Ein Guss und Fluss aus eigener Tiefe von Anfang an vor der Seele stand.«

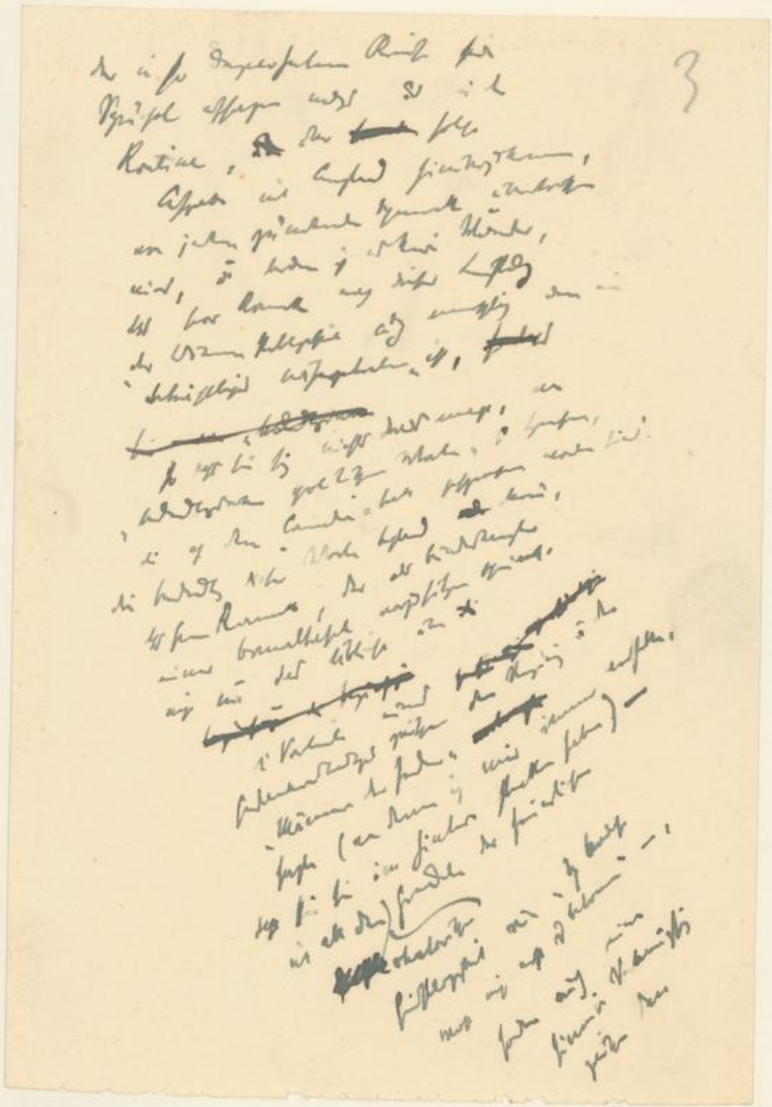
Friedrich Theodor Vischer

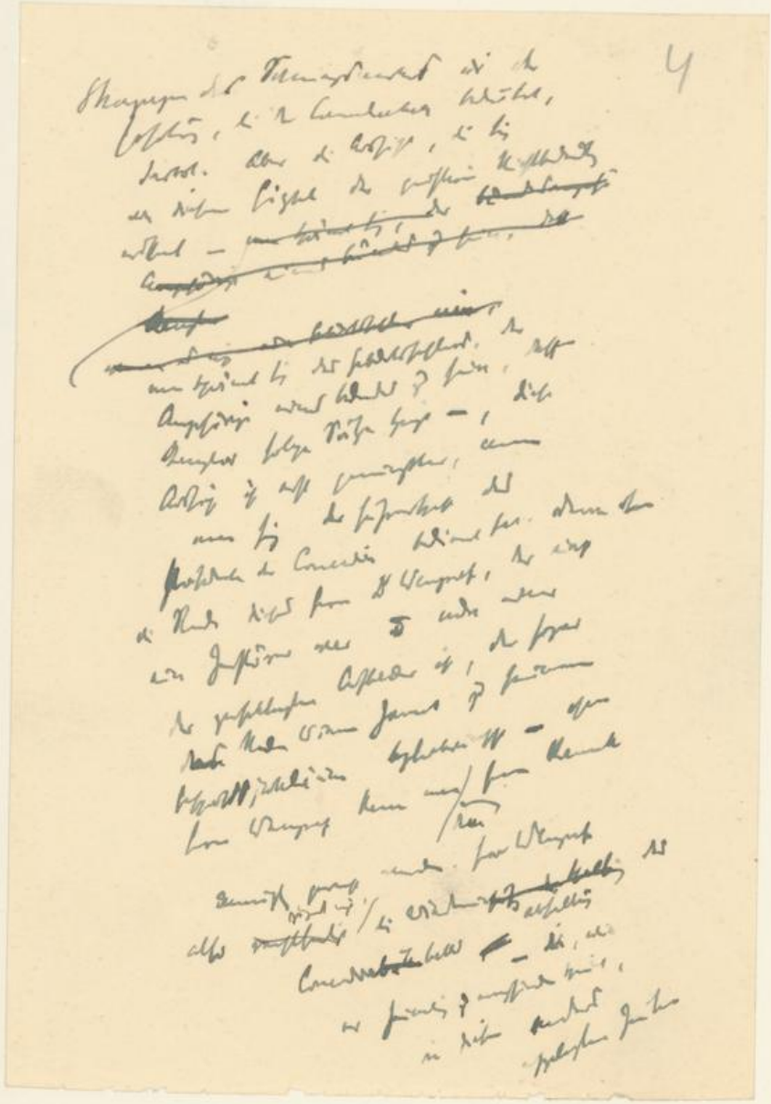


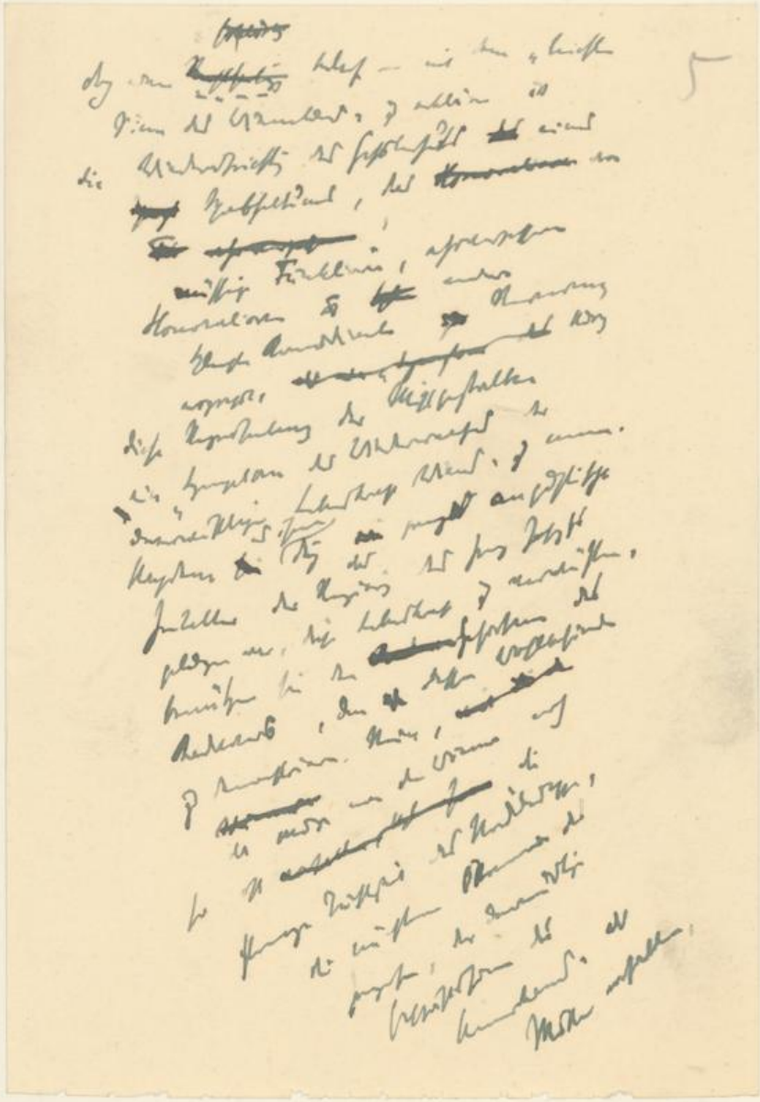
São Paulo
21.10.

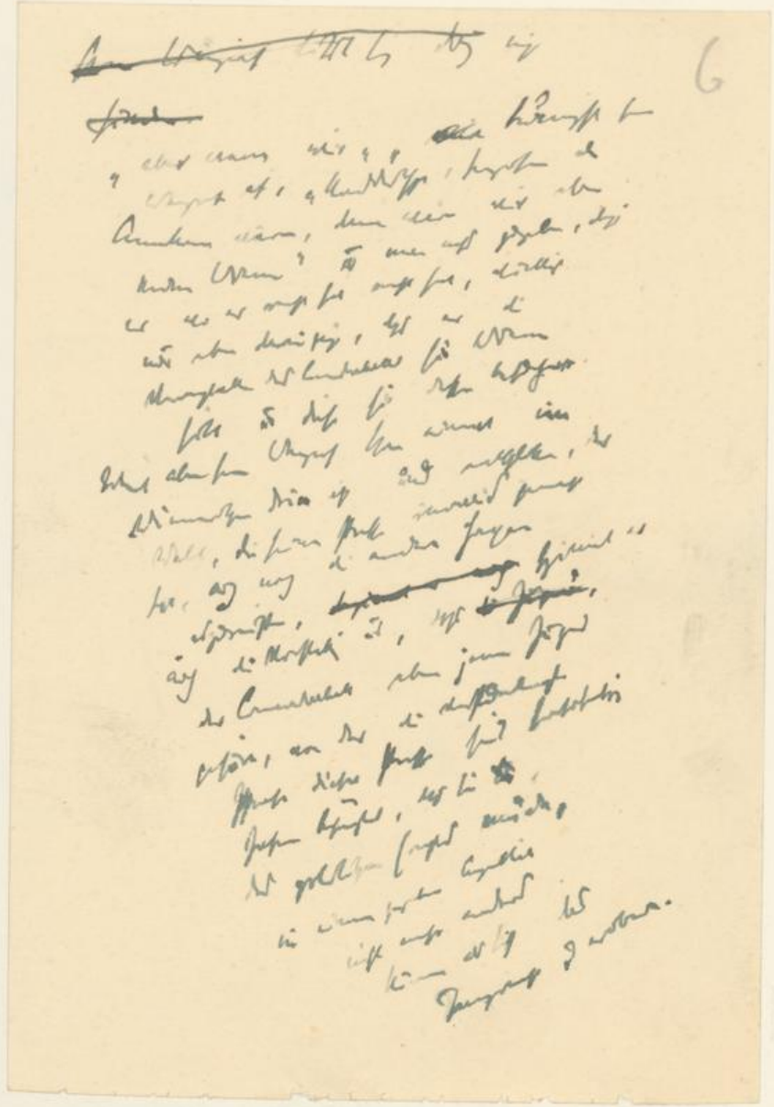


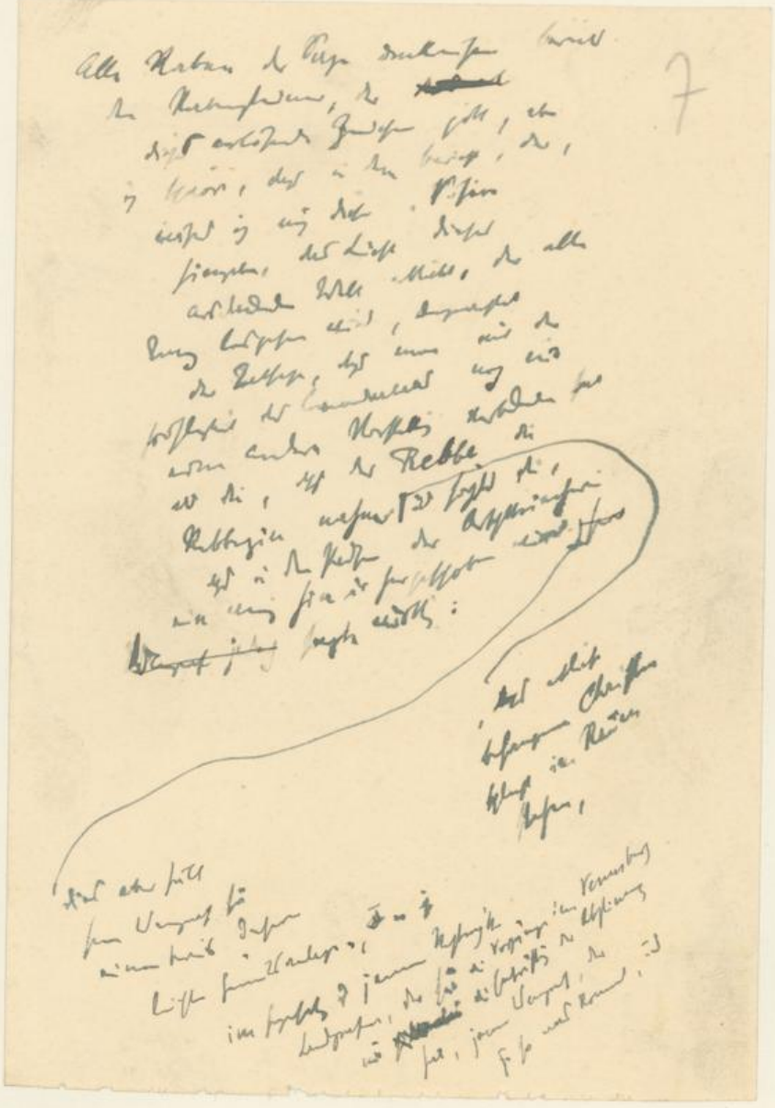








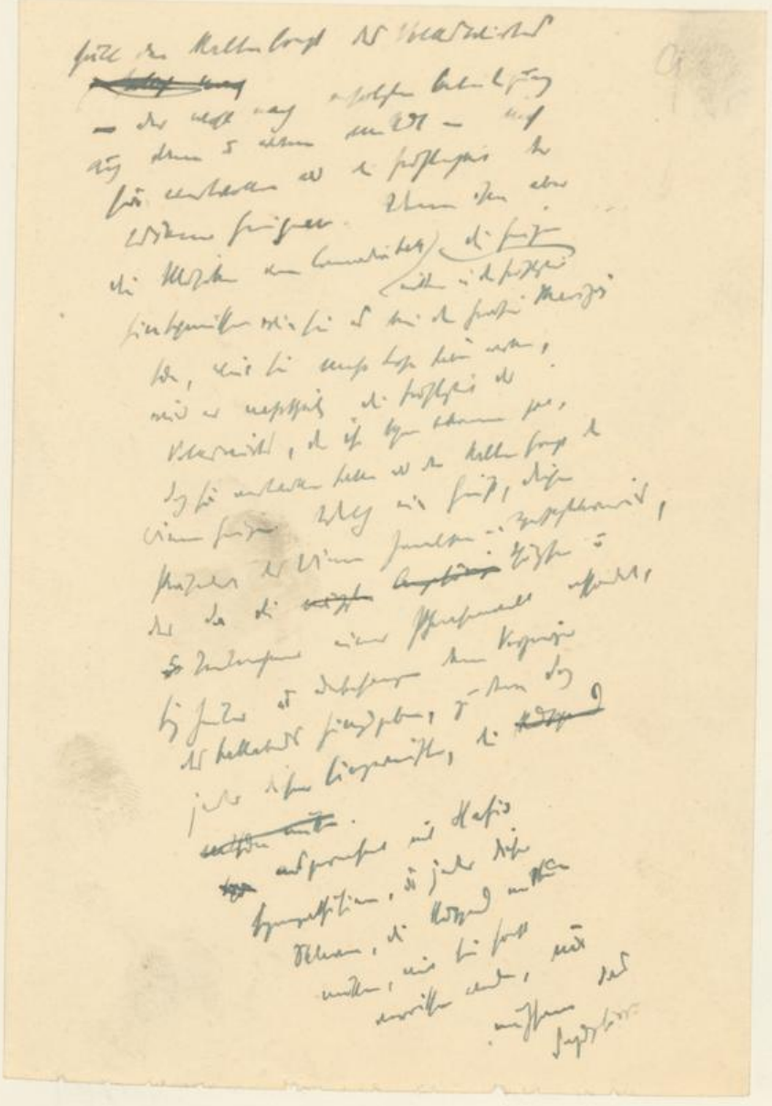




8.

Lassen wir doch die Jugend sich ihres Lebens freuen und freuen wir uns mit ihr! Und glauben wir ja nicht, daß es Zeit und Kraftvergeudung ist, Zeit und Kraft auch auf Musik und Tanz und Fröhlichkeit zu verwenden. Wie es eine philisterhafte Aesthetik ist, den tragischen Jambenwerk für eine höhere Gattung Poesie zu halten, als etwa ein heiteres Lied oder den Sänger düsterer Geschicke, den Sophokles, für eine höhere künstlerische Potenz anzusehen, als Hafis, den Sänger der Liebe und des Weines — so abgeschmackt ist es, den kalten Ernst des Politikers oder Volkswirtes für eine wertvollere Betätigung menschlichen Geistes anzusehen als die Fröhlichkeit der Wiener Geigen, die zum Tanz aufspielen. Es hat alles in der Welt sein Recht und seinen Platz. Seit [illegible] Vierteljahrhunderten wird die europäische Welt immer wieder von schweren politischen und sozialen Erschütterungen heimgesucht. Das Wort „Wir tanzen auf einem Vulkan" ist 100 Jahre alt, und doch tanzen wir noch immer, und der Vulkan ist noch immer ein tragfähiger Boden. Die Erde hört nicht auf sich zu drehen, die Menschen hören nicht auf, sich zu drehen, und die würdigsten Männer vergeben ihrer Würde nichts, wenn sie mithalten, wenn die Jugend tanzt."

Redner schließt mit einer Aufforderung an die Festgäste, sich heiter und unbefangen dem Vergnügen des Ballabends hinzugeben. (Lebhafter Beifall.)



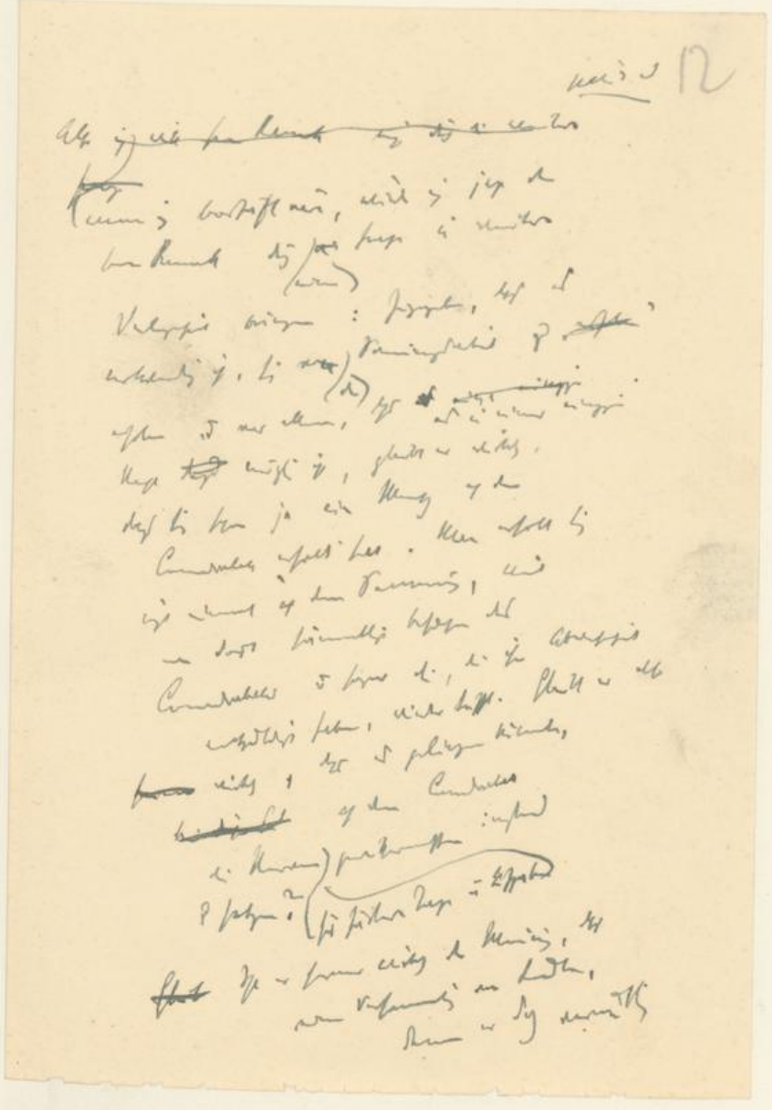
10

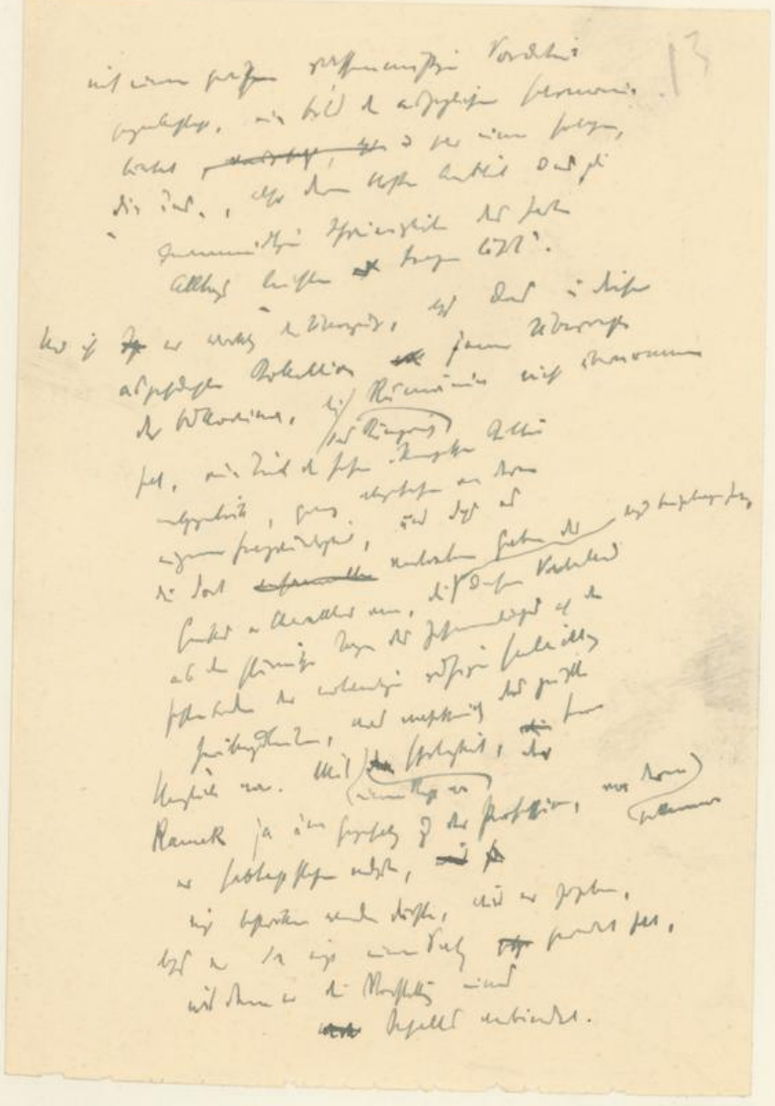
hat, bedeutet das, was ich Ihnen soeben sagte, die Ankündigung schwerer Arbeit. Eben darum stimme ich mit Ihrem verehrten Herrn Präsidenten vollkommen darin überein, daß man sich auch ein bißchen Freude und Erholung gönnen soll, durch die die Nerven auch für härtere Tage und Aufgaben gewissermaßen instand gesetzt werden.

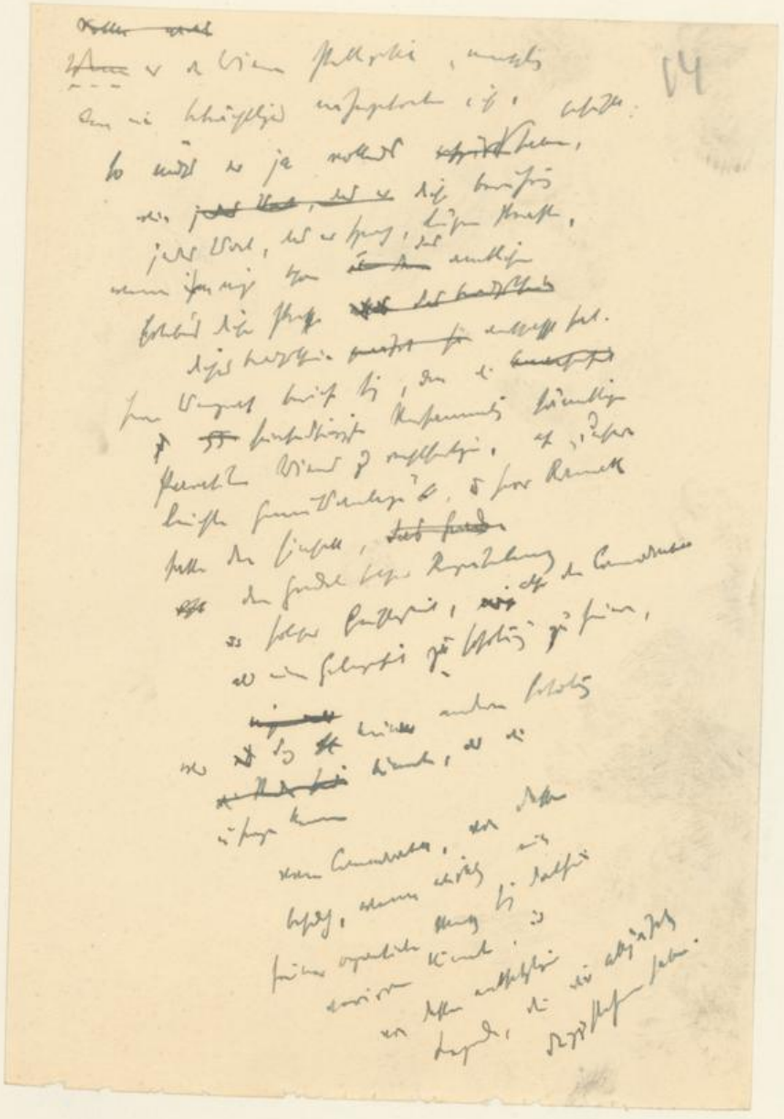
In diesem Sinne bietet Ihr heutiges Fest ein Bild der ausgeglichenen Harmonie, die uns die unvermeidlichen Schwierigkeiten des harten Alltags leichter tragen läßt. Es tritt uns hier ein Teil der hohen österreichischen Kultur entgegen, die in so hervorragendem Maße dazu beigetragen hat, unser Vaterland aus den stürmischen Tagen des Zusammenbruches auf den festen Boden der notwendigen ruhigen Entwicklung herüberzuleiten.

Mit dem Danke für die von Ihnen geleistete Arbeit und für die freundliche Aufnahme, die Sie mir bereiteten, möchte ich schließen und zugleich der Hoffnung für das weitere Blühen und Gedeihen Ihrer im geistigen Leben Oesterreichs so richtunggebenden Korporation Ausdruck geben. (Stürmischer, lange anhaltender Beifall.)

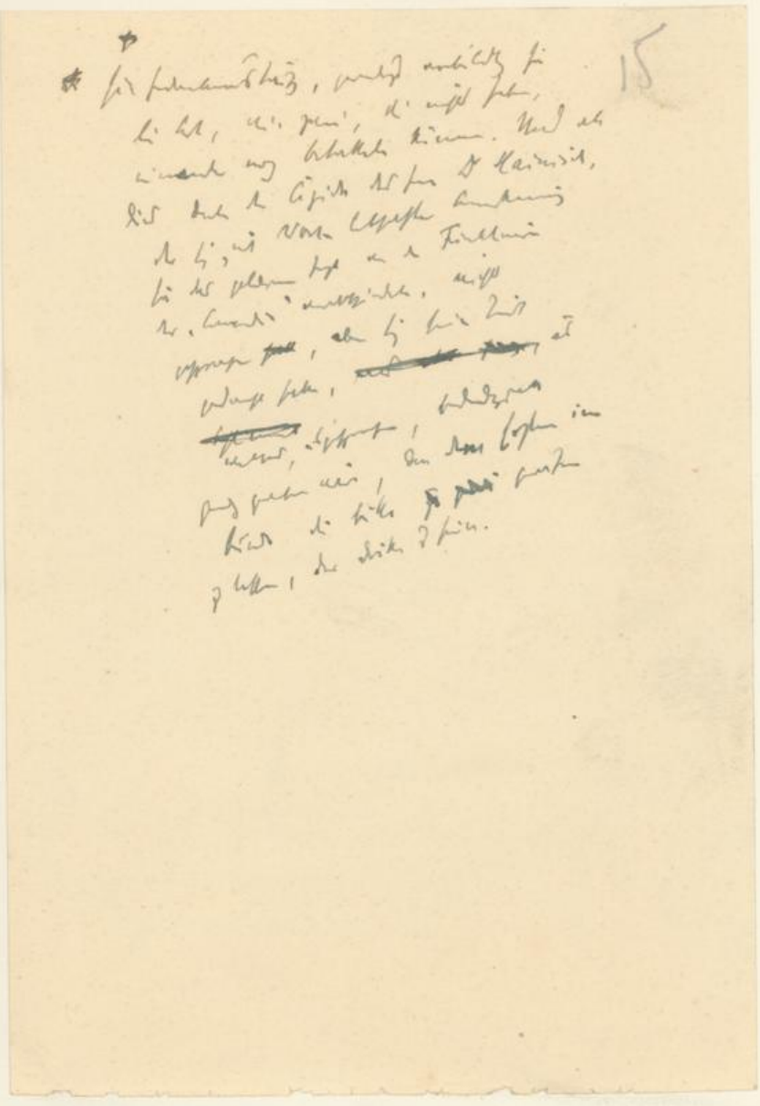
Die Gesellschaft, die sich zu dem Empfange versammelt hatte, blieb bis lange nach Mitternacht im kleinen Saale beisammen und trennte sich erst, als Bundespräsident Dr. Hainisch mit Worten lebhafter Anerkennung für das gelungene Fest sich von den Funktionären der „Concordia" verabschiedete.







15



Aus Kindern werden Gewaltsam

[illegible] Nebeneinander:

Ein Slibowitzbächlein.

Betrunkene Kinder.

Am 22. September ist der Wiener Kaffeesieder Josef E~~dtmayer~~r von einer Reise aus Oberösterreich wieder nach Wien zurückgekehrt. Er hatte auch zwei Korbflaschen mit je fünfzehn Liter Slibowitz mitgebracht. Der Dienstmann Anton V~~uic~~ sollte die Flaschen, eine auf der Schulter, eine in der rechten Hand, in die Siebensterngasse tragen. In der Zufahrtstraße kam ein Automobil daher; um einen Zusammenstoß zu verhindern, machte der Chauffeur Sch~~midt~~ eine Biegung und dabei streifte er den V~~uic~~ auf der rechten Seite. Dem Dienstmann fiel jetzt die Flasche mit dem Slibowitz hinab. Der Slibowitz floß aus und bildete ein Bächlein. Der Kaffeesieder schrie: „Jesus Maria, mein Slibowitz!" Im Nu war der Platz schwarz von Menschen, insbesondere von Burschen und Knaben. Nun stürzte sich die Jugend auf den fließenden Slibowitz. Hingestreckt schöpften sie die Flüssigkeit mit der hohlen Hand, wo das nicht ging, leckten sie direkt mit der Zunge. Als die Slibowitzpfütze ausgeschöpft und es nichts mehr zu „trinken" gab, standen die Buben auf. Sie waren betrunken. Das alles erzählte der als Zeuge einvernommene Dienstmann Anton V~~uic~~ in drastischer und humorvoller Weise in der Verhandlung, die gegen den Chauffeur ~~Leopold~~ Sch~~midl~~ vor dem Bezirksgericht Fünfhaus wegen Gefährdung geführt wurde. Der Richter Landesgerichtsrat Dr. Sch~~edy~~ verurteilte den Chauffeur zu sechzigtausend Kronen Geldstrafe, aber auch zum Schadenersatz von 850.800 Kronen für den ausgeflossenen Slibowitz.

2

Erinnerung an Jackie Coogan.

Als der Knabe Jackie Coogan in Wien war und hunderte Menschen dort standen, wo sie glaubten, den Knaben sehen zu können, haben sich natürlich auch Taschendiebe eingestellt. Einem Kriminalbeamten kam schon bei der Ankunft des amerikanischen Knaben ein Mensch verdächtig vor. Am nächsten Tage beobachtete derselbe Kriminalbeamte den Taschendieb gegenüber dem Hotel Bristol, als Scharen von Leuten auf das Herauskommen Jackie Coogans aus dem Hotel warteten. Als ein Kumpan dieses Taschendiebes gerade den Versuch machte, eine Sportkette zu ziehen, schritt der Kriminalbeamte ein und verhaftete beide. ~~Die Diebe waren~~ der in Preßburg geborne 26jährige Josef Drösser und der 32jährige in Budapest geborne Johann Froula, ~~der den Rufnamen Vogelkopf hat.~~ Bei ~~Froula~~ wurden ein Pelzkragen und eine Boa gefunden.

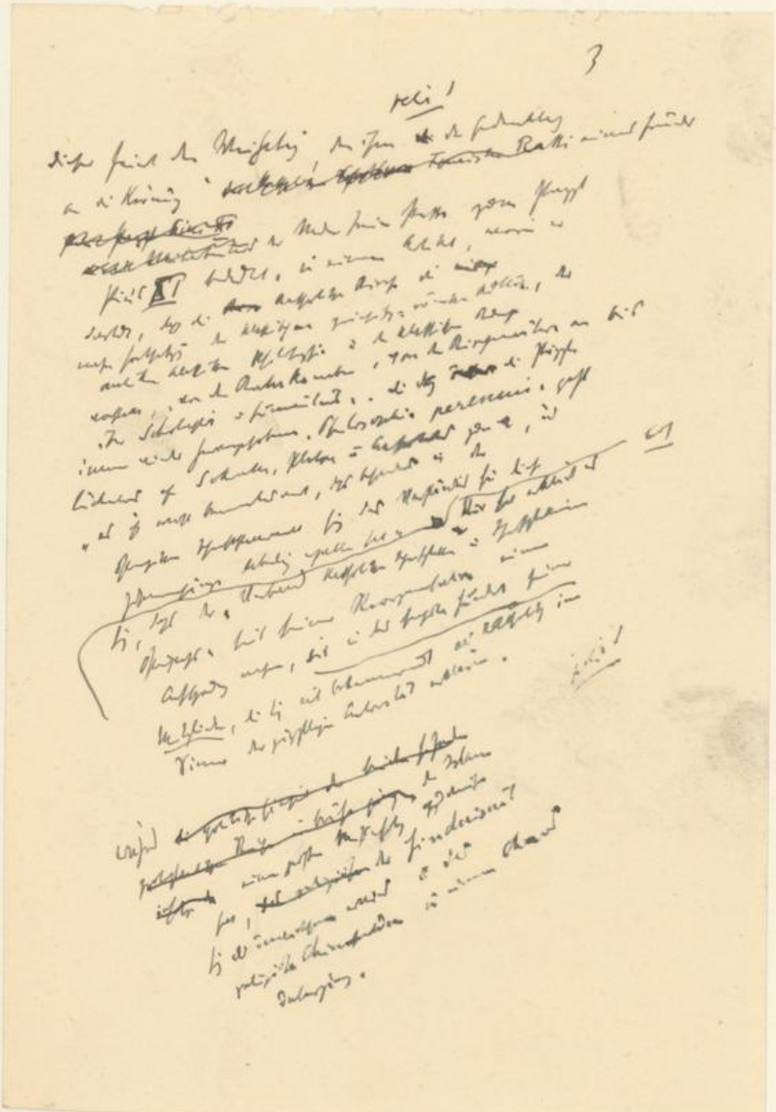
~~In der Verhandlung leugneten die beiden, aber sie~~ wurden vom Landesgericht verurteilt, und zwar Drösser zu sechs Monaten schweren Kerkers und zur Landesverweisung, Froula zu drei Monaten schweren Kerkers.

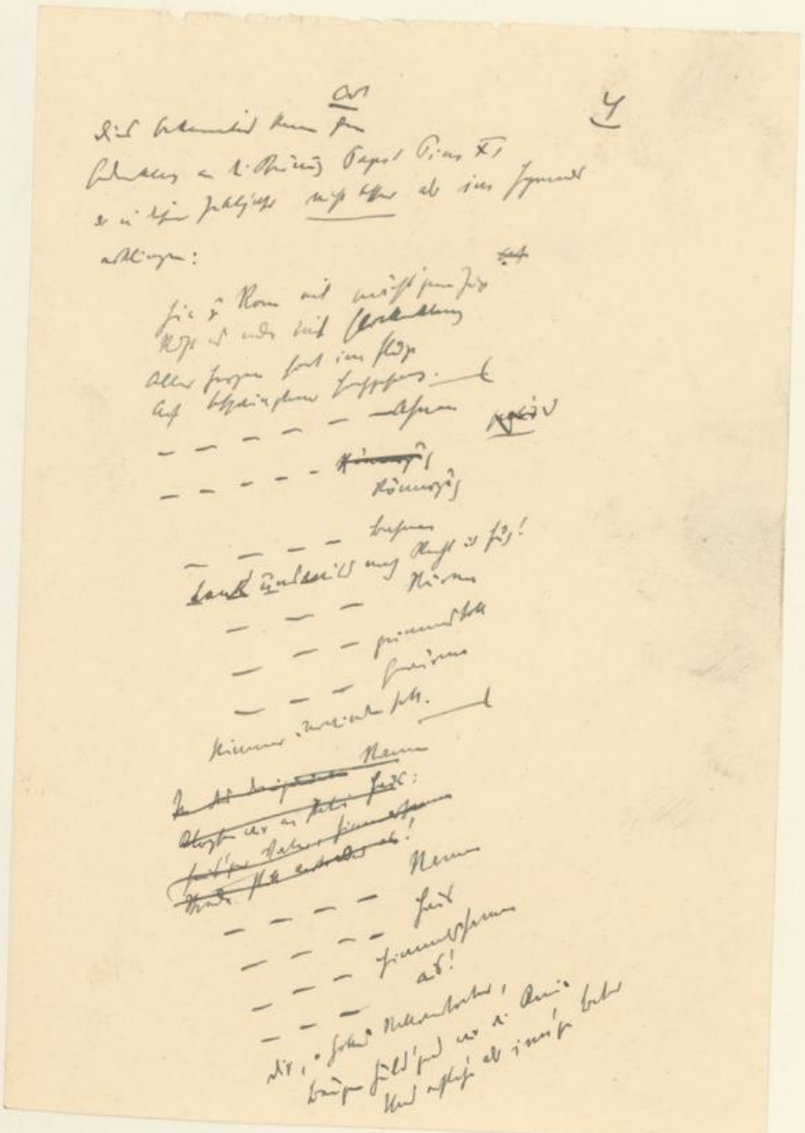
3

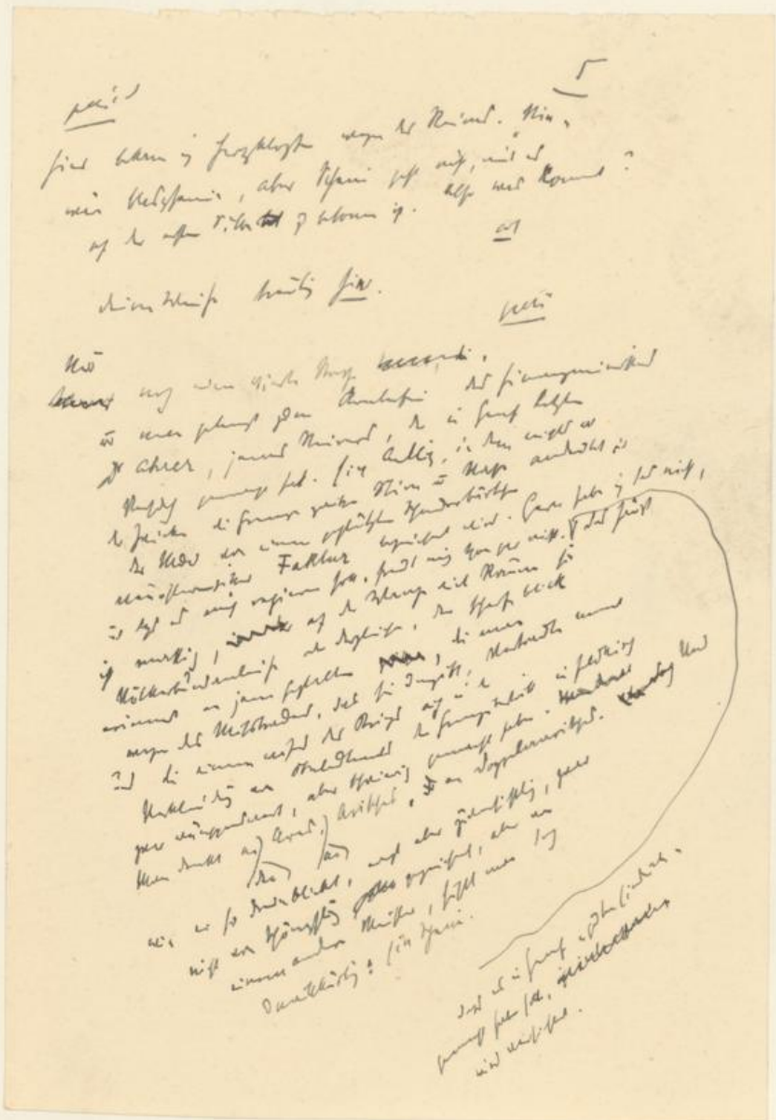
für Scheni

Wette. Vom lateinischen Genus; da aus dem [illegible] übernommen, wird das Wort auch französisch ausgesprochen: Scheni. Es wird damit eine ungewöhnlich hohe schöpferische Begabung bezeichnet, bezw. ein Mensch von solcher Begabung. ~~In diesem Sinne~~ gebraucht wurde das Wort zuerst in England im 18. Jahrhundert; so wurde Shakespeare in einem Buch von Young als Genie („Originalgenie") geschildert. — ~~Da Clau~~-**dius.** Einiges wurde seinerzeit verwendet, anderes für dazu passendere Zeitläufte aufgehoben; jeweils Aktuelles stets willkommen. — **Bundesbeamter.** Ja, das Herrn Doktor Seipel aus bekannten Gründen höchst kritisch gegenüberstehende Organ des „Reichsverbandes der öffentlichen Angestellten (Nr. 23. vom 4. d.) schrieb gleichwohl in seinem Nach-

2

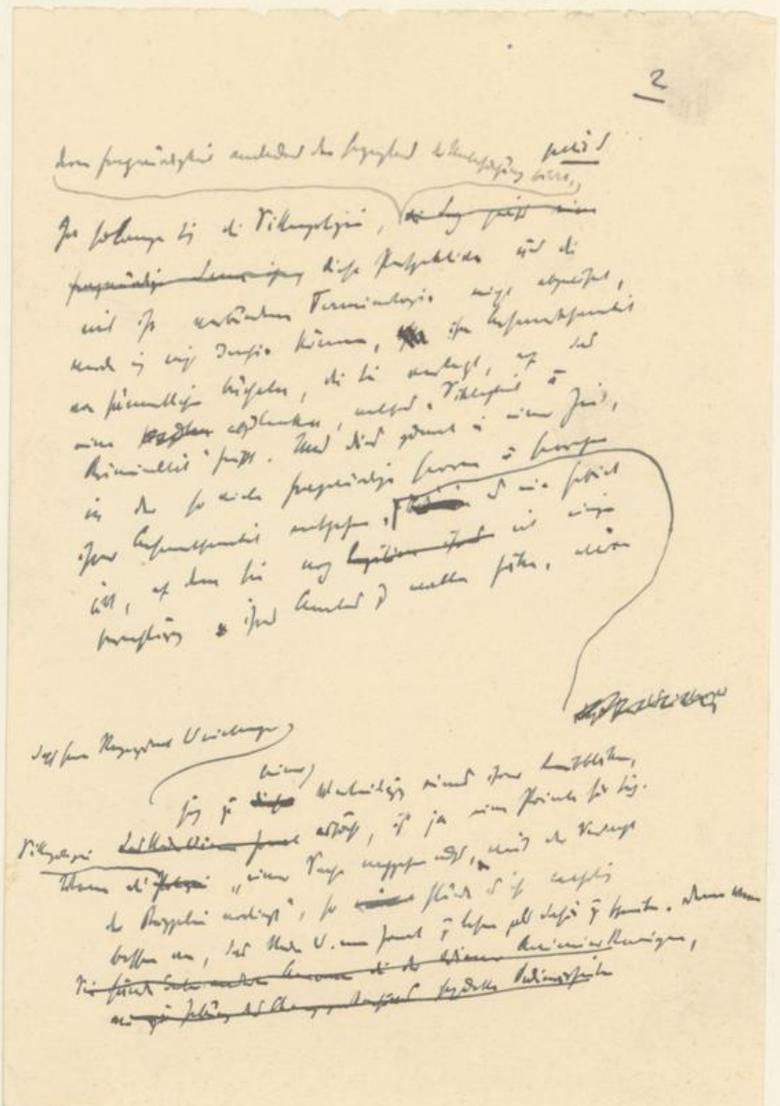


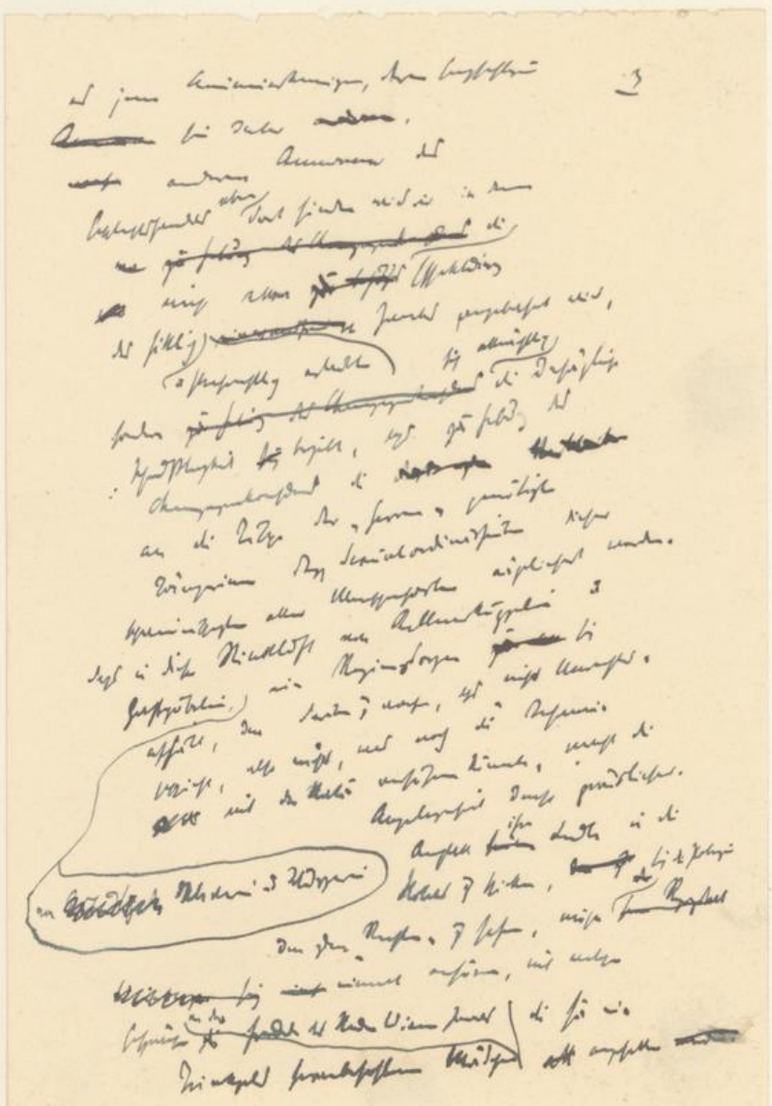


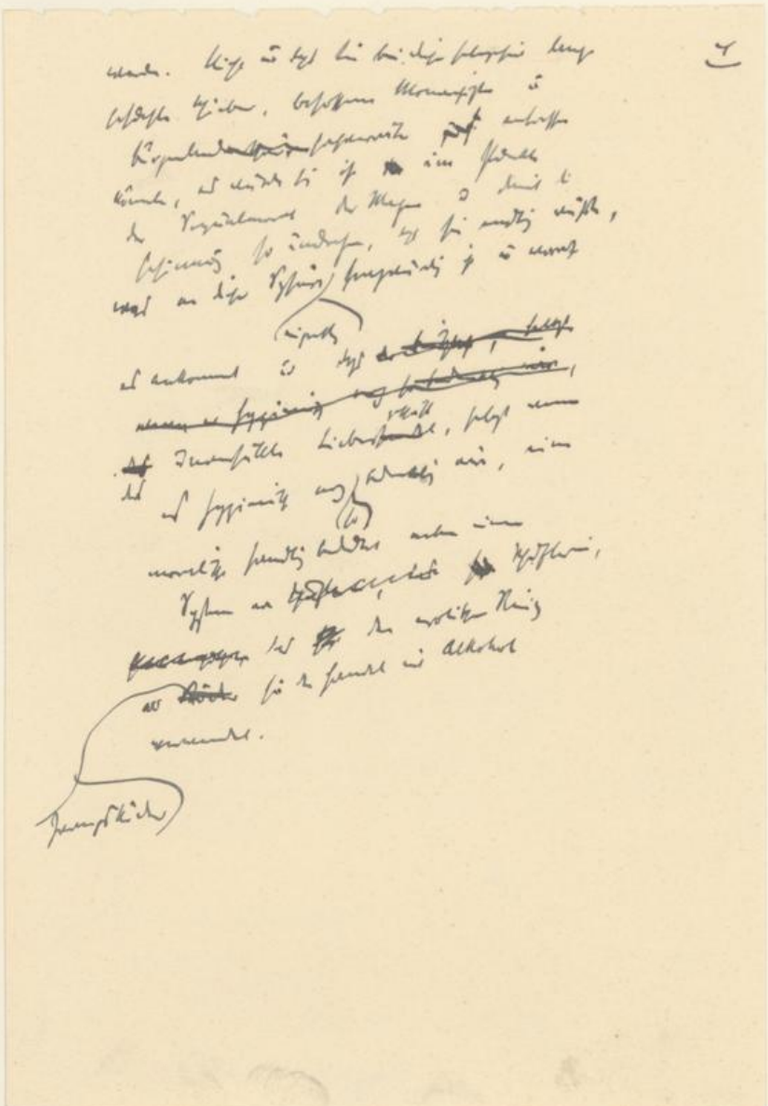


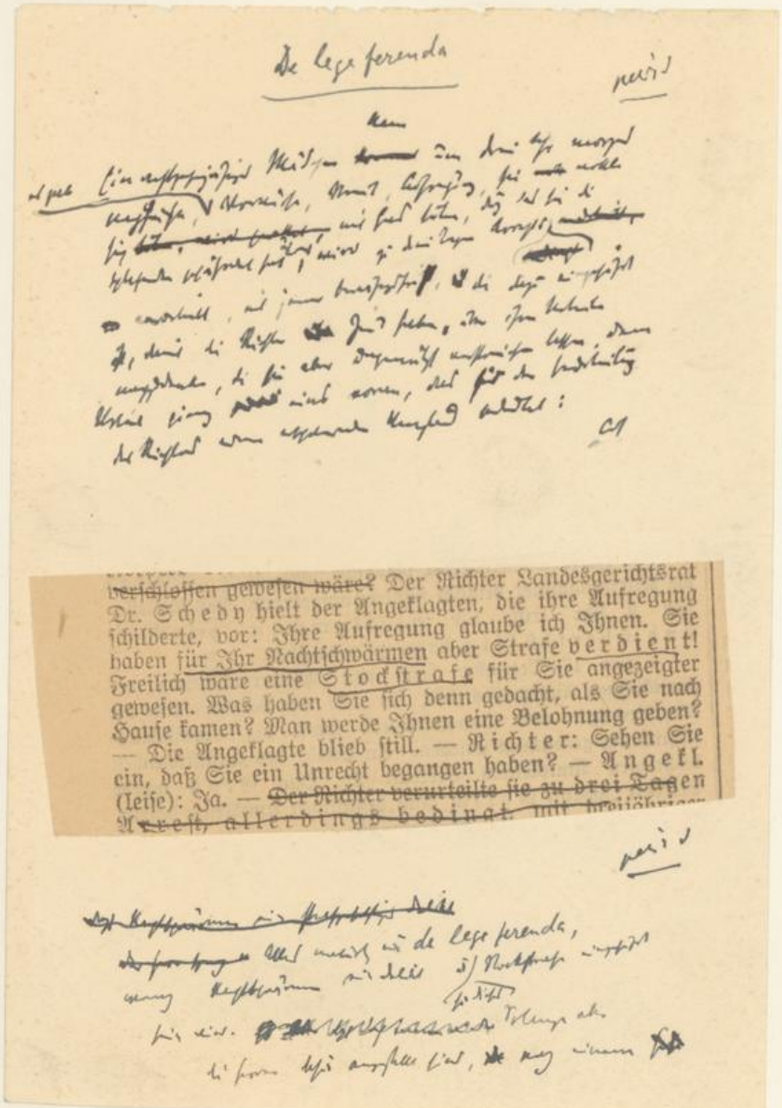
einzuschreiten. Eine Wiener Tageszeitung hatte die Nachricht gebracht, daß in einem Salon Orgien gefeiert würden. Ich habe daraufhin das zuständige Kommissariat beauftragt, Nachschau zu halten. Die Nachricht war falsch. ~~Die Anzeige~~ der Prostituierten dagegen bezog sich auf einen Fall in der Führichgasse im ersten Bezirk. Die Polizei mußte der Sache nachgehen, weil der Verdacht von Kuppelei vorlag und weil es schließlich nicht gleichgültig ist, ob junge Mädchen verkuppelt werden oder nicht. Als sich herausstellte, daß die Anzeige unbegründet war, wurden die Amtshandlungen eingestellt.

~~Ich habe in den sechs Jahren, in denen mir die Sittenpolizei in Wien unterstellt ist, noch keinen einzigen Arbeiter und keine einzige Arbeiterin aufgegriffen.~~ Ich weiß nicht, wessen Interessen dabei zu Unrecht betroffen werden, wenn sich die Polizei mit mehr oder minder fragwürdigen Damen und Dämchen beschäftigt. ~~Im Gefolge der Prostitution finden sich das Zuhälter- und Schwerverbrechertum.~~ Der Kampf gegen alle diese Auswüchse









verschlossen gewesen wäre? Der Richter Landesgerichtsrat Dr. Schedy hielt der Angeklagten, die ihre Aufregung schilderte, vor: Ihre Aufregung glaube ich Ihnen. Sie haben für Ihr Nachtschwärmen aber Strafe verdient! Freilich wäre eine Stockstrafe für Sie angezeigter gewesen. Was haben Sie sich denn gedacht, als Sie nach Hause kamen? Man werde Ihnen eine Belohnung geben? — Die Angeklagte blieb still. — Richter: Sehen Sie ein, daß Sie ein Unrecht begangen haben? — Angekl. (leise): Ja. — Der Richter verurteilte sie zu drei Tagen Arrest, allerdings bedingt, mit dreijährig

2

werden. Dr. Zifferer, der die Katzen zum Schutze der Vögel abgeschossen hat, habe nicht in boshafter Absicht gehandelt, er habe nur die Natur in ihrem Zustand erhalten wollen. Auch eine Gefährdung von Menschen durch das Schießen sei in dem Falle Zifferer nicht erwiesen. Ob Dr. Zifferer für das Abschießen der Katze zivilrechtlich dem Hausbesorger haftbar sei, sei vom Strafgericht nicht zu entscheiden.

Vereine und Versammlungen

Aller guten Dinge sind vierzehn

Anerkennung der Richtigkeit meiner Gesinnung und meiner Absicht. Die bayerische Generalität greift damit zum zweiten Male in meinen Zwist mit Seiner Königlichen Hoheit, Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern ein. Dieser hatte sich zunächst Generalfeldmarschall v. Hindenburg gegenüber mit einem von mir über ihn beantragten Ehrengericht grundsätzlich einverstanden erklärt. Ich hatte mich dazu veranlaßt gesehen, da Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern meine Ehre aufs schwerste verletzt hatte. Später hatte Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern ein Gutachten der Generalität angerufen. Dieses war nur aus für mich leicht verständlichen Gründen königlicher als der König selbst, d. h. als Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern. Die Generalität erklärte, daß sich Seine Königliche Hoheit einem Ehrengericht nicht zu unterwerfen habe. Ich teilte darauf dem von Seiner Königlichen Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern über mich beantragten Ehrengericht, dem ich bereits mein gesamtes Material übersandte, mich auch selbst zur Verfügung gestellt hatte, mit, daß, wenn Seine Königliche Hoheit, Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern sich nicht auch einem Ehrengericht unterwerfen würde, ich nicht mehr zur Verfügung stünde. Ich ging dann von der Ansicht aus, daß meine Ehre nicht schlechter sei als die Ehre Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern, daß demnach beide gleich zu bewerten wären. Ich werde mein Material nach meiner Rückkehr nach München veröffentlichen. Vorläufig will ich nur einige Feststellungen machen, damit namentlich meine mir völkisch gesonnenen Freunde und vor allem meine Kameraden vom Völkischen Offiziersbund in Bayern, die in einen

V perit Eine Formulierung, die sofort gutgemacht wird.

2

schweren Konflikt getrieben werden sollen, sehen, wer an diesem bedauerlichen Zwist die Schuld trägt. Die Verhandlungen, die zunächst mein Rechtsbeistand pflegte — Seine Königliche Hoheit, Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern, hatte sich bekanntlich zunächst durch einen Rechtsanwalt an mich gewandt — schienen unseres Erachtens einen befriedigenden Verlauf zu nehmen, als Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern die Verhandlungen plötzlich abbrechen ließ und sich nunmehr an Generalfeldmarschall von Hindenburg wandte, um auf dem Ehrenwege den Zwist auszutragen, wobei er mir die schwersten Beleidigungen zufügte. Ich willigte in einen mir recht viel zumutenden Ausgleichsvorschlag des Generalfeldmarschalls von Hindenburg ein, um den Zwist im allgemeinen Interesse beizulegen. Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern lehnte indessen den Vorschlag des ehrfurchtgebietenden Offiziers der deutschen Armee ab, weil er mir die Genugtuung vorenthalten wollte, die Generalfeldmarschall von Hindenburg wegen der mir zugefügten schweren Beleidigungen für nötig hielt. Auch einen anderen Schritt zur Beilegung des Konfliktes hatte ich unternommen, indem ich im Prozeß eine ausführliche Erklärung über die Nichtbeteiligung Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern abgegeben hatte. Der Wortlaut steht mir augenblicklich leider nicht zur Verfügung. Ich fühlte mich überdies zu diesem Schritt auch noch dadurch veranlaßt, daß ich in einer Geheimsitzung gehört hatte, daß Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern am 11. oder 12. November die Absicht gehabt habe, einen besonderen Schritt durchzuführen, hierzu eine Proklamation habe entwerfen lassen, und in München zur Durchführung dieser Absicht eingetroffen sei. Bestimmte Umstände hätten dann diese Absicht

3

vereitelt. Ich hatte in ihr den Wunsch Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern gesehen, die Spannung zwischen den reaktionären Elementen und den völkischen Nationalsozialisten zu überbrücken. Das war aber anscheinend schon damals der Reaktion nicht recht. Der Kampf galt und gilt allein allen Völkischen, das sehe ich auch heute als innere Ursache für den unerquicklichen Zwist an, und auch dafür, daß die Bayerische Volkspartei, die sich früher recht skeptisch zur Rückkehr Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern auf den Thron seiner Väter verhielt, heute durch den Mund des Ministerpräsidenten — des Wahrers der Verfassung des Freistaates Bayern — Herrn Held Propaganda für diese Rückkehr machen läßt und durch andere reaktionäre Elemente um den „Miesbacher Anzeiger" und den Bund „Bayern und Reich", die in gleicher Richtung tätig sind. Ich wiederhole, daß ich ergänzendes Material nach meiner Rückkehr nach München bringen werde.

gez. Ludendorff."

Die Sätze über den „Schritt", den Ex-Kronprinz Rupprecht für den 11. November v. J. beabsichtigt haben soll, klingen merkwürdig unbestimmt. Vielleicht bezieht sich das ergänzende Material, das Ludendorff ankündigt, auch darauf und sorgt für mehr Deutlichkeit.

Reiflich Correspond. [illegible]

[illegible]

~~höchst eigenhändig annagelte.~~

* ~~Das Skelett im Flugzeug.~~ Feuerwerker, die mit Aufräumungsarbeiten im Walde von Saint-Pierre-Waast im französischen Sommedepartement beschäftigt waren, fanden vor einigen Tagen ein französisches Kriegsflugzeug, in dem das Skelett des Fliegers saß. Der Kopf fehlte, doch entdeckte man mehrere Meter vom Flugzeug entfernt eine Kinnlacke, die Schuhe und Fetzen der Uniform des Fliegers. Sein Name konnte bisher nicht festgestellt werden. Daß das Flugzeug, das im Kriege abgestürzt ist, erst jetzt, sechs Jahre nach Beendigung des Krieges, gefunden wurde, ist dadurch zu erklären, daß der Wald noch voll von Granaten und allen Arten von Explosivstoffen ist, weshalb niemand außer den zu den Aufräumungsarbeiten kommandierten Feuerwerkern es wagt, ihn zu betreten.

* **Unter dem Verdacht des Mordes.** Der Maschinen-
[illegible] Vidra, der vom Budapester [illegible]

Dtsche Annonce

17 8

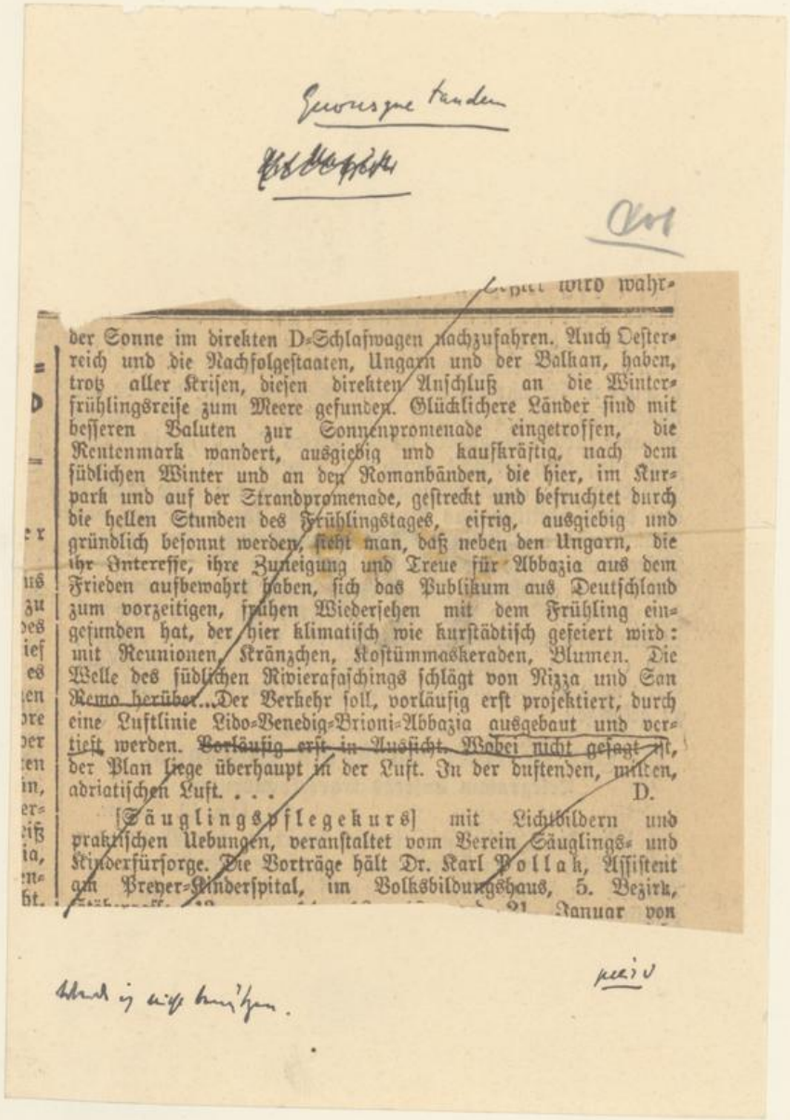
[illegible]
[illegible]

Ein waghalsiger Mensch

27 Jahre alt, unbescholten, übernormale Kräfte und kerngesund, will seine ganze Lage ändern. Scheue f. nichts zurück und bin zu jeder Gefahr bereit. Bei gegenseitigem Uebereinkommen, verpflichte ich mich auf 5 Jahre. Erstklassige Referenzen stehen zur Verfügung. Nur streng national gesinnte Zuschriften sind zu richten an:

Fritz Rak,
per Adr.: **Heise,**
Haimar, Post Schude bei Hannover. gl

[illegible]
[illegible]
[illegible]



Quousque tandem

[illegible]

[illegible] wird wahr-

der Sonne im direkten D-Schlafwagen nachzufahren. Auch Oesterreich und die Nachfolgestaaten, Ungarn und der Balkan, haben, trotz aller Krisen, diesen direkten Anschluß an die Winterfrühlingsreise zum Meere gefunden. Glücklichere Länder sind mit besseren Valuten zur Sonnenpromenade eingetroffen, die Rentenmark wandert, ausgiebig und kaufkräftig, nach dem südlichen Winter und an den Romanbänden, die hier, im Kurpark und auf der Strandpromenade, gestreckt und befruchtet durch die hellen Stunden des Frühlingstages, eifrig, ausgiebig und gründlich besonnt werden, sieht man, daß neben den Ungarn, die ihr Interesse, ihre Zuneigung und Treue für Abbazia aus dem Frieden aufbewahrt haben, sich das Publikum aus Deutschland zum vorzeitigen, frühen Wiedersehen mit dem Frühling eingefunden hat, der hier klimatisch wie kurstädtisch gefeiert wird: mit Reunionen, Kränzchen, Kostümmaskeraden, Blumen. Die Welle des südlichen Rivierafaschings schlägt von Nizza und San Remo herüber... Der Verkehr soll, vorläufig erst projektiert, durch eine Luftlinie Lido-Venedig-Brioni-Abbazia ausgebaut und vertieft werden. Vorläufig erst in Aussicht. Wobei nicht gesagt ist, der Plan liege überhaupt in der Luft. In der duftenden, milden, adriatischen Luft. . . . D.

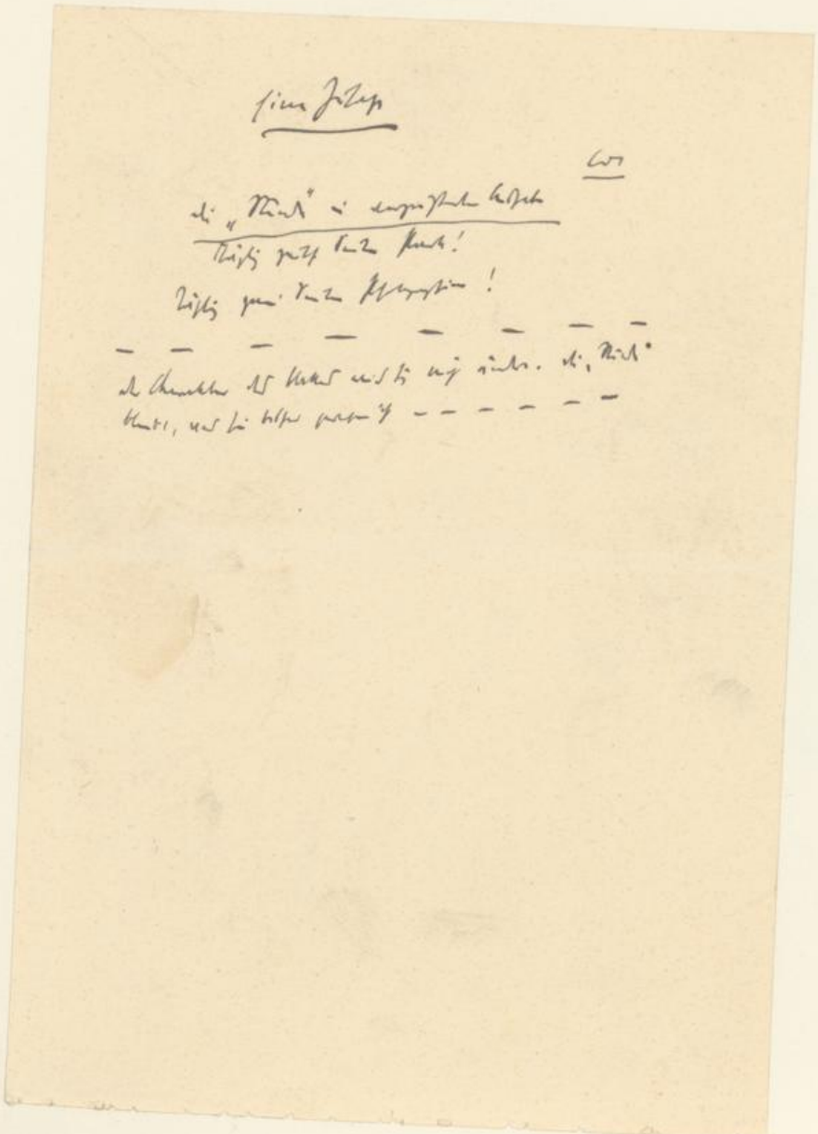
[Säuglingspflegekurs] mit Lichtbildern und praktischen Uebungen, veranstaltet vom Verein Säuglings- und Kinderfürsorge. Die Vorträge hält Dr. Karl Pollak, Assistent am Preyer-Kinderspital, im Volksbildungshaus, 5. Bezirk, [illegible] 21. Januar von

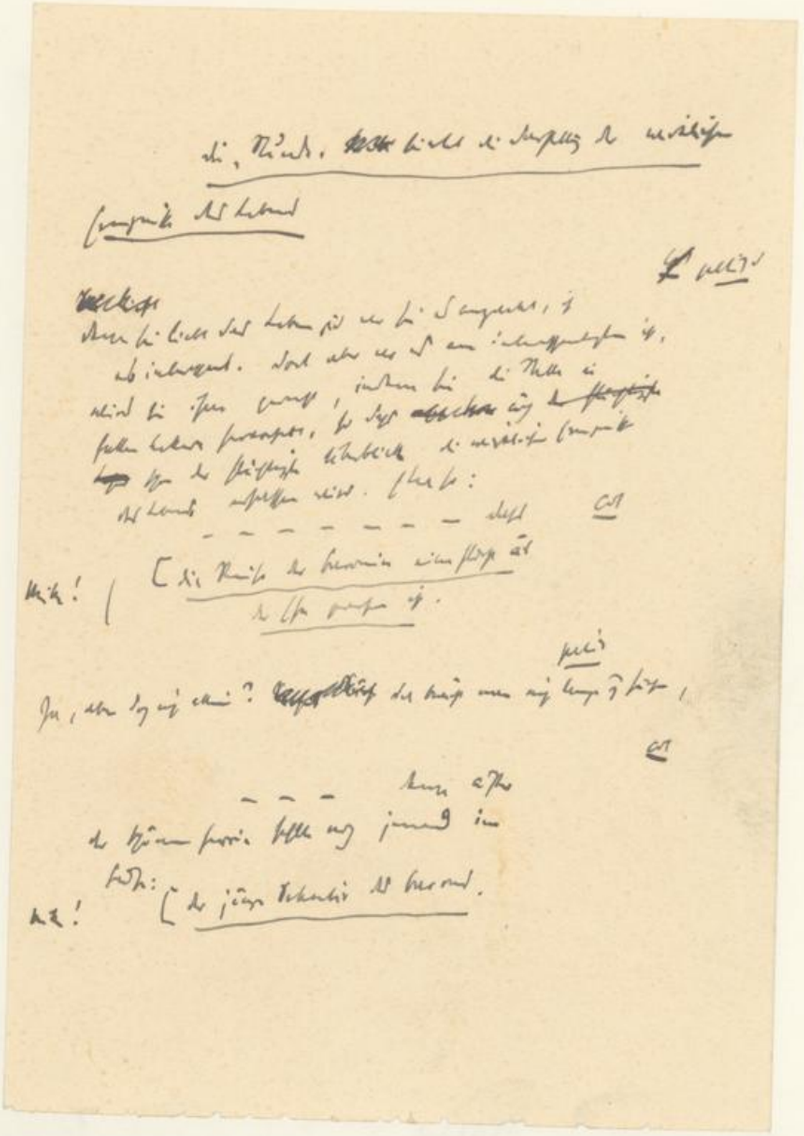
[illegible]

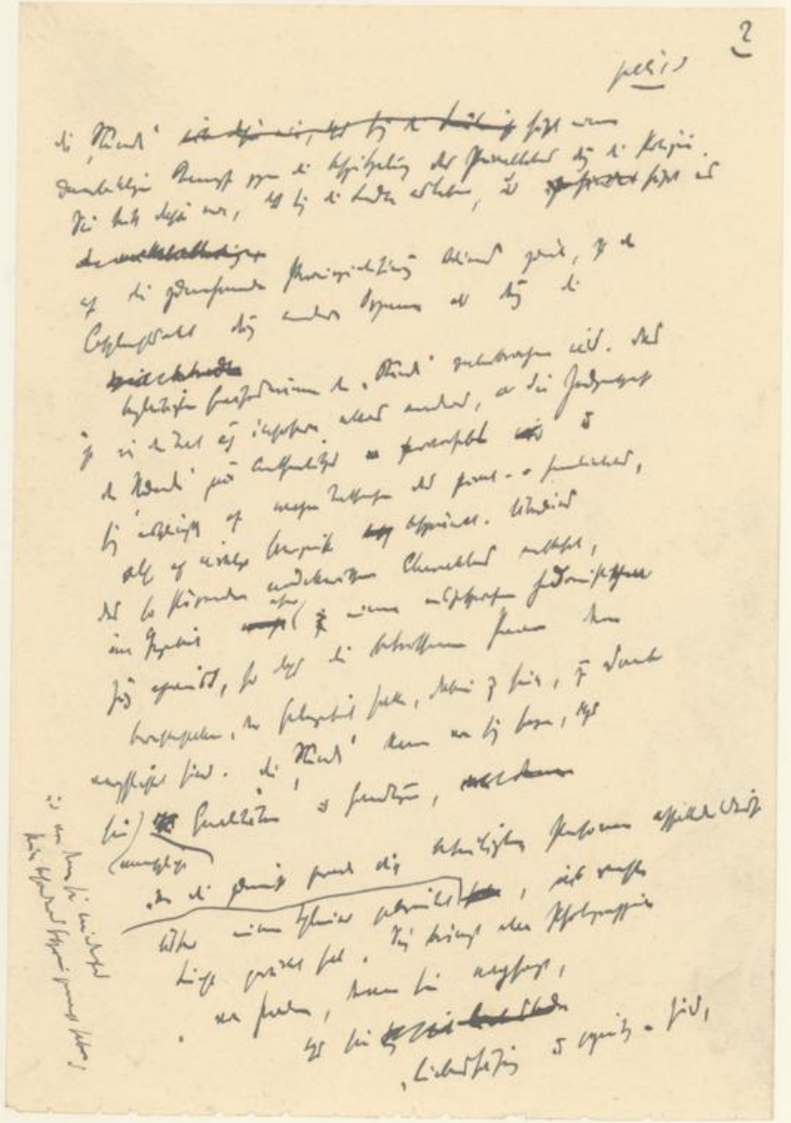
[illegible]

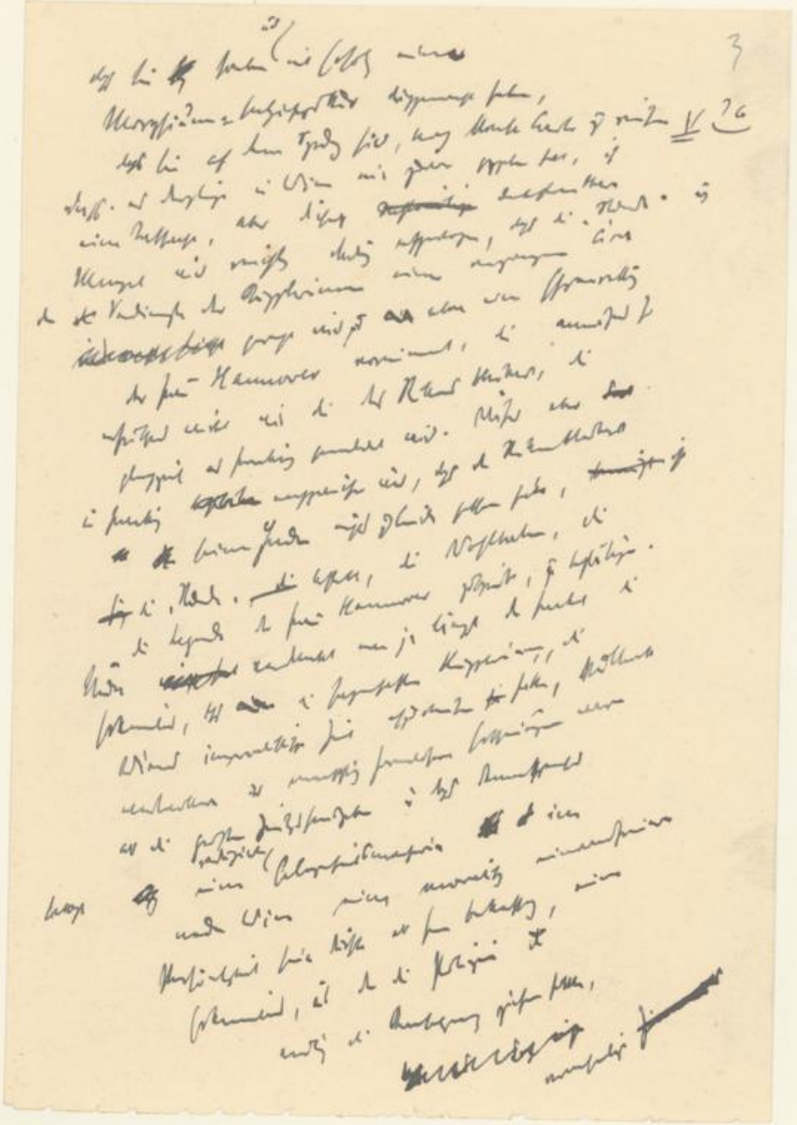
(6)

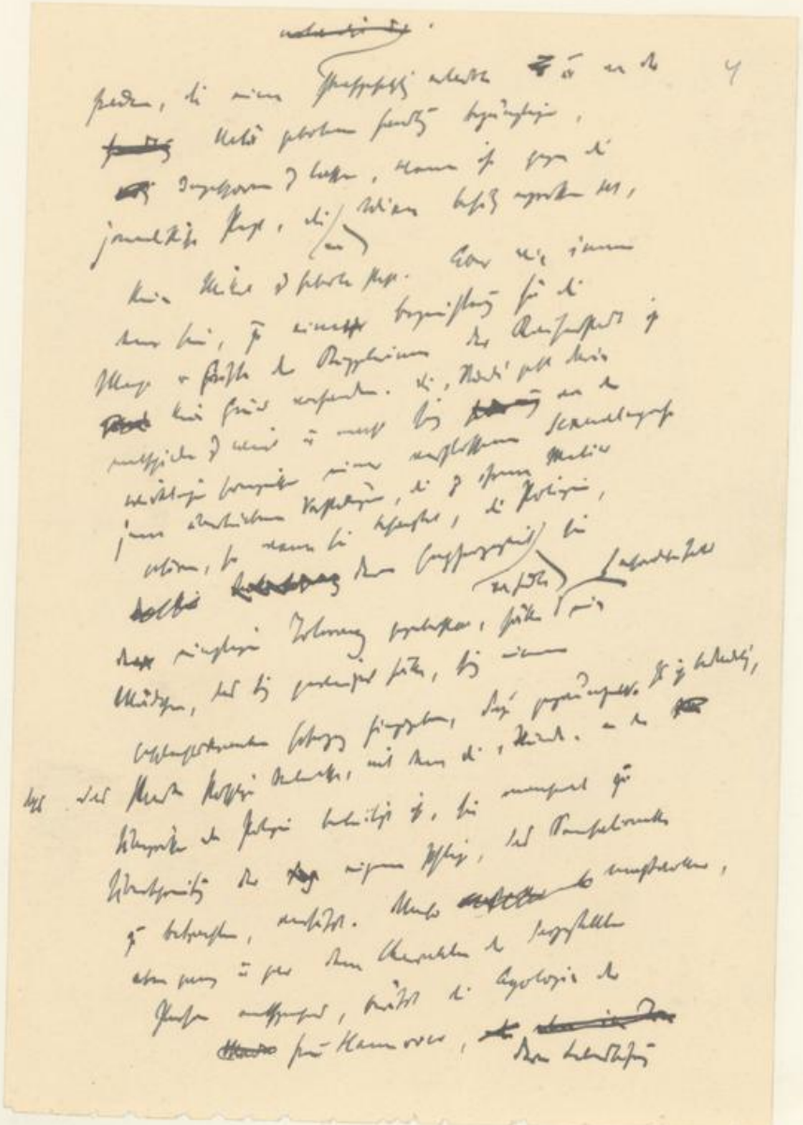
Wie mir die Studentenfürst einspricht



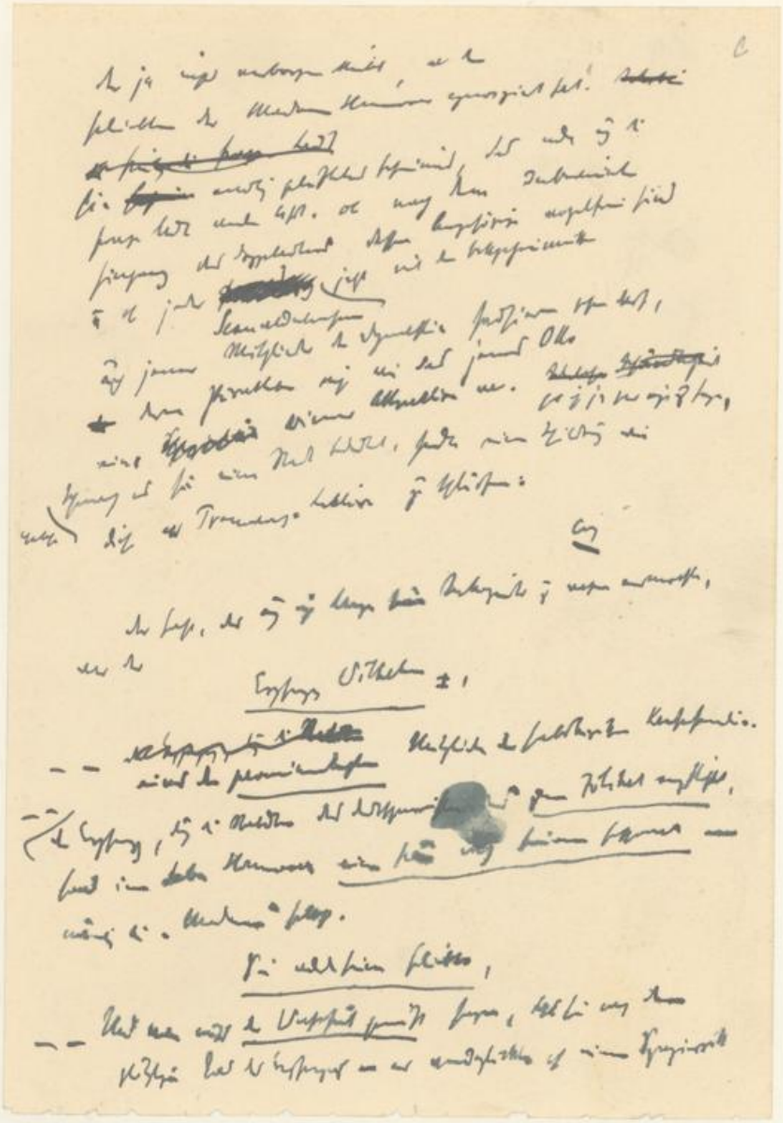


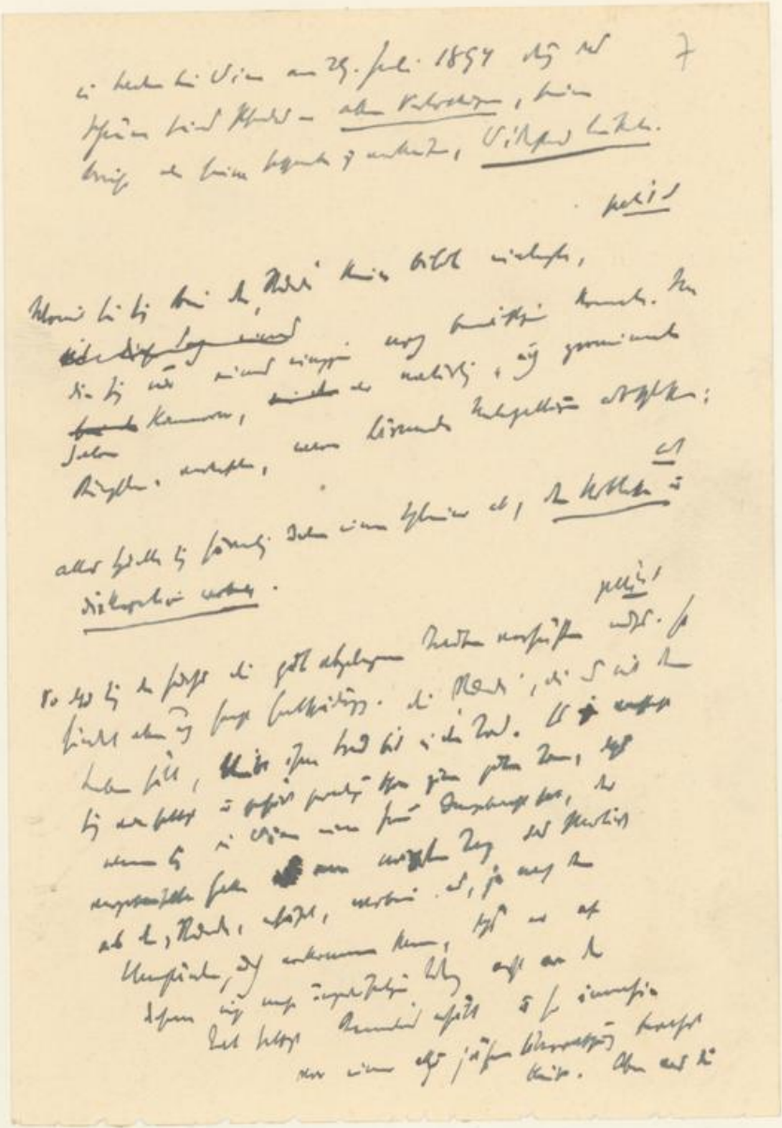


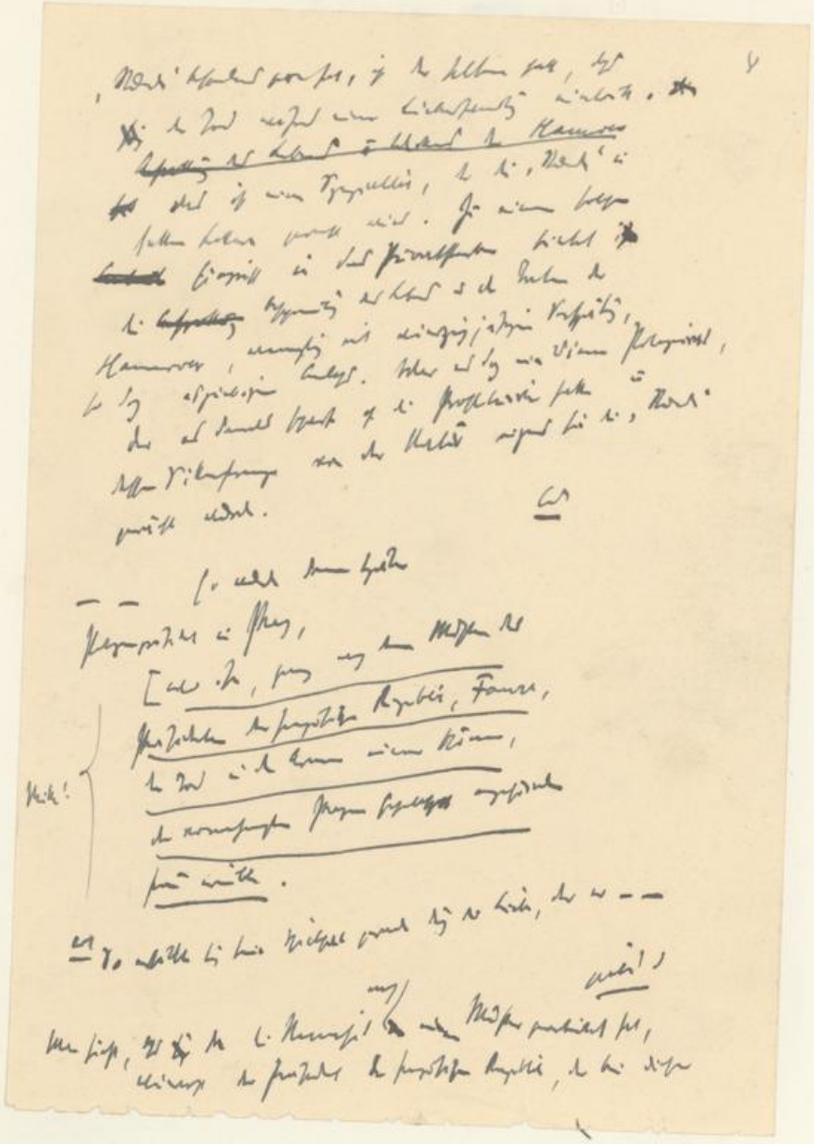
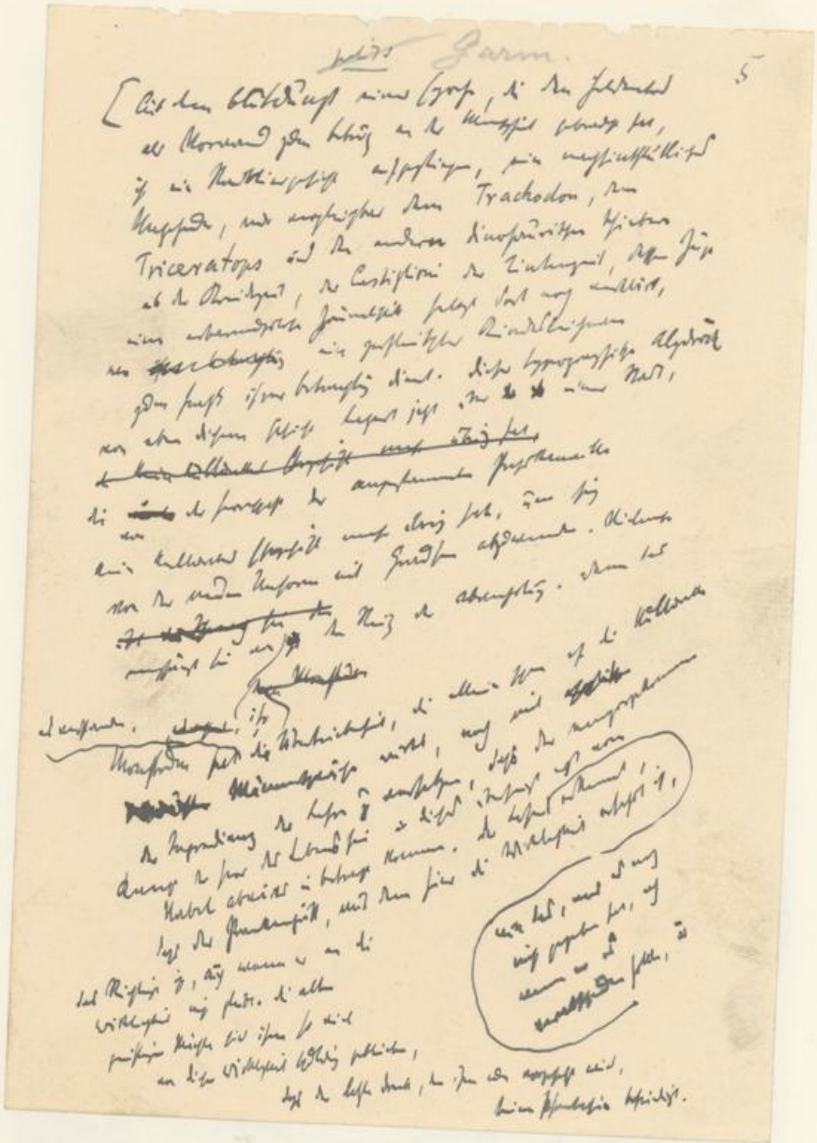
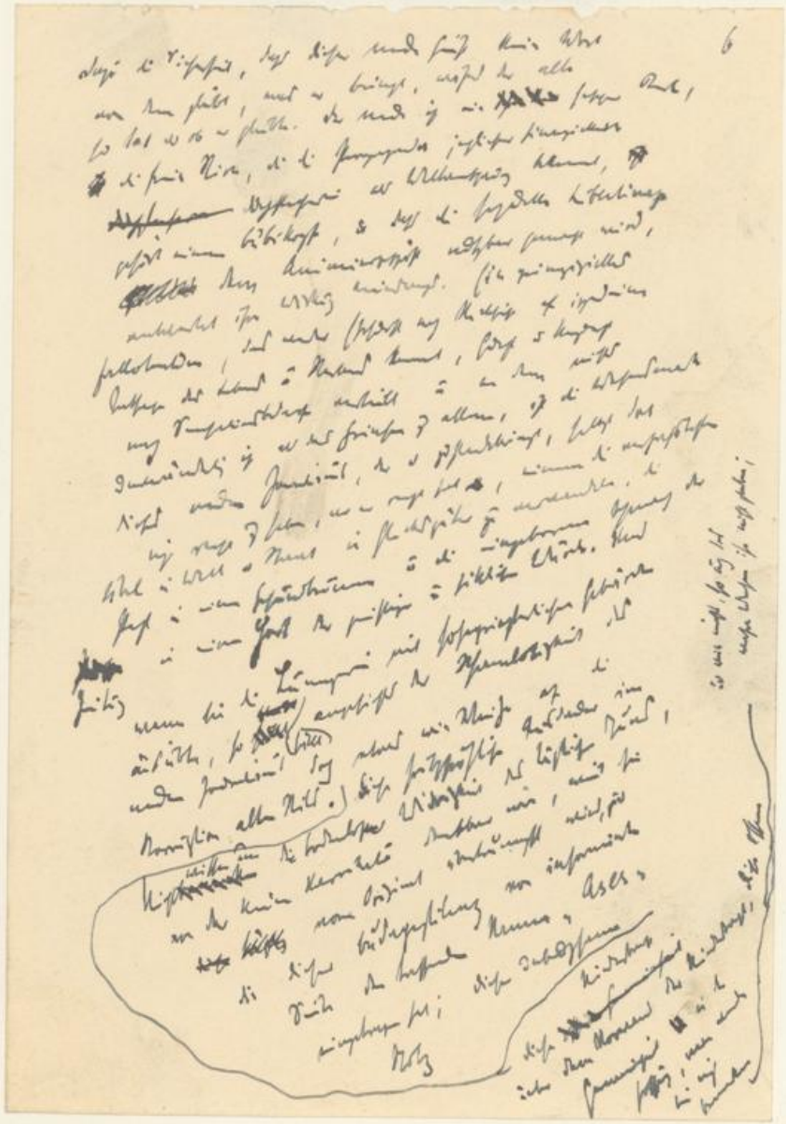
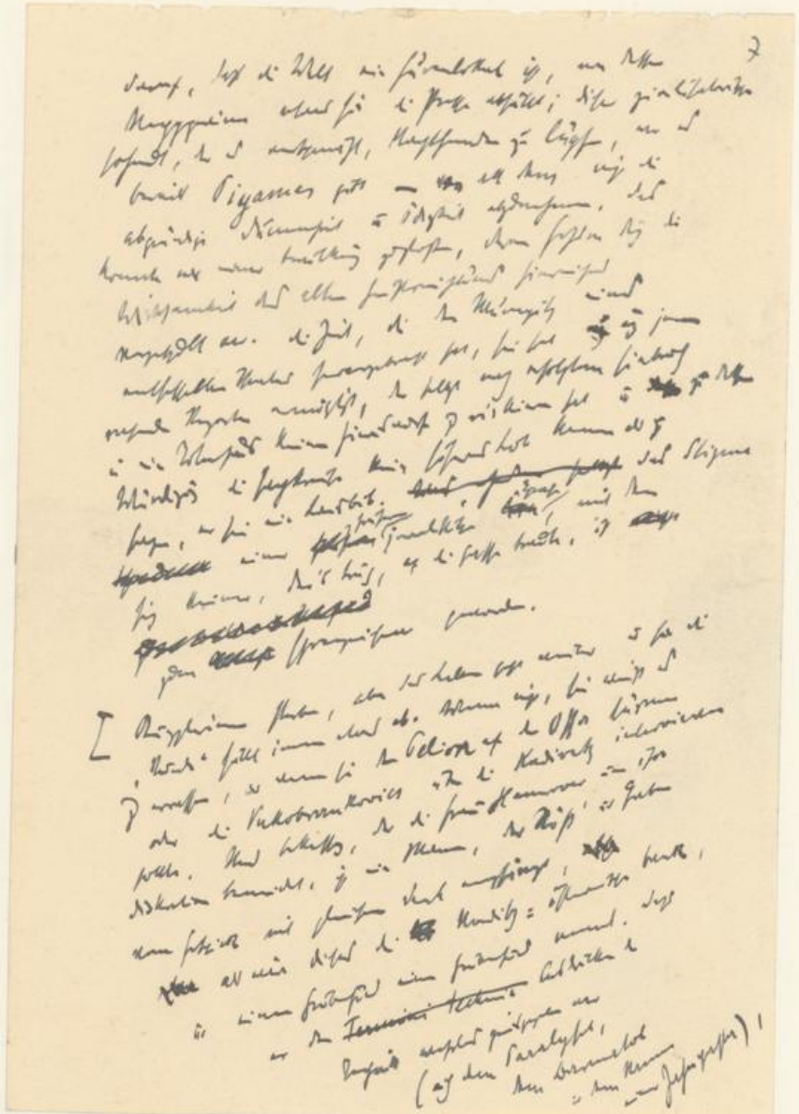
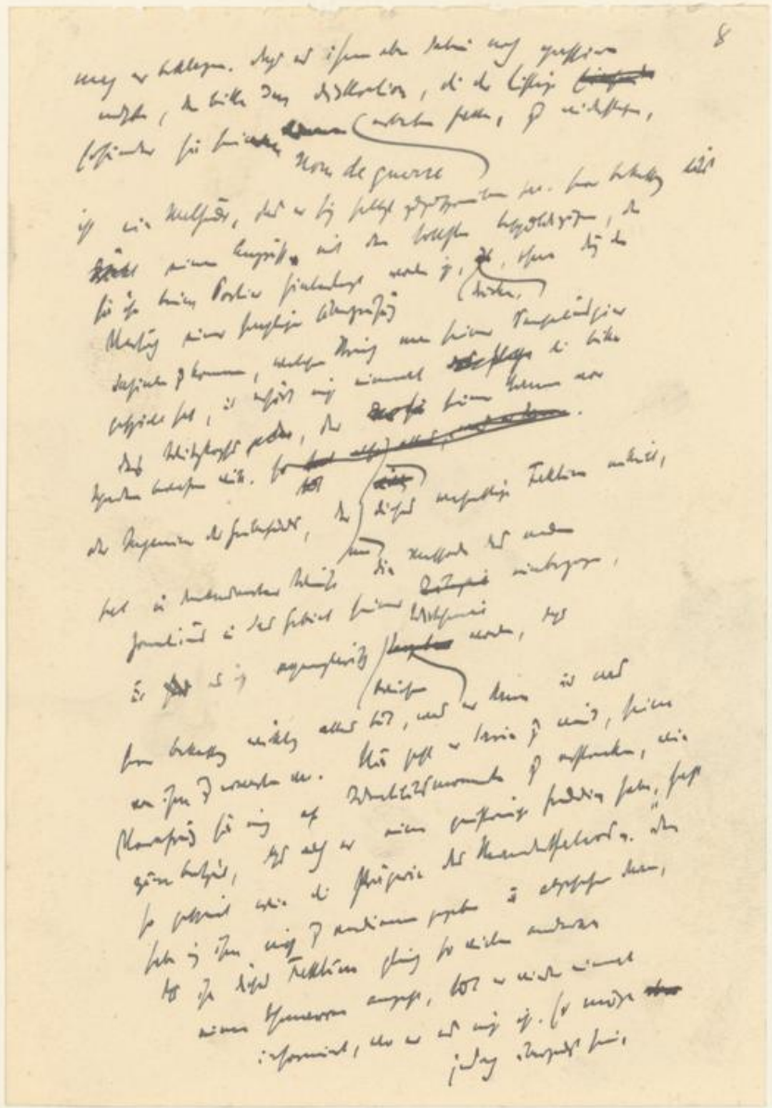
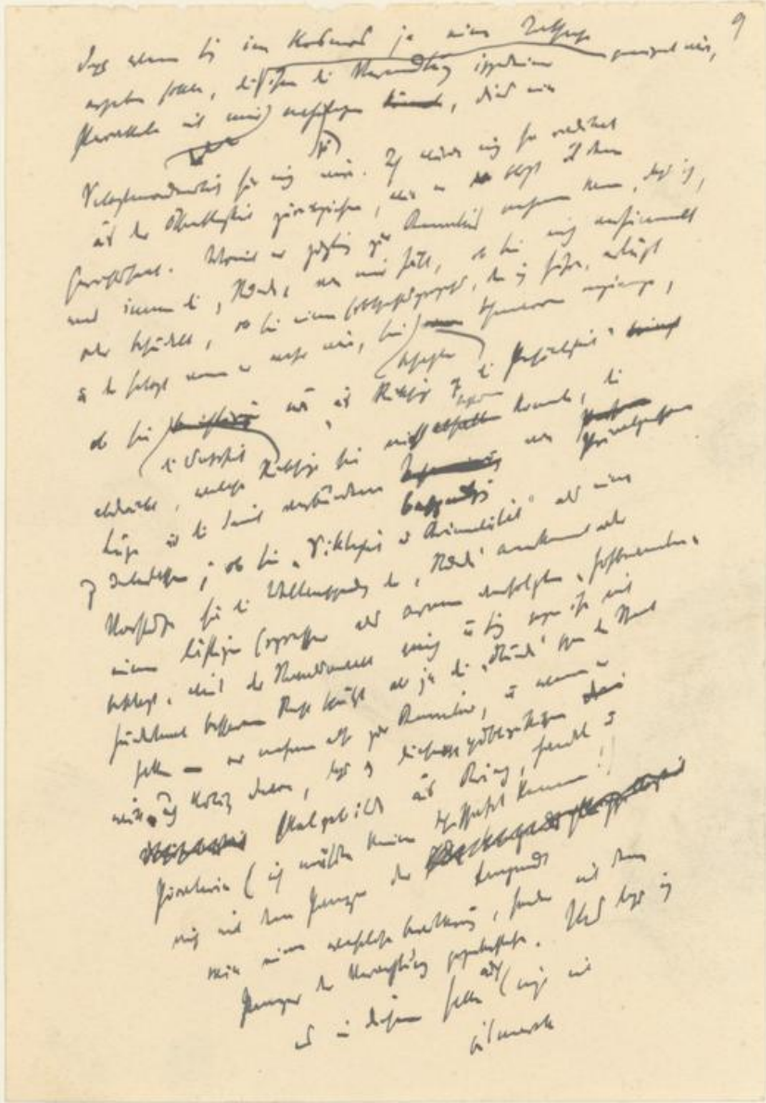
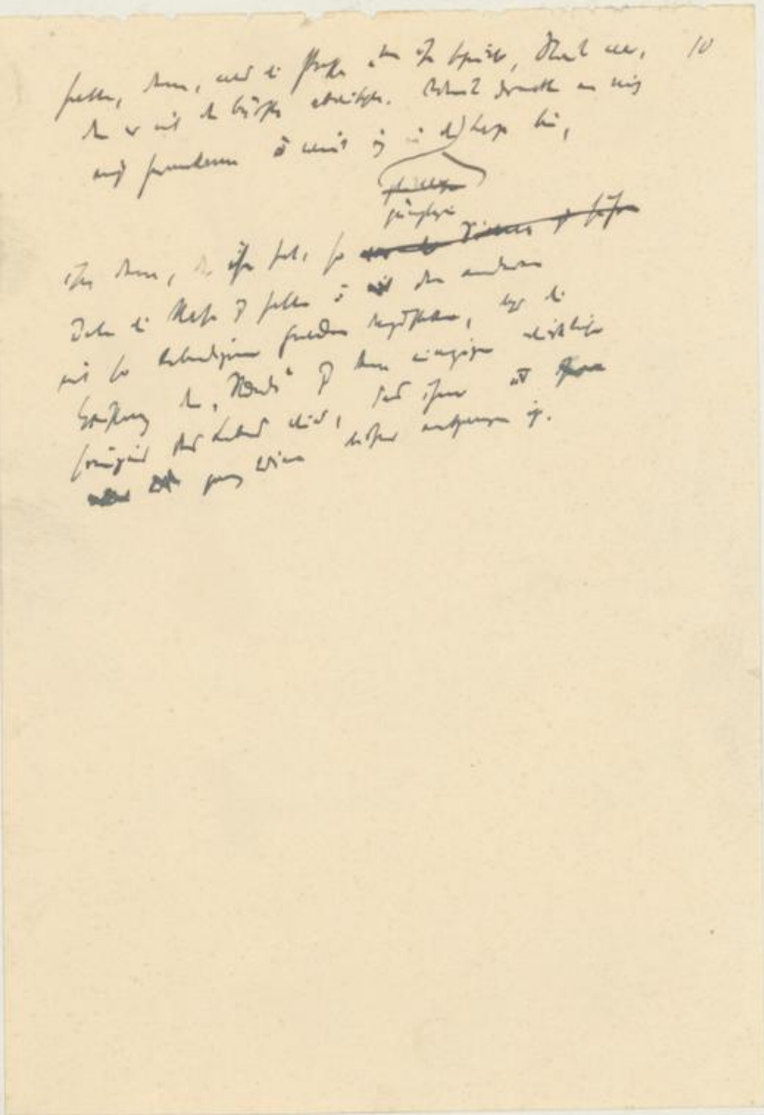




Madame Hannover zog sich vor etwa 20 Jahren in den „wohlverdienten Ruhestand“ zurück, wechselte ihre Wohnung und — ihren Namen. Sie führte ein ruhiges und behagliches Leben und starb während des Krieges in hohem Alter. Alle Briefe, Bilder und Schriften, die sich in ihrem Besitze befanden, vernichtete sie vorher. Sie war diskret im Leben und im Tode.







9